Unterhaltungen

über

Rußland.

Vom

Verfasser des: „Noch Etwas über Rußland in Bezug auf Marquis Custine,“ der: „Dreißig Jahre in Rußland,“ „Rußland und Deutschland“ u. s. w.

Zweiter Band.

Altenburg, 1853.
Verlagsbuchhandlung von H. A. Pierer.

V.

Ein Beitrag zum Wesen der geheimen Polizei in Moskau.

Gastfreundschaft und sociales Leben in Rußland. Der Ausländer unter den Russen. Rußlands Politik.

Auf dem Bahnhofe in Magdeburg war nur eine halbe Stunde Frist bis zur Weiterreise gegeben. Die Stadt konnte also nicht besehen werden. Gemüthlich nahm der Kaufmann Abschied.

Setzen wir uns zusammen, sagte Frau v. R., als wir in das neue Zwing Uri stiegen, aus dem Niemand entrinnt, der nicht verkrüppelt oder des Todes sein will. Sie nahm Platz neben mir, ihre Begleiterin neben ihr. Der Zug war auf dem Punkte fortzurücken, als der Kaufmann den Kopf durch das Fenster steckte. „Sind Sie da?" Er ließ aufschließen und stieg ein.

Meine Herren, sagte er zu den uns gegenüber Sitzenden, Sie müssen mich auf den Schoß nehmen, wenn Sie mir nicht Platz gönnen, denn es ist mir verboten, von diesen Damen und diesem Herrn mich zu trennen, ich muß sie auf höhern Befehl nach Leipzig begleiten. Durch diesen Scherz schob er sich uns gegenüber. So ist's recht, fuhr er dann fort, nun wollen wir wieder philosophiren und räsonniren, die Zeit soll uns bis Leipzig nicht lang werden.

Sie wollten ja hier in Magdeburg bleiben?

Ja, ich wollte; ist man denn Meister seines Schicksals? Auf meinem Gange zur Stadt fiel mir ein, daß ich meine hiesigen Geschäfte auch auf der Rückkehr abmachen könne, daß mir aber diese liebe Gesellschaft entschlüpfe, von der ich noch so manches Nützliche für die Zukunft beziehen möchte. Sie bemerken also, daß der Negociant immer auf seinen

Vortheil speculirt. Vor mir in der Stadt sah ich im Geist die lachenden Gesichter der Zahler, wenn ich ihnen noch Frist gestatte und hinter mir den offenbaren Nutzen. Ich kehrte also mit dem Träger meiner Sachen um, der vermuthen mochte, daß es in meinem Oberstübchen nicht ganz richtig sei, und ich bin nun hier, um in dem Journal meiner Erfahrungen zu meinen Gunsten wieder ein Saldo vorzutragen. Was meinen Sie zu meiner Speculation?

Wenn Sie bei Ihrer Speculation nur nicht zuviel auf das Spiel setzen, erwiderte ich, ich wenigstens bin Willens, auf der Tour bis Leipzig die Segel zu streichen, und Ihren fernern Odysseischen Schicksalen auf russischen Gefilden zu lauschen.

Und ich, meine Herren, fügte meine interessante Nachbarin bei, wünschte nichts sehnlicher als die gegenseitige Fortsetzung Ihrer Erzählungen und Urtheile aus meinem Vaterlande und über dasselbe. Ich habe es seit vielen Jahren nicht wieder gesehen, aber Sie haben mich durch Ihre Gemälde so lebhaft dahin versetzt, daß ich heute darin zu athmen glaube.

Zu spät fällt mir der Fehler ein, den ich begangen habe, entgegnete ich hierauf, ich war im Zuge meiner Schilderungen so unbefangen, daß ich nicht berücksichtigte, wie unlieb Ihnen, gnädige Frau, die Farben sein mußten, die ich auf meine Zeichnung trug.

Gerade die Wahrheit, antwortete sie, mit der Sie auftrugen, gewann mein lebhaftes Interesse. Halten Sie mich nicht für die Thörin, welche ihr Vaterland idealisirt haben möchte, Rußland gibt dazu keinen Stoff. Sie haben im Gegentheil so manchen Punkt in meiner Seele berührt, daß ich Ihnen aus der Geschichte meiner Familie sehr passende Beispiele zu der von Ihnen gelieferten beitragen könnte, und damit ich Glauben verdiene, sei Ihnen nur ganz kurz

ein Anhang zu der Tortur durch die geheime Polizei mitgetheilt. Ich habe zugleich das Zeugniß meiner würdigen Schwiegermutter hier zur Seite dafür.

Meine ältere Schwester Warwara war mit dem Collegien-Assessor Anton Antonowitsch G. verlobt. Sie war glücklich, wir Alle mit ihr. Dies Glück wurde noch durch die Anhänglichkeit erhöht, mit welcher Anton Antonowitsch unsern Eltern zugethan war. Er hatte die Laufbahn seines Dienstes in Wilna begonnen, hatte den Abschied genommen, und lebte ohne Anstellung von Renten in Moskau. Obgleich das Amt unsers Vaters, welches er in Moskau bekleidete, nicht unter die beschwerlichen gehörte, so beeinträchtigte es doch oft seine Lust, mehr Sorgfalt dem Landbau auf seinem Gute zuwenden zu können, und sein künftiger Schwiegersohn machte ihm die freudige Ueberraschung, daß er ihm einst die Nachricht brachte, er habe im Stillen daran gearbeitet, der Pomoschnik (Gehülfe) in seinem Amte zu werden, und dies sei ihm gelungen, nun könne der gute Vater ganz seiner Neigung für den Landbau sich hingeben. Die Liebe zu dem Vater leuchtete um so heller, da die Pomoschniksstelle das erste Jahr ohne Gehalt, und Anton Antonowitsch so edelgesinnt war, die meisten Arbeiten zwar dem Vater abzunehmen, von dessen Besoldung aber durchaus nicht einen Rubel anzunehmen. Wo und wie mein künftiger Schwager gefällig und nützlich sein konnte, selbst unsern Freunden und Verwandten, da bewies er es.

Er war lebhaften Temperaments und ließ sich oft bis zum Zorn gegen häufige Absetzung brauchbarer Beamten, an deren Stelle doch nur noch schlechtere kämen, gegen die Willkür neuer Günstlinge verleiten, daß der Vater ihn oft bat, seine Worte in Gesellschaft behutsamer zu wählen. Die Reihe Derer, die ihre Posten verloren, kam auch an unsern Befreundeten, von deren Unschuld wir fest überzeugt waren,

und als einige harte Schläge sogar in das Departement unsers Vaters fielen, welches immer untadelhaft bestanden hatte, so konnte auch die Zärtlichkeit meiner Schwester den lauten Unwillen ihres Bräutigams nicht bändigen. Es war natürlich, daß wir auch in Gegenwart erprobter Freunde Maßregeln der Willkür besprachen, hier tadelten und dort tadelten, wo wir glaubten, daß Personen, von denen die Ungerechtigkeiten ausgingen, den Tadel verdienten.

Eines Mittags kommt Anton Antonowitsch höchst verstimmt zu uns. Ihm schmeckt kein Bissen. Endlich bringt ihn Warwara zum Sprechen. Man fängt an, sagt er, auch mir die Schlinge unter das Kinn zu schieben. Der Vater und ich sind denuncirt, daß wir den Kaiser lästerten, die Regierung brandmarkten; und nach Dem, was mir ein Freund vertraut hat, der in der Kanzlei der geheimen Polizei dient, ist Manches wahr, was wir gesprochen haben, in unserm Umgange sind Verräther. Der Vater, so glaubt man, wird durchkommen, mir aber rathet man, gleich zu fliehen, weil wir morgen vorgeladen werden. Ich kann Dich, meine Warwara, nicht verlassen, es komme was da wolle, ich bleibe, ich bin dem guten Vater Beistand schuldig, vereint sind wir gegen die Kabale stärker.

Der Vater befand sich eben auf dem Lande, wir beschlossen, ihn gleich zu benachrichtigen.

Unser Schreck war groß, als am folgenden Morgen Anton Antonowitsch vor das heimliche Inquisitoriat gefordert wurde. Nach einigen Stunden meldete er uns in einem Billet, daß er arretirt sei, wir möchten uns jedoch beruhigen, er habe sich bereits bei seinem Wächter die Erlaubniß erkauft, auf den Abend uns besuchen zu dürfen.

Er kam im Dunkeln. Er stillte unsere Thränen durch seinen Muth und die Versicherung, daß er sowohl als der

Vater gereinigt aus der Untersuchung hervorgehen würden, und daß er jeden Abend bei uns sein werde.

Tage vergingen, weder der Vater, noch der an ihn abgeschickte Bote kam zurück. Der einzige Trost in dieser trüben Zeit war Anton Antonowitsch, wenn er Abends die Angst verscheuchte, die uns den Tag über gefoltert hatte. Unsre besten Freunde hatten Flügel bekommen, sie entflohen uns, man mied uns, als ob wir Verbrecher wären, und nur zu bald schien es öffentlich so.

Die Polizei versiegelte unsere Zimmer bis auf zwei, und zugleich erfuhren wir, daß der Vater durch zwei Gensd'armen nach Petersburg gebracht sei. Anton Antonowitsch vertraute uns, daß unser Gut wegen fehlenden Kronsgeldern, die der Vater zu verantworten hatte, sequestirt werde, und daß er, Anton Antonowitsch, sich die größten Gewissensvorwürfe machen müsse, indem der Brief, den er dem Vater wegen schleuniger Rückkehr auf das Land gesandt habe, dem Boten abgenommen sei, und noch mehr zu des Vaters Verderben beitragen werde, indem er ihm darin geschrieben habe, es sei das Beste, daß Beide einstimmig Alles ableugneten, was sie je gegen die Regierung und deren strenge Maßnahmen gesprochen.

Unsre Mutter hätte sich gern an einen Mächtigen gewandt, dessen Hülfe sie auch gewiß war, allein auch das mußte unterbleiben, weil Anton Antonowitsch und sein Freund in der geheimen Kanzlei dadurch gefährdet worden wären. Wir mußten schweigend abwarten, was der Himmel über uns verhängen werde.

Auch der letzte Trost wurde uns entrissen, Anton Antonowitsch nahm Abschied, er wurde nach Petersburg gebracht. Wir waren in eine Nacht gehüllt, in der wir nicht einen einzigen Stern funkeln sahen. Wir kannten die Rechtschaffenheit unsers Vaters zu gut, als daß wir in Betreff der

ihm anvertrauten Gelder einer Besorgniß hätten Raum geben können, wir wußten, daß er ein kleines Kapital auf das Gut aufgenommen hatte, um die Aussteuer der Tochter und den Aufwand während des Brautstandes zu bestreiten. Der aufgefangene Brief beunruhigte uns am meisten, weil sein Inhalt die beiden Theuersten compromittirte und man in jener Zeit mit unerbittlicher Strenge gegen dergleichen Vergehen verfuhr.

Auch von unsern Freunden wurden mehrere außer Brot gesetzt und keiner erfuhr, warum. Im Unglück näherten sie sich wieder unserm Hause, ein Bekümmerter suchte in der Brust des andern Erleichterung. Man hatte uns von der Schreckenszeit Pauls erzählt, wir glaubten sie wiedergekehrt, und doch war man allgemein von der Gerechtigkeitsliebe des neuen Kaisers überzeugt, man war der Meinung, einige großgewordene Kleine reinigten für sich die Luft, um durch ihre Kreaturen überall ihr Ansehen zu befestigen.

Nur einer der Bekannten schüttelte den Kopf zu diesen Ansichten. Er äußerte bisweilen, er glaube auf der richtigen Spur des Verraths zu sein, er werde sich aber hüten, etwas davon zu verlauten, weil er voraus wisse, daß er kein Gehör fände. Als er einst wieder so geheimnißvoll sprach, drangen wir in ihn, sich uns zu vertrauen, weil seine Entdeckung vielleicht ein Mittel sei, nicht nur uns, sondern viel Bedrängten zu helfen. Nun denken Sie sich, wie wir ihm in's Gesicht lachten, als er sagte, er habe Ursach, Anton Antonowitsch nicht zu trauen. Die Ursach seines geheimen Grolls gegen diesen war uns bekannt, er liebte Warwara und Anton Antonowitsch war ihm mit der Bewerbung um ihre Hand zuvorgekommen. Unser Lachen kränkte ihn, er verließ uns mit den Worten: Anton Antonowitsch ist hier in Moskau niemals in Verhaft gewesen, und ist in der sehr eleganten Chaise des Generals C. nach Petersburg mit Postpferden gereist. Gute Nacht!

Gute Nacht! rief ihm Warwara nach, beleidigt durch den Verdacht gegen ihren Geliebten.

Endlich schrieb der Vater in wenig Zeilen, er werde uns bald wiedersehen, Graf Benkendorf habe sich von seiner Unschuld überzeugt. Und wirklich, nach kurzer Zeit war uns der Theure wiedergegeben, nur betrübte er sich, Anton Antonowitsch nicht zu treffen und zu hören, daß auch er nach Petersburg abgeholt worden sei und daß er dort nichts von ihm vernommen habe. Er schrieb ungesäumt an Graf Benkendorf und verbürgte sich für die Unschuld seines künftigen Schwiegersohns.

Der Beschlag auf das Gut ward aufgehoben, unsere Zimmer wurden entsiegelt und der Umstand mit den Kronsgeldern klärte uns der Vater auf. Er hatte aus der Kronskasse ein Dokument auf 6000 Rubel lautend genommen, um es bei einer Behörde in Petersburg zum Besten der Krone gegen ein anderes umzutauschen. Dies Dokument wurde an die Behörde dort abgesandt, und der Vater schrieb zugleich einen Privatbrief an den Präsidenten. Das Schreiben mit dem Dokument wurde zurückbehalten, unterschlagen, nur der Seperatbrief an den Präsidenten war der Bosheit entschlüpft. Der Rendant war der Bösewicht gewesen, der dies gethan und zugleich die Anzeige eines bedeutenden Kassendefects gemacht hatte, um den Vater zu stürzen, denn nur er und Anton Antonowitsch hatten um den Austausch der Dokumente gewußt. Der Rendant büßte dafür im Kerker.

Nach einigen Wochen schrieb Anton Antonowitsch einen dankbaren Brief, daß ihm die Fürbitte des Vaters die Freiheit wiedergegeben habe, die Untersuchung gegen ihn dauere zwar noch fort, er sehe jedoch baldiger Beendigung entgegen.

Erst nach geraumer Zeit war der Ersehnte wieder bei uns. Ruhe und Glück kehrten wieder und doch schien es,

als ob der Sturm, der uns so unzählige Freuden gebrochen hatte, immer noch einige Stöße fühlbar machen müsse.

Die Hochzeit war nah festgesetzt, als Anton Antonowitsch einen Befehl aus Petersburg erhielt, zu Revision mehrerer Kameralhöfe ohne Verzug sich zuerst zum Empfange mündlicher Instruction nach Petersburg, und von da an seine weitern Bestimmungen zu begeben. Ungewiß war die Zeit der Abwesenheit. Warwara, die das vorangegangene Unglück vorzüglich erschüttert hatte, fühlte sich jetzt auf's Neue verlassen und besorgt um das ihr über Alles theure Herz. Der Abschied war ihr bitter, das gefaßte Benehmen des Scheidenden und seine Betheurung, daß wenn die Abwesenheit zu lange zu dauern den Anschein nehme, er Krankheitshalber um Enthebung von diesem Geschäft bitten werde, gaben ihr Beruhigung.

Aus Petersburg empfing sie Briefe, aber immer sehr kurze, von Zärtlichkeit und Sehnsucht war darin nichts zu finden, dringenden Geschäften wurde alle Schuld aufgebürdet.

Bald darauf wurde der Vater krank. Der Arzt erklärte seinen Zustand für Folge einer Seelenkrankheit. Der Kranke wollte davon nichts wissen. Ich gehe eines Morgens durch das Vorzimmer, als der Diener eben des Vaters Kleider reinigt. Auf der Bank lag ein entsiegeltes Billet an den Vater, welches aus der Rocktasche gefallen war und der Bediente indeß auf die Bank gelegt hatte. Es war von jenem Bekannten geschrieben, welcher seit jenem Abend und seiner trotzigen „guten Nacht" nicht wieder bei uns gewesen war. Der Inhalt lautete: „Ich bitte Sie, mich mit Ihrem Besuche zu beehren, ich habe Ihnen Wichtiges zu vertrauen."

Seit dem Tage dieses Billets war der Vater erkrankt, die ihm gemachte Entdeckung konnte also die Ursache sein. Ich ruhte nicht eher, bis ich sie erfuhr.

Anton Antonowitsch war schon Agent der geheimen Polizei, als er nach Moskau und in unser Haus kam. Aus Wilna hatten ihn Verwünschungen der besten Familien vertrieben, denen er durch seinen Diensteifer entsetzliches Unglück bereitet hatte. Der Zweck seiner Sendung nach Moskau beruht auf bloßen Vermuthungen, wahrscheinlich war es auf den Sturz mehrer Beamten abgesehen, welches aber zuverlässig nicht so in den Befehlen für die Agenten lag, wie diese zu ihrem Nutzen und nach ihrer Auslegung ausbeuteten.

Nur die stets geübte Redlichkeit unsers Vaters und der Edelsinn des Grafen Benkendorf retteten, während der Graf zugleich einsehen mochte, daß er Anton Antonowitsch nicht länger in Moskau lassen könne. Es ist bekannt, daß wenn die Obern finden, ein Befehl sei durch ihre Untergebenen zu weit ausgedehnt oder entstellt worden, die Verfolgungen nachlassen und die Agenten bestraft werden. Allein worin besteht diese Bestrafung? In der Versetzung an andere Orte, entferntern Gegenden wird das Unheil zugeschoben. Wahrscheinlich hatte auch Anton Antonowitsch selbst um seine Versetzung gebeten, er mußte die Entdeckung seiner Schandthaten scheuen. Es erwies sich noch eine andere Absicht, weshalb er sich in unserer Familie einheimisch gemacht hatte. Er war durch Gerüchte von dem großen Vermögen unsers Vaters zu der Hoffnung auf außerordentliche Aussteuer verleitet worden, durch die er sich eine glänzende Zukunft zu verschaffen gedachte. Es ergab sich, daß er in Moskau eine bedeutende Menge Gläubiger hatte, denen durch Bezahlung auf heimlichen Wegen der Mund gestopft wurde.

Als er sich in der Erwartung eines großen Brautschatzes getäuscht sah, änderte sich auch sein Plan. Zu welchem Ende er uns noch in seinen Schlingen behalten wollte, ist nicht abzusehen, entweder hielt er uns hin, um sich selbst zu decken,

oder sein Beruf forderte ihn auf, sich durch Denunciationen in Credit bei seiner Behörde zu erhalten.

Wahr ist, daß er der geheime Lenker der Untersuchung gegen unsern Vater war, daß er den Brief, den er demselben auf das Gut nachsandte, absichtlich zu dessen Verdächtigung und die Arretirung besorgt hatte, daß er selbst nie gefangen oder in Untersuchung war.

Als er von Petersburg zurückkam, hatte er sich dort mit einer reichen Kaufmannstochter verheirathet und seine Abberufung kannte er, als er bei uns die Hochzeit beschleunigte, und die Eltern zu noch mehr Opfern verleitete. Mit seiner Frau floh er dann in die Ferne.

Waren die Spuren des ersten Unglücks noch nicht verwischt, so war der neue Schlag durch die Entdeckung der Bosheit noch entsetzlicher. Wahrhaft rührend war die Vertheidigung, welche Warwara für den Mann führte, dem ihre ganze Seele zugethan war. Anfangs glaubte sie nichts, als jedoch der Vater mit Bestätigungen von Petersburg zurückkam, die alle Zweifel vernichteten, ergriff sie die tiefste Trauer. Die Schwermuth bemächtigte sich ihrer, daß wir sie nicht aus den Augen lassen durften. Auch dann noch hatte sie Milderungsgründe für die an ihr begangene Bosheit. Die Welt, sagte sie, mag ihn in der Verstellungskunst unterrichtet haben, aber an seiner Liebe kann ich nicht zweifeln, Ihr und die Menschen richtet nur so schonungslos. Wie oft werden Verbrechen auch Verbrechen gehäuft, die aus einem einzigen platonischen Fehltritte ihre Entstehung nahmen.

Leider wußte sie ihre Vertheidigung mit solchen Gründen aus bekannten Beispielen zu stützen. Sie duldete nie, daß man in ihrer Gegenwart den Mann schmähe, den ihr Herz erkoren, obgleich er sie elend gemacht hatte. Nur die Zeit vernarbte ihre Wunde, die Züge der Schwermuth sind ihr geblieben.

Die Mutter tödtete der Gram. Der Vater wollte, zur Verhütung von Unglück für Andere, den Kaiser in die Thaten geheimer Agenten blicken lassen, Freunde widerriethen es ihm, weil selbst das himmelschreiendste Unglück die Existenz der geheimen Polizei nicht aufheben werde.

Ich gab Ihnen, meine Herren, diese Geschichte als Beweis, daß mir die Dornen meines Vaterlandes sehr genau bekannt sind und daß mir Ihr Urtheil über dasselbe um so weniger unbillig erscheint, weil Sie auch des Guten gedenken, das in ihm zu finden ist.

Wenn wir die Dornen zudecken, wie erscheint Ihnen das gesellige, insbesondere das aneinander geschlossene Familienleben in Rußland? Wenn ich die durch alle Provinzen des Reichs gehende Gastfreundschaft für eine Rose an seiner Brust erkenne, werden Sie mir beistimmen?

O nur zu gewiß, gnädige Frau, fiel ich ein, die Tugend der Gastfreundschaft gehört zu den Charakterzügen innerhalb der russischen Grenzen. Das Haus des Leibeigenen steht dem fremden Reisenden offen. Er läßt sich aus dem Schlaf pochen, öffnet seine Pforte und trägt geschäftig Alles herbei, was der Unbekannte begehrt und die arme Wirthschaft liefern kann. Was bin ich schuldig? fragt man bei der Weiterreise. Nitschewo! (Nichts) ist die Antwort. Drängt man auf die Annahme einer Vergeltung, so heißt es: „Nun wenn Ihr einmal wollt, so gebt was Euch beliebt," und der Russe bedankt sich für das Wenige eben so herzlich, wie für das Zuviel. Im Stande der Handwerker, der Kaufleute, ist es nicht anders; man tritt bei keinem ein, ohne daß er Thee, Wein, Schnaps mit einem Inbiß auftragen ließe. Auch die dasigen Deutschen haben sich an diese Sitte gewöhnt. Bis in die höhern Kreise hinein würde man sich schämen, gegen diese Sitte zu fehlen. Petersburg und Moskau gehen wie

in einem Berufe in gastfreundlichen Gebräuchen voran, die kleinste Provinzialstadt und das Land bleiben darin nicht nach.

Es ist eine Erbärmlichkeit russischer Scribenten, wenn sie Ausländern, welche nicht der Hafer oder russische Besoldung sticht, um Rußland zu loben, den elenden Vorwurf verletzter genossener Gastfreundschaft daselbst machen. Ich möchte wissen, welche Gastfreundschaft Rußland dem Fremden anböte. Den Boden? Die Luft? Er muß dafür wie in einem Wirthshause die Zeche bezahlen und nimmt von Erde und Luft nichts mit hinaus, aber gewiß die Erfahrung, daß ihn das Land oft sehr unfreundlich, unmenschlich, und mit dem Gegentheil von Gastfreundschaft behandelt hat. Die edle Gastfreundschaft, die der Fremde im Privatleben in Rußland genießt, erwirbt er sich, ohne Zuthun Rußlands, durch eigenes Benehmen; er wählt sich dadurch selbst seine Stelle, wo er aufgenommen und geliebt wird, und hat sich dafür bei Rußland selbst mit keinem Worte zu bedanken, denn die Menschen, mit denen er verkehrte, waren unstreitig eben so wenig in Rußland verliebt, als seine eigene Seele.

Die Gastfreundschaft, welche als Tugend auf russische Rechnung gebracht werden soll, ist Eigennutz und Wucher, aber keine Tugend. Wenn Rußland deutsche Kolonien anlegte, den Herbeigelockten Haus und Hof mit Inventar, in Sumpf und Morast, in Gegenden auf einem Boden, den nie eine Kultur berührt hatte, unentgeltlich mit der Aufgabe übergab, diese unfruchtbare Erde urbar zu machen, die Kultur des Landes fördern zu helfen, und dafür auf eine gewisse Reihe von Jahren frei zu sein, ehe sie an allgemeinen und besondern Abgaben und an Rekrutirung Antheil haben, ist das Gastfreundschaft?

Wer sie gekannt hat, wer erinnerte sich z. B. nicht mit Freude an die durch ganz Rußland übliche Theestunde? Die Geschäfte des Tages in der weitläuftigen Residenz sind ab-

gethan. Der Geist sehnt sich nach Erholung in einer gebildeten Gesellschaft, die ihm wieder die gehörige Spannkraft ertheilt, wenn ihn die Werkeltagsarbeit mit ihrem Schlendrian vielleicht müde gedrückt hat. Wohin sich wenden? Die Wahl ist bald getroffen. Wünscht er größern Kreis? Bei A, B, C, D, sind heute die bestimmten Abende, da sammelt sich viel Welt. Vielleicht wird getanzt, ein Flügel oder Fortepiano ist überall. Eine oder einige liebliche Kehlen lassen sich hören. Hier unterhält sich der Ernst, dort der Scherz. Entlegen sitzt eine Whist- oder Bostonpartie. Aber nichts ist abgeschlossen, der Ernsteste wird zum Scherz gezogen, der Spieler muß auf vom Stuhl in das Gespräch oder in den Tanz.

Hat der Gesellschaftssuchende besondere Lieblinge, mit denen er den Abend zuzubringen wünscht, so weiß er, er trifft sie heute bei E. Will er in einen speciellen Freundekreis, er findet ihn bei F. oder G. Und so hat er die Wahl, im A B C seiner Bekanntschaften die Erholung aufzuschlagen, nach der er sich sehnt, und er ist sicher, in der gewählten größern oder kleinern Gesellschaft Befriedigung zu finden.

Es ist das bunte Gemisch von Damen und Herren, geistig gefärbt in allen prismatischen Tinten, von der lieblichen Blume an, die am Morgen ihres Lebens den Kelch eben öffnet, bis zur edlen Matrone, die durch gereiftern Geist die Jugend überstrahlt, vom bescheidenen, jovialen Jünglinge bis, die Altersstufen hindurch, zum liebenswürdigen Greise, welches diese Kreise so anziehend macht. Alle vornehme Schalkheit verschwindet darin und zeigt sie sich darin, so achtet Niemand darauf. Diese Zirkel machen sich censurfrei, indem sie sich gegen das Einschleichen der geheimen Denuncianten vorsehen, so viel als möglich ist. Und doch ist nicht nöthig, daß man zu den Intimen des Hauses gehöre. Der Fremde, der sich zu erkennen gibt, ist so gut wie der Be-

kannte willkommen, denn es finden zu den Abendzirkeln keine Einladungen statt.

Und in allen diesen Gesellschaften, wo sich das Interessante, Liebenswürdige, Gelehrte und Ungelehrte, Civil und Militair, das Scherzhafte und Ernste in einander fügt, wo die Bescheidenheit und Bildung immer den Vorsitz haben, wird nie, nie eine Unterhaltung geführt, um zu klatschen oder gar zu verleumden. Dies Gesellschaftslaster ist in Rußland unbekannt.

Wenn es existirte, wo gäbe es mehr Stoff als in Petersburg? Meint man etwa, die Furcht vor der Geissel des Despotismus halte davon ab? Allerdings wird die Geissel gescheut; allein in Freundeszirkeln, wo die Herzen für einander bürgen, fließt das Wort frei aus der Brust, doch von der kühnsten Besprechung, gleichviel über welchen Gegenstand, bis zur Kloake der Klatscherei und des Lästerns ist noch ein salto mortale, und die Zunge würde bald ihren Untergang finden, die sich erfrechte, merken zu lassen, daß sie absichtlich einen Stoff aufwickele, um ihn im Sumpfe der Zungendrescherei zu wälzen.

Meilenweither kommen die Besuche zu den Kurländern, Lievländern, Esthländern und Russen auf ihren Landsitzen, man schwärmt Tage, wohl Wochen lang zusammen, aber nie wird eine Phrase vernommen, um sie weiter zu tragen zur Schändung Anderer. Riga, Reval, Mitau enthalten genug Gebrechliche, Schlechtigkeiten und Karrikaturen im Adel und Bürgerstande. Man tadelt, spottet, verlacht, aber Jedermann scheut sich, einen Fleck zu vergrößern, einem Hinkenden, statt ihm zu helfen, beide Beine zu zerschlagen, einer Karrikatur an die Ehre zu greifen, weil man in solchem Verfahren eine Selbstschändung erkennt. Der adlige Bauernschinder wird vom Adel verachtet, dieser findet seine Bestrafung gerecht, aber er macht nun nicht den Henker, der den Schuldigen

vollends moralisch erwürgt, man sucht lieber das Erwürgen abzuhalten, und den bösen Zungen vorzubeugen.

So spricht sich überall die Bildung aus, so ist auch überall das Benehmen des Adels in seiner edlen Gesinnung. Man nenne es übertünchtes Wesen, werthlosen Flitter, es ist doch wahr, daß der bessere Umgang nur unter solchem Adel zu finden ist, und von diesem auf das dazu Bildungsfähige übergeht. Ich denke, es ist dies sehr natürlich, weil der Adel im Allgemeinen eine sorgfältigere Erziehung erhält als der Bürgerstand. Der rohe Marmor bleibt ohne Meissel und Politur ein Feldstein. Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Kunst geben diese Politur noch nicht.

Gutzkow urtheilt sehr richtig: „Man kann auf den deutschen Universitäten zwar sehr gescheit werden, aber für die Erziehung zum höhern Seelenadel und zur ächt humanen Charakterbildung gewinnt man dort so gut wie nichts."

Man mißdeute nicht, und meine, ich folgere daraus eine ausschließliche Hinweisung auf den Adel. Der Unsinn wäre von meiner Seite vollkommen. Der Adel hat so gut seinen zehnelligen und noch längern Zopf wie das Bürgerthum, davon ist hier keine Rede, so wenig wie von einem sich aufblähenden Narrenadel, sondern von dem, der seine Stelle mit der wahren Würde der Tugend bekleidet, und dadurch das Zeichen der Menschen von Stand und Bildung gibt. Der wissenschaftlich erzogene Mann, der in sich fühlt, daß ihm noch der Anflug für ein gebildetes Gesellschaftsleben fehle, er nähere sich der Politur, und es gibt nirgends einen Adel, der solches Streben von seinem Zirkel schlösse. Die Politur nimmt nicht den Werth, sie hebt ihn erst hervor.

Das ist es, was Deutschland so bedeutend mangelt, das jeder Fremde empfindet, der seinen Boden betritt; die deutsche Philisterei hat noch Niemandem behagt.

Man wird mich nicht beschuldigen können, daß ich russisch gesinnt sei, doch in Hinsicht eines bessern geselligen Umgangs kann ich die deutschen Provinzen in Rußland, ebenso Petersburg und Moskau, sämmtlichen norddeutschen Ländern als Muster empfehlen, es betreffe das Leben in Mitau, Riga, Reval, in den kleinern Provinzialstädten, besonders das Umgangswesen in den Privatkreisen von Stadt und Land. Es ist ein Leben, von dem man in Deutschland nicht einmal eine Ahnung hat.

Eine Haupturſache wirkt darauf ein, daß es dort in dieser Rücksicht besser ist, weil der Adel und der Bürgerstand, der sich ihm anschließt, gemischt sind. Es gibt eine gegenseitige Abschleifung, wobei Jeder Theil nimmt, einer an wissenschaftlicher, der andere an geselliger Bildung. Es ist dem stolzesten kur-, liev- oder esthländischen Aristokraten nie in den Sinn gekommen, den bürgerlichen Literaten anders als zu seinen Kreisen, oder unter Umständen noch enger zu seiner Familie gehörig zu betrachten.

Blicken wir nach Petersburg. Das öffentliche Leben daselbst ist das traurigste von der Welt. Fadheit, Leere, Zwang, Steifheit, Langeweile stehen ihm an der Stirn. Man würde im Fegfeuer leben, wenn es keinen Ersatz gäbe. Wer als der Geck könnte sich wohl und unterhaltend fühlen, wenn er bei einer Gulanie (Spaziergang) ex officio im Katharinenhof, oder bei einer Fahrt um Schaukeln in der Butterwoche und am achttägigen Osterfeste, langsam, von der Menge Zuschauer begafft, einem Mitgliede der kaiserlichen Familie hinterdrein fahren, oder auf großen Bällen den Zieraffen mit spielen soll, oder überhaupt da, wo es darauf angelegt ist, den Menschen in Erinnerung zu bringen, hier gäbe es nur Herrscher und Sklaven, nur Reiche und Arme.

Ein Ersatz ist dafür, und ein großer, das liebenswürdige Familienleben. Es ist das Beste, was das Geschick dem

Russen und Ausländer in die eine Waagschale gelegt hat, als einen Trost gegen Bürden, welche die russische Verfassung durch Geistesdruck, Ungerechtigkeiten aller Art von Seiten der Justiz, Polizeibedrückungen, geheime Spionirerei und despotische Maßregeln unter einander wirft.

Wenn man die Civilisation eines Landes nach dem Grade der Achtung beurtheilen wollte, die dem weiblichen Geschlechte in demselben zu Theil wird, so stände Rußland unbedenkbar über Deutschland. Unter den Russen ist das Weib in der Regel weit gebildeter als der Mann. Dies erstreckt sich bis in die Kaufmannsgilde hinein. Die Frau oder Tochter des jüngern Anwuchses ist sittlich, sprachkundig, äußern Anstandes, während der Mann oder Bruder den unwissenden Tölpel repräsentirt. Der Russe wendet mehr auf die Erziehung seiner Töchter als der Deutsche, daher ist in russischen Familien das weibliche Geschlecht die wahre Zierde.

Dasselbe ist in Rußland nicht von dem Umgange der Männer ausgeschlossen. In Deutschland geht der Mann zu Biere oder in die Harmonie, in seine große oder kleine Erholung, spielt sein Schafköpfchen, und überläßt der Frau und den Töchtern, in welchem weiblichen Kreise sie sich die Zeit vertreiben wollen; höchstens kommen sie zu der Ehre einer gemischten Gesellschaft, wenn von einer gedankenlosen Hüpf- und Schwitzpartie die Rede ist.

In Deutschland muß sich die gebildetste Frau mit unter die Rubrik setzen lassen, der man zuruft: ach kümmert ihr Weiber euch um Küche und Topf, aber mischt euch nicht in die Unterhaltung der Männer.

Die Küchen- und Topfwissenschaft kann indeß kein so kopfbrechendes Studium sein, denn eine Russin, die den Oßetrina (Stör), Somga (Lachs), Räptschik (Haselhuhn), Gluchar (Auerhahn), Indeißkoi Petuch (Kalkutischer Hahn) sehr appetitlich zu speisen verstand, von der Doctrin auf dem

Feuerherde aber gar nichts wußte, bewirthet in kurzer Zeit als junge Hausfrau so koch- und wirthschaftsverständig die größte und feinste Gesellschaft, daß eine deutsche Hausfrau, die mehr in der Küche als in der Stube erzogen ist, verlegener sein würde als sie.

In Hannover wird die Kochwissenschaft akademisch betrieben. Der bloße Hausunterricht genügt nicht. Sobald die vierzehnjährige Tochter die Schule verlassen und das erste Abendmahl hinter sich hat, wird sie in einen Gasthof, oder auf das Land zu einem Förster oder Amtmann gegeben, um auch dort den Küchenton und das Prinzip der Intervention in Töpfen und Oefen wenigstens ein Jahr noch zu studiren, und die Studentin genießt nebenbei den Vortheil, die nähere Bekanntschaft mit allerlei Mägden und Rohheit zu machen, die zu ihrer Geistesbildung nicht wenig beitragen.

Dergleichen Erziehung gehört zur Idealisirung der deutschen Gründlichkeit, denn die Eltern, denen die Wonne lacht, daß einer Tochter der Trauring an den Finger geschoben werden soll, verfehlen gewiß nie, dem Bräutigam allen Vollkommenheiten der wohlerzogenen Tochter das Lob voranzustellen, welches sie über ihre Kochkunst in dem Gasthofe eingeärndtet habe. Wenn der Russe einer Tochter einen Geldsack unter den Arm gibt, so hängt der deutsche Papa seinem Engel einen Speisezettel an den Hals und ein Paar Cassenrolle als Flügel an die Schultern. Es läßt sich gegen dergleichen Ausweisungsart aus dem väterlichen Hause nichts einwenden, wo es auf eine Versorgung durch den Bruder Blechschmidt und Fabrikanten ankommt, die für ihre Gesellen und Burschen, einer gemietheten und veränderlichen, eine angetraute, permanente Köchin vorziehen; allein man kann sich, wenn dies Requisit zum Kochen und Braten höher ausgedehnt wird, auch nicht wundern, woher es kommt, daß die uralte Philisterei und Kleinstädterei aus Deutschland nicht weichen will.

Man vergleiche nun jene Geselligkeit in Rußland mit der in Deutschland, wo es so sehr nicht auf einen egoistischen Familiensinn, sondern auf ein großes Familienleben ankäme, denn jede große Familie ist ein kleines Volk.

In Rußland versteht man es wahrlich, von den kleinlichsten bis zu den größten unaufhörlichen Quälereien, die Seele wie einen Stein durch beständiges Tropfen auszuhöhlen. Der Geist soll da im Gefängniß sitzen, und muß sich größtentheils unter Menschen abängstigen, mit denen kein Seelenverständniß stattfinden kann, und an die er doch durch die äußern Verhältnisse geschmiedet ist. Wenn jenes Familienleben nicht wäre, in Rußland wäre kein Aushalten möglich.

In den weitern Kreisen bilden sich Eliten, wo die Klage, das Vertrauen sich mittheilen, und vom Mitgefühl aufgenommen werden. Rath und Hilfe stehen auf, die Gesinnung des engern Bundes wirkt auf den größern, und pflanzt sich unvermerkt fort; die Funken des Gebildeten schlagen auch in den Zunder des Mindergebildeten, von wo sie weiter glimmen. So entsteht eine Stimmung, die alle Horcher der geheimen und öffentlichen Polizei, wie der Despotismus nicht zu unterdrücken vermögen. Ich könnte davon unzählige Beispiele erzählen. Wie oft sollten öffentliche Ereignisse in einem beabsichtigten Lichte und in ganz andern Charakter, als sie in sich trugen, im Publikum erscheinen, welche Lügenboten wurden ausgesandt, um vorzubereiten. Wer als ein Ungläubiger sich geäußert hatte, verfiel der geheimen Polizei; geheime Befehle ergingen an Präsidenten und Directoren, über die Annahme des vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisses zu wachen. Es half kurze Zeit, oft gar nicht, denn die Entwickelung der Wahrheit in den Familienkreisen ließ sich durch keine despotischen Mittel vernichten. Ich habe nicht erlebt, daß durch diese ungezwungenen Freundschaftszirkel

etwas Böses entstanden oder gar bezweckt worden wäre, aber des Guten, daraus entsprungen, weiß ich viel.

Vorzüglich der gebildete Deutsche, dessen Herz über das perennirende Zwicken in den russischen Verhältnissen kaum eine Klage hat, findet in diesen Gesellschaften mehr eine Ueberraschung als eine Erwartung, denn in seiner Heimath blieb ihm die Idee dazu fremd, und Mancher, der in dem Wahne nach Rußland zog, dem dasigen Gesellschaftsleben seine Politur mitzubringen, mußte sich schon an der Grenze überzeugen, daß er von seiner innern Bildung wohl Dies und Jenes absetzen könne, aber auch vieles Gute und Nützliche von da auf sich erst überzuführen habe. Er lernt da die große Kunst, sich in Gesellschaft liebenswürdig zu machen, nicht durch Auskramen von eigenen Kenntnissen und Witz, sondern als läg es in der Natur der Unterhaltung, Andern die Gelegenheit unterzuschieben, daß sie ihren Verstand und Witz zeigen können.

Was ich von den täglichen Quälereien in Rußland sagte, wäre es denn auf Deutschland nicht anwendbar? Sind der täglichen Neckereien in den deutschen bürgerlichen Verhältnissen weniger? Minder barsch wohl, aber desto empfindlicher, weil man sie weniger erwartet, wenigstens erwarten sollte. Wohin wendet sich die verstimmte Seele, um den innern Unmuth abzuschütteln? In den Klubb? In das Bierhaus? In eine Familie? O die beste, vereinzelte Familie kann das nicht gewähren, was der gesellige Umgang eines größern Ganzen leistet. Ist die Mode der Vereine in Deutschland aus einem andern Gefühl entsprungen, als weil man sich bewußt ist, daß der Einzelne keinen Anhaltspunkt hat, daß er auf einem Isolirschemel sitzt, und weder Draht, noch Kette, noch leitende Hand hat, die ihm Elektricität mittheile?

Mir sind die Beweise der Gastfreundschaft des Adels auf dem Lande in Rußland immer reiner und natürlicher er-

schienen, als in der Residenz, wo die Gastfreundschaft in verderblichen Luxus ausgeartet ist, hinter den sich nur gar zu oft der Zweck verbirgt, durch aufgebotene Freigebigkeit mittelst der Gäste irgend etwas zu erreichen.

Der Luxus kann der Verschwendung bei Gastmahlen in keiner Residenz Europas so die Hand bieten, wie in Petersburg, obgleich der Ueberfluß an Landesprodukten den gewöhnlichen Haushalt gegen Theurung schützt und mit wohlfeilen Lebensmitteln versorgt.

Französische Weine, Madeira, Portwein, sind gewöhnliche Getränke, und man trinkt sie besser und billiger als in Deutschland, wenn man nur die Vorsicht begeht, und ihre Güte nicht in einem russischen Keller sucht. Was durch die Hände des Russen geht, wird verfälscht. Der deutsche Weinhändler ist in Verfälschung auch geschickt, wie der Engländer und Franzose; der Russe ist darin noch zu wenig geübt; er liefert daher ein Getränk, das nur die Einfalt kauft. In Petersburg fließt der Wein wie in den Traubenländern des Südens. Bordeauxweine sind Alltagsgetränke. Fragt man nach einem Glas Wasser, so hat die Wasserkaraffe die Bouteille rothen oder weißen Wein neben sich.

In der Kunst, dem rauhen Klima im strengsten Winter Früchte abzuringen, hat es der russische Gärtner weit gebracht. Im Februar, März, wenn Wangen und Ohren sich in hohe Pelzkragen hüllen, der Schlitten und der Fußtritt pfeift, Eis in Wimpern und Bart glänzt, und der Kopf der Pferde bereift ist, geht man auf dem reinen, mit Sand bestreuten Trottoir an den Melutinschen Buden in der Haupt- und Prachtstraße hin, und sieht an den Fenstern lange holländische Gurken, Kirschen, Erd- und Himbeeren, Ananas, Pfirsiche, Weintrauben, junge Erbsen und Bohnenschoten ausgestellt. Astrachan, die Krim haben ihre großen gelbweißen und dunkelgrünen zuckersaftigen Arbusen oder Wasser-

melonen, die Petersburger Gärtner die zarten Netzmelonen dazu geliefert, Spanien und Portugal außerdem ihre langen süßen Trauben, daß mancher blaue und rothe Zettel schon von spatzirenden Näschern hineingetragen wird. Die Gurke, die Kirsche, kostet vielleicht noch einen Rubel, das Pfund Bohnen oder Erbsen, mit langen Stengeln und Blättern obendrein, 20 bis 25 Rubel. Was thut's! A gibt ein Gastmahl, B auch, C fehlt auch nicht, etwas Neues, Ueberraschendes sollen die Gäste finden. Hundert Rubel und mehr wandern in diese verlockenden Buden, und auf dem Tische der Schwelgerei ist doch kaum ein Tellerchen mit frischen Bohnen oder Erbsen, auf dem Dessertkristall nur wenig Früchte zu sehen, von denen die Gesellschaft homöopathisch genießt.

Der Reichthum an schmackhaftem Fleisch aller Art, der Ueberfluß an Wild und Fischen, die von der Mündung der Wolga und andern fernen Gegenden des Reichs in die lüsterne und leckere Kaiserstadt gesandt werden, macht ein solches Gastmahl nicht theuer, sondern nur die Seltenheiten in der ungewöhnlichen Zeit.

Man muß die Vorräthe vom besten Wild auf den Märkten gesehen haben, um sich die Fülle vorzustellen, die allein Petersburg aus dem Lande bezieht. Höher wie die Heuhaufen liegen aufgeschichtet die gefrornen Haselhühner, Birkhühner, Rebhühner, Schneehühner, Auerhühner, gemästete Gänse, Enten, Truthühner. In den Buden des Markts liegt das frisch geschlachtete zahme Federvieh neben erstarrten Rehen und Hasen. Hasen und junge Tauben verschmäht der russische Gaumen, jene hält er für unrein, diese würden, nach seiner Meinung, als heilige Geister im Magen sich empören, denn auch für den Magen hat er immer Religionssätze bereit. So ist z. B. auch das Tabackrauchen sündiger Natur, das Besaufen in Branntwein aber nicht, denn Sünde ist, was vom Munde ausgeht, aber nicht, was zum Munde eingeht.

Ein delikater Fisch fehlt nie auf einer Tafel, zu welcher eingeladen ist. Die Zeit des Sterlets hat seine eigene Periode. Ein theuer bezahltes Fischchen prangt vielleicht als Hauptaufsatz auf dem Tische; es wird herumgereicht, nur um davon zu kosten, wenn man es nicht wie jener ausländische Gourmand machen will, der auf Sterlet eingeladen war, und den Gebrauch des bloßen Kostens nicht kannte. Als das Fischlein ihm zuerst präsentirt wurde, schob er es ganz auf seinen Teller und verzehrte es, während die andern Gäste sich den Geschmack des Donfisches denken mochten.

Der beste Newalachs ist ein gewöhnlicher und wohlfeiler Fisch. In Hannover kostet das Pfund magerer Weserlachs einen Gulden und mehr, in Petersburg vom herrlichsten Fisch das Pfund 50 bis 80 Kopeken Kupfer (4 bis 6 Neugroschen). Der Lachs muß daher bei Gastmahlen mit jungen Erbsen im März servirt werden, um dem Gerichte einen Werth beizulegen. Der Sterlet tritt gefroren im Winter, oder lebendig im Sommer in Kasten in der Wolga durch den Ladogasee die Reise an die Newa an, und wie er gesucht ist, läßt sich aus dem Vorrath schließen, mit dem Petersburg versorgt ist. Ein Fischhändler auf der Fontanka verlor einst durch verdorbenes Wasser alle Sterlete für den Werth von siebentausend Rubeln.

Nach der Verschwendungsmanie in der Residenz wird man den Werth wahrer Gastfreundschaft um so weniger taxiren, da das kärglich besoldete Beamtenthum, welches durch das reichliche Futter mit Titeln dem reichen und luxustreibenden Geburtsadel sich gleich und gar höher gestellt sieht, die Verschwendung nachäffen zu müssen glaubt. Das gesetzliche Einkommen langt dazu nicht aus; was ist also natürlicher, als daß die allgemeine Pest der Bestechlichkeit einreißen mußte, und wer an eine Beamtentafel geladen ist, begeht durch den Gedanken, daß das üppige Mahl entweder ver-

schuldet, oder aus den Taschen Recht suchender Leute gestohlen ist, keine Sünde.

Auch wenn der Kaiser Staatsgarküchen einführte, und den Galgen daneben setzte für jeden Beamten, der sich anders als aus dieser Einrichtung nach seinem gesetzlichen Einkommen nährte, er würde den Diebssinn nicht tilgen, der bei den russischen Beamten wie am Raben organisch hervortritt.

Die Gastfreundschaft der Beamten ist daher mit Recht zur Lächerlichkeit geworden, um das mildeste Urtheil über ihre Prunksucht zu fällen. Der Beamte ist nun einmal über das Bewußtsein der Anrüchigkeit im Publikum erhaben; er stiehlt, weil es der Vater gethan, weil sein Chef stiehlt, weil der Untere stiehlt, weil es nichts Ehrloses und Seltenes ist, der Dieberei halber um den Abschied zu bitten, und in *einen* neuen Posten mit dem Gestohlnen sich wieder zu kaufen, oder sich damit von der Strafe frei zu lösen.

Wie einen neuen Schandpfahl hat der Kaiser neben frühere Gesetze erst wieder 1847 den Ukas gesetzt, daß alle Beamten in ihren Dienstformularen genau und bei strenger Strafe anzeigen müssen, auf welche Weise sie ihr Vermögen erworben haben.

Der Monarch läßt seinen gerechten Zorn überall blicken, immer ist an seinen Warnungstafeln zu lesen: ich weiß, daß ihr stehlt. Was hilft es? Menschengebot, Tobolsk und Nertschinsk tilgen nicht das Laster.

Ich habe eben den Beweis geliefert, daß man ganz unwillkürlich, man möge, gleichviel über welchen Gegenstand, ein Gespräch beginnen, welches Rußland betrifft, an das Ufer der dortigen Polizei und Justiz geschleudert wird. Ich begann mit der Tugend der Gastfreundschaft, sprach von Wein, Gurken, Kirschen, und bin richtig an den Strand der beiden Circen gerathen, die mit ihren Zauberstäben die außerordentlichen Begebenheiten hervorbringen, die nur in Rußland

als keine Wunder angestaunt werden, weil Jedermann die physikalischen Kunststückchen kennt.

Sie haben Recht, sagte der Kaufmann, es geht mir wie Ihnen. Wenn ich von der patriarchalischen Gastfreundschaft in Rußland erzähle, und die gemüthliche Sitte rühme, gleich kommt mir der Gedanke, daß es sich in Rußland recht gut leben ließe, und in mancher Hinsicht besser wie in Deutschland, wenn Polizei und Justiz nicht alle Lust vertrieben, sich dort anzusiedeln.

Es scheinen in der That die beiden Mächte zu sein, bestätigte ich, die Rußland in Verruf gebracht haben, daß die europäischen Auswanderer lieber zu Affen und wilden Indianern ziehen, als nach Rußland, wo sie die Regierung mit großen Ländereien, Häusern, Vieh und anderem Vorschuß, in warmen und kalten Himmelsstrichen, wie man zu wählen Lust hat, unterstützen würde. Es scheint überhaupt, als ob die Art Menschen, welche die Natur der Wanderratten angenommen haben, von Geistern in der Luft den Rath bekommen hätten, solche Länder zu ihrem Ziele zu wählen, wo die europäischen volksbeglückenden Einrichtungen ganz unbekannt sind, und ihnen sogar ein Riegel vorgeschoben ist, die segensreichen Folgen ihres Füllhorns dort auszuschütten.

Ich glaubte wirklich, mir Dank zu erwerben, als ich einst in Hamburg in der Stadt Wilster einen Trupp Auswanderer vorfand, die sich über das Ungewisse ihrer Lage jenseits des Oceans besprachen, indem ich fragte, warum sie nicht lieber Rußland vorzögen, welches ihnen Gewisseres und Gefahrloseres darbiete?

Gewisseres! antwortete einer derselben, freilich Gewisseres! aber aus der Ursache, warum wir fort nach Amerika ziehen, ziehen wir auch nicht nach Rußland. Dabei schlug der kräftige Mann mit der Faust auf den Tisch, als ob das

auch eine Sprache wäre, denn mehr sagte er nicht, und ich fragte vor Schreck nicht einmal, woher sie kämen.

Als ich noch den Tacitus exponirte, erzählte uns der Lehrer viel von der Tugend der Gastfreundschaft der Germanen zur Zeit des Geschichtschreibers. Sie muß die hohen und dichten Waldungen geliebt haben, denn seit die Deutschen auch in diese so viel Licht gebracht haben, daß man in heutigen sogenannten Forsten einen Hasen beinahe hetzen kann, hat sie sich so ziemlich ganz verloren. Sie können heute in fruchttragenden Geschäften oder als Freund in ein Haus treten, wo man eben speist oder Kaffee trinkt, und man wird Ihnen weder ein Couvert noch eine Tasse anbieten. Gesellt man sich an öffentlichen Orten zusammen, so zieht ein Jeder oder eine Jede Wurst oder Butterbrot mit Käse aus der Tasche, oder fordert eine Portion vom Kellner und verlangt ein Glas Bier dazu. Sind Witterung, Bier, Der und Der, Die und Die, nebst einer Lokalgeschichte durchgehechelt, so trennt man sich, bestellt sich zu Morgen an diesen oder jenen Ort zum Wiedersehen, nur Niemand wird den Andern gastfreundschaftlich zu sich bitten, und wenn es ja zu einer Hochzeit oder Kindtaufe geschieht, so sind gegen die Gerichte, die geliefert werden sollen, die Geschenke berechnet, die dafür in Aussicht stehen, daher ist der Arme gegen dergleichen Einladungen am geschütztesten.

Wo die Deutschen große Waldungen noch unaufgeklärt gelassen haben, da ist die Tugend der Urväter auch noch zu finden, in den deutschen Ostseeprovinzen. Es scheint, als ob die alte liebe Sitte sich an die warmen Stuben des geselligen hohen Nordländers halte. Man glaubt bei uns, daß jenseits der preußischen Grenze das Urbären- und Urwolfsland anfange. Wenn der Maler in Deutschland etwas Wildes, etwas Grauenerregendes versinnlichen will, so malt er eine waldige Winterlandschaft, eine Kibitka mit Pferden in Schnee,

von einer Menge Wölfen angefallen, und mit schießenden oder händeringenden Reisenden; der Kutscher liegt, von den hungrigen Bestien zerrissen, unter den Pferden. In der Schule wird Portugal, das Hottentottenland, jedes Inselnest auf der andern Halbkugel mit allen Muthmaßungen durchzogen; um das eigene Dorf, die eigene Stadt, das eigene Land geht der Schulmeister hinten weg, und wenn er in der Geographie an den russischen Nachbar kommt, „hu! ruft er, da ist's kalt", und schüttelt sich dabei im Sommer, daß die Jugend auch gleich ein Frösteln empfindet, da kommt man im Schnee elend um das Leben, wenn man aus dem Hause tritt.

Ein Herr, welcher unserer Unterhaltung ein aufmerksames Ohr lieh, äußerte hierauf: Wenn auch Rußland in den europäischen Ideen noch als ein Reich des Barbarismus liegt, so deuten Ihre Erzählungen doch auf einen bessern Zustand; die gewöhnliche Lebensweise steht in Hinsicht auf Keller und Küche über der unsrigen. Es ist mir mehrmals vorgekommen, daß besonders Handwerker bei einem Besuch bei ihren Verwandten sich weit behaglicher in Rußland, als in der deutschen Heimath fühlten, und alles Zureden, im Vaterlande zu bleiben, an ihrer Ansicht deshalb scheiterte.

Die Sehnsucht nach Rußland zurück, versetzte ich, welche Sie an diesen Deutschen bemerkten, gründet sich in der That auf ein leibliches Wohlbehagen, das ihnen Rußland bietet, und welches sie in Deutschland vergeblich erstreben würden. Ich habe mich immer über die Rückkehr der Deutschen nach Rußland gewundert. Ich kannte deren, die Petersburg verließen, ihr Gewerbe aufgaben, um in der Heimath zu bleiben, und sie kamen wieder. Man mußte sich darüber um so mehr wundern, da Unzufriedenheit über Polizei- und andere Bedrückungen sie zu dem Abzuge aus Rußland bewogen hatten. Alle fanden Anstoß an dem deutschen spießbürgerlichen Leben, aus dem sie doch selber entsprungen waren. Was wir hier

fliehen, sagten sie, läuft uns dort auch nach, was wir aber hier haben, suchen wir dort vergeblich.

Der deutsche Patriotismus verwandelt sein „Ubi patria ibi bene“ leicht in „Ubi bene ibi patria“, und die deutsche Schwerfälligkeit macht in dieser Hinsicht eine leichtfertige Ausnahme von Franzosen, Engländern, Italienern, Schweden, Polen. Alle diese bleiben, bei vollen Kisten, bei: „Ubi patria ibi bene.“ Sie kommen alle nach Rußland, um zu erwerben, und ziehen dann mit dem Erworbenen fröhlich der Heimath zu. Nein, sagt der reich gewordene deutsche Gewerbsmann, ich passe nicht mehr unter Philister, soll ich mich in die Tabackswolke zum Bierkruge setzen, mit schmutzigen Karten Skat oder Schafkopf spielen, meine Frau und Kinder zu Hause lassen, oder Gäste laden, und es mir zu einer besondern Ehre anrechnen, wenn ein reicher Färber oder Krämer, oder der Herr Oberpostamts-Briefträgergehülfe nebst Frau und ein Dutzend Töchtern meiner ganz gehorsamsten und ganz ergebensten Einladung folgen, ohne daß es ihnen je einfallen wird, mich mit meiner Familie wieder zu bitten?

Die Idee, daß sie nur auf gewisse Jahre nach Rußland gezogen sind, läßt in allen Ausländern das Vaterland nicht verwischen; der Deutsche aber wird Russe, er bleibt an der Scholle kleben, wo die Welle ihn hingeworfen hat, ohne sich zu fragen, ob er dahin gehört. Das undenkende Austernleben läßt sich in Milch mästen und dann verschlingen. Ich weiß nicht, wie es kommt, sagte in Petersburg ein bejahrter Gewerbsmann, der zweimal versucht hatte, Rußland mit seiner Heimath wieder zu vertauschen, ich mag durchaus nicht in Deutschland bleiben. Daß ich dort den Hasen mit einem Gulden bezahlen muß, die delikaten, wohlfeilen Fische entbehre, von köstlichem Federwild fast nichts auf meinem Tische sehe, den Wein theurer trinke, das ist es nicht, was mich von der Rückkehr in die Heimath abhält; wohlfeilere

Wohnung und andere billigere Lebensbedürfnisse gleichen wieder aus; es ist, als ob unter den Menschen eine Engherzigkeit, eine Knickerei abstieße und eine Unbehaglichkeit erzeuge, die man in Rußland trotz der unbeschränkten Regierung, trotz der Gewaltthaten, denen man ausgesetzt ist, nicht empfindet; das Warum kann ich mir nicht erklären.

So war das Gefühl eines sehr wackern Deutschen gegen sein Geburtsland. Theilte er es nicht auch mit andern Nationalen, die sich an Deutschland nicht gewöhnen können? Wäre es denn Armuth der Natur, Lieblosigkeit der Bewohner, Unkultur, die ihnen unfreundlich entgegen kämen? Wahrlich nicht!

Unter den Ausländern in Rußland bilden die Deutschen die Mehrzahl. Diejenigen, die in frühern Zeiten dahin zogen, verließen sich mehr auf gut Glück, als auf Geschicklichkeit; man kann dies vom Gelehrten= bis zum Handwerksburschenstande behaupten; der Mangel an geistigen Qualitäten unter den Russen war zu groß, die Unfähigkeit im Gewerbfache zu fühlbar. Französische Tambours wurden Erzieher, weil sie französisch sprachen; deutsche Ignoranten Lehrer, weil sie die Präsumtion der Gelehrsamkeit für sich hatten; Bedienten, die zu rasiren verstanden, deutsche Bader wurden Doctoren in kaiserlichen Anstalten; Bankeroutteurs, Militairs, Commis, Meister und Gesellen drängten sich durcheinander zu Anstellungen, und die gediegenen Leute wuchsen wie Pilze und sammelten sich Schätze und bauten sich Häuser. Wir finden die lebenden Trophäen noch aus jener Zeit.

Das meiste Zuwandern, in technischer Beziehung, geschah mit den neuen, überraschenden, eilenden und sehr übereilenden Schöpfungen durch den Finanzminister Cancrin. Was nun zuströmte, mußte sich mehr auf Tüchtigkeit stützen; das bloße Glück ließ sich nicht mehr blind holen. Allein statt seiner legte die Regierung einen Hebel an, sie unterstützte die Unter=

nehmungen auch der Deutschen in's Große. Wer die Gunst des neuen Ministers erlangte, sicherte seine Zukunft. Das Glücksspiel mit Manufacturen und Fabriken begann. Wer auch gar nichts von dem Fache verstand, versuchte sein Heil. Drei Brüder kamen nach Petersburg, arm wie drei Kirchenmäuschen, auch nicht wohlhabend an Geist; zwei tischlerten, der dritte schusterte. Der eine Tischler hatte kein Glück mit dem Hobel, er ward Schweineborstenbracker und als solcher zum fetten Manne. Der Schuster blieb bei dem Pechdraht, und der andere Tischler? der warf ebenfalls den Hobel weg und wurde Kattunfabrikant. Deutsche Meister brachten sein Unternehmen in guten Ruf. Dennoch wollte es nicht gehen. Der Minister wollte in seiner Schöpfung ein Sinken nicht zugeben, er unterstützte, so oft es schwankte, und es gelang einem minder Befähigten, was hundert verdienteren Köpfen nicht gelang. Alles wollte in der neuen Branche reich werden. Des Adels Güter waren durch Verschwendung der Krone verpfändet, was noch übrig war, sollte durch Fabrikanlagen das Verlorene wieder einbringen. Generale, Adel, Beamten legten in Gewerben an, die plötzliche Concurrenz stürzte einen nach dem andern, Bankeroutte folgten auf Bankeroutte.

Unstreitig ist der unbemittelte Anfänger in einem Gewerbe unter den Russen besser daran, als in Deutschland, wegen der bereitwilligen Hülfe, die ihm die Kaufleute leisten. In Petersburg, Moskau und allen bedeutenden Städten sind diese größtentheils sehr vermögend, selbst die en détail Händler machen jährlich für vier und mehr Millionen Bankorubel Geschäfte, die Lesnikow, Schukowski, Kalugin und andere mögen darauf antworten. Auf dem Markte Schtschukindwor in Petersburg sitzen in Budchen an Budchen Anfänger im Tuch-, Pelz- und andern Waarenhandel. Sie borgen einige Stücke vom reichen Bruder, zahlen wöchentlich ab, mehren dessen Absatz, der Credit wächst, und in kurzer

Zeit wirft der Arme mit Tausenden als Eigenthum um sich. Eine Menge deutscher Handlungsdiener landen jährlich in Petersburg. Sie schmiegen sich als Commissionaire den reichen Russen an, sie sind diesen an strategischen Handelskunststückchen, durch fremde Sprachen, Calculaturen ꝛc. überlegen, der Russe traut, und der arme Anfänger hat bald sein gutes Waarenlager, zu dem ihm der Russe verhilft.

Auch der fremde Handwerker findet bei dem russischen Kaufmann Unterstützung. Die Tuchkaufleute Lesnikow und andere borgen Schneidern auf ihr bloßes Wort jährlich bis zu funfzig, ja hunderttausend Rubel. Ich nenne Namen, man frage, ob ich Wahrheit rede. Auch der Schneider ohne Ruf nimmt für einen Frack Macherlohn 25 bis 30 Rubel, der in Ruf ist, 60 Rubel und mehr. Leben und leben lassen ist das russische Handels- und Lebensprinzip, und es geht. In Rußland ist also der Erwerb eines anständigen Eigenthums noch möglich; Niemandem ist die Möglichkeit abgeschnitten, seine Ansprüche an Lebensgenuß zu befriedigen. Man findet dort nicht die zahllose Masse armer Handwerker, wie in Deutschland, und dennoch ist Concurrenz an Lehrlingen, Gesellen und Meistern.

Auch der Krone ist die Bereitwilligkeit zu helfen nicht fremd; sie beweist es in ihren Anstalten zu diesem Zweck. Ich will mich hier in Beispielen nicht zu weit entfernen, ich will nur meine Ansicht wiederholen, daß, mutatis mutandis, Rußland ein Land wäre, in dem es sich vortrefflich leben ließe. Man denke sich das Reich mit seinen Naturgütern von der Eiszone an, durch das Klima der ergiebigen Roggen- und Gerstenfelder bis in das Klima des Zuckers und der Korinthe, man denke es sich in seiner Längenausdehnung von mehr als zehntausend Werst, und man wird begreifen, ob es Stoff zu Lebensgenuß bieten kann.

Also auch hier stößt das Land an und für sich nicht ab, es müssen mithin auch hier Stoffe in der Atmosphäre enthalten sein, die der nicht verträgt, der dafür keine Disposition hat. Diese Stoffe findet der denkende Mensch, ohne daß er nöthig hat, in der russischen Luft seinen Körper zu verzollen. Und was erregt seinen Widerwillen?

Ach, da kommen wir an den Seufzer der Menschheit, der himmelan steigt: warum muß dem Menschen durch Einrichtungen im socialen Leben das Leben selbst zum Tranke aus Galle und Essig gemacht werden! Müssen die Menschen in Nationen zersplittert werden, einer Hyder zu Gefallen, die an ihre Seelen die Zähne ansetzt?!

Wohl wahr, sprach ein Mann aus Breslau, indem er sich über die Lehne des dritten Coupés zu mir wandte, wir finden uns in der Ansicht zusammen, die Menschheit wird dieser Hyder nicht entgehen, so lange sie in der Masse nicht zum Bewußtsein gelangt ist, und das soll nicht sein; dagegen wacht die Hyder schärfer, wie einst der Drache vor dem goldnen Vließ. Die russische Politik ist aber der Kopf dieser Hyder, daher bei uns so verhaßt, denn uns umschlingt sie zunächst.

Warum dürfte man die russische Politik nicht Kopf und Leib der Hyder nennen, versetzte ich, wer drückt mehr auf ganz Europa als sie? Doch über sie allein möchte ich das Schuldig nicht aussprechen. Wir wollen jetzt nur bei Deutschland stehen bleiben. Ist ihm das größte und gefährlichste Nachbarreich nicht von jeher eine terra incognita gewesen? Haben Sie je gehört, daß man in deutschen Schulen den Geist dieses Nachbars kennen lehrte? Kannte man ihn anders als Juchten-, Ochsen- und Talghändler? War nicht seit den vier Iwanen aus Rußland ein Strom geworden, der keine Ufer mehr anerkannte? Und wer berücksichtigte diesen Strom? Hieß es nicht immer, wenn von einer russisch-

feindlichen Macht gehört wurde: O, mit den Russen werden wir schon fertig!? Ließ man sich nicht durch Weiberlist nach Westen drehen, während sie lächelnd im Rücken den Thron der Jagellonen stürzte, und an der Pforte des Großherrn sägte? Meinte man, es sei eine Großmutterlaune, daß der Großfürst Constantin von griechischen Ammen und Griechen erzogen, und Alexanders Auge nach Constantinopel gerichtet wurde?

Hieß es nicht, die Augen hermetisch verschließen, als Suworow an Friedrich Wilhelm II. schrieb: „Praga raucht, geht in Flammen auf, und Warschau zittert," da man dennoch der zerstörenden Macht sich anschloß und mit ihr theilte, um sie zum Nachbar zu bekommen? Man zog Vortheile von dem Unglück, und bedachte nicht, was man sich aufbürdete. Es ist die Frage, ob wir heute so weit sind, daß wir über die Erfahrungen, die gemacht sind, nachgedacht haben. Die Mit- und Nachwelt hätte Den gesegnet, welcher der vorwärtsdrängenden Fluth entgegen gedammt hätte, denn offen lag am Tage, daß der Unterjochungsgeist Rußlands keine Selbstständigkeit Derer anerkennt, die sein Arm erreichen kann. Große Thatsachen haben längst den Vorhang weggezogen.

Unmöglich kann man aber den Staat allein steinigen, der nach seiner ihm eigenthümlichen Politik handelt. Ob diese Politik gerecht oder ungerecht sei, kann auch keine Gewichtsfrage sein, so lange durch ein allgemein anerkanntes Völkerrecht keine Gerechtigkeit in die Politik gebracht, kein erkennender Richter, keine exekutive Macht darüber festgesetzt ist. Wenn Rußland oder ein anderer Staat seine Kräfte fühlt und in Thätigkeit setzt, um zu herrschen, müssen Andere ihm schmeicheln und von seiner Beutemacherei auch mit leben, oder sind sie nicht wenigstens eben so schuldig wie jene?

Friedrich II. stellt als Politiker den ganz richtigen Grundsatz auf: In der Politik ist es ein Hauptprinzip, die Gelegen-

heit zu ergreifen und zu benutzen, so lange sie günstig bleibt, sie aber nicht erzwingen zu wollen, indem man Alles auf das Spiel setzt.

Diesen Grundsatz hat die russische Politik von jeher befolgt. Sie behält ihren Plan stets im Auge, sie benutzt jede Gelegenheit zu seiner Förderung, und sucht den Schein für sich zu gewinnen, als ob sie die Erwerbungen nicht suche, sondern als ob sie dazu gezwungen sei, als ob sie nur der Stimme Bittender, Bedrängter folge, und sich nicht wolle auslachen lassen, wenn sie selbige nicht ergriffe. Wie deutlich hat sie dies ausgesprochen in ihren Eroberungen gegen Türken und Perser, Eroberungen, die in Deutschland nur deshalb für gefahrlos gehalten wurden, weil sie nach Asien hin spielten, und weil die deutsche sancta simplicitas den Russen Beifall zujauchzt, daß sie die hohe Bestimmung hätten, das Christenthum und Kultur in den Orient überzutragen.

Jetzt ist auf Rußlands Throne ein Monarch, der seine Vorgänger sehr gut verstanden hat. Er leistet auf den Ruhm eines Eroberers Verzicht. Ist es Wahrheit, ist es Schein? Schein ist nicht, daß er aus Rußland etwas machen will, er fördert seine Kraft durch jeden der Politik nützlichen Fortschritt, und er weiß, daß die Gelegenheiten nicht ausbleiben werden, weder für ihn noch seine Nachfolger, das schon Erworbene zu erweitern.

Eine auffallende Erscheinung unter diesem Herrscher ist, daß sich Rußland gerade gegen Deutschland absperrt, da das Kaiserhaus vorzugsweise deutsche Fürstinnen auf und an seinen Thron setzt, und seine eigenen Prinzessinnen wieder dem deutschen Schutze anvertraut.

Den Grund zur Absperrung legte der verstorbene Finanzminister, um das Contrebandiren an der preußischen Grenze zu hemmen, und später galt die Absperrung den Polen, die von Frankreich und England aufgenommen waren. Daß

jedoch der Wunsch sich ebenfalls dazu gesellte, die Russen möchten aus fremden Ländern keine für Rußland unverdaulichen Ideen einschwärzen, wer möchte das bestreiten? Das Reisen außerhalb der Grenzen ist nicht verboten, aber durch die Theurung der Pässe erschwert. Man halte diese Erschwernisse an das Verfahren im Großherzogthum Hessen gegen Landeskinder. Das Wandern der Handwerker in die Schweiz ist verboten. Diese werden bei der Zurückkunft sogar verhaftet; zwei Jahr stehen sie dann nach der Freilassung unter polizeilicher Aufsicht, und können in dieser Zeit kein Gewerbepatent erhalten. Gesellen dürfen im Lande keine Arbeit bekommen, man macht sie erwerblos und zu Vagabonden, die sich auf unerlaubten Broterwerb legen müssen.

Die russische Politik würde eine chinesische Mauer an der deutschen Grenze aufführen, wenn es sich thun ließe, und wenn alles Absperren jetzt nicht zu spät käme. Wollte es sich China zum Vorbilde nehmen, so hätte die Absperrung geschehen müssen, ehe Europa durch Aufhebung des Feudalismus einer andern Gestaltung entgegen ging, ehe die Vernunft über die Herrschaft von Gottes Gnaden das Urtheil sprach. Zu spät sah man das Erwachen des Geistes und sein Licht. Nicht die Masse war als todter Zunder zu fürchten, nur die Funken, die hineinfallen konnten, und auch hineinfielen. Die russische Verfassung hat keinen gefährlichern Feind, als das Licht des Verstandes. Seine Strahlen abzuhalten, zu brechen, zu zerstreuen, wird kein Mittel unversucht gelassen, kein Deckel wird verschmäht, auch wenn er nicht genau paßt. So ist das Absperrungssystem zu nehmen.

Klug verstanden die russischen Gebieter an den uralten Gedanken vom Himmel erhaltener Willkür eine Idee zu knüpfen, womit sie die aufgeregten und aufmerkenden Köpfe ihres Volks exaltirten, und sie an die Erfindung eines Hymnus voll Poesie verwiesen. Zu der absoluten Herrschaft

schufen sie die Morgenröthe einer russischen Universalmonarchie. Sie ist es, welche die Russen jetzt mehr als je begeistert. Sie schließen ihre Möglichkeit aus den eigenthümlichen Kräften ihres Landes, erblicken ihre Zukunft im Nimbus seiner Größe, sehen wie die Wiege gewachsen, und träumen von Siege zu Siege. In den russischen Schriftstellern schimmert diese Idee wie der Stern, in den sich das geschaffene Spiegelbild auflösen soll.

Niemanden macht diese Idee glücklicher, als den Militair; der Cornet dünkt sich zu einer Weltrolle berufen. Was kümmert den Soldaten Beamtendruck, Recht und Gerechtigkeit, er ist losgerissen von Familie, vom Pfluge, hat nicht für Kleider und Nahrung zu sorgen, was auf seinem Rücken vorgeht, ist ihm nichts Neues, er empfand es am Pfluge so gut wie nun in Reih und Glied mit den Brüdern, er wird mit diesen Herr der Welt. Krieg ist das Element, welches Rußland zum Riesen machte, und ihn erhält, denn das Ungeheuer, der Krieg, schnappt ihm die Blasen weg, die aufsteigen und eine ihm ungünstige Gährung verkünden.

Rußland hat in den letzten hundert Jahren kein Decennium des Friedens aufzuweisen, Eroberung folgte auf Eroberung, und sein treuster Alliirter war die europäische Politik, die sich eben so wenig wie die seinige auf das Interesse der Völker gründete, sondern auf die Wandelbarkeit der Charaktere der Männer, die das Ruder der Staaten führten. Es ward in der Politik ihr Meister.

Im Osten hieb das russische Schwert bald den Türken, bald den Persern einen großen Länderstrich ab, um sich Byzanz zu nähern, und Katharina II. durchstach den mächtigen Damm im Westen, der Europa gegen die Fluth des russischen Unterjochungsgeistes schützte.

Der Großmutter Pläne waren den beiden Enkeln auf dem Throne verständlich, und sie folgten und folgen den

Winken mit Beharrlichkeit. Nach Osten zu wurde Alles gesäubert, um das kaspische und schwarze Meer zu besitzen. Nina, die Gemahlin des Fürsten von Georgien, Dadian, machte 1803 den Anfang, und überreichte ihr Land dem Kaiser Alexander als eine freiwillige Gabe. Der Chan von Imeretien fühlte sich 1804 ebenfalls zu dieser außerordentlichen Freigebigkeit gedrängt, und die andern Chane brachten auch ihre Schlüssel zum Kaukasus und damit zu Constantinopel. Der russische General Zizianow mauerte den Grundstein ein für russische Herrschaft in diesen Gebirgsländern; und wenn sie sich auch heute noch am Kuban, am Terek, am Kur abmüht, die europäische Politik wird nichts dagegen haben, daß sie sich die feste Brücke baut, die sie durch den Kaukasus will.

War der Osten gesichert, desto mehr konnte die kriegliebende Macht auf den Westen drücken. Wird es nicht empfunden, daß sie Deutschland zu nah ist, zu nah als Freund und als Feind? Alexander I. wurde 1805 der warme Freund des Hauses Hohenzollern; am 3. November schloß er das Bündniß zu Potsdam zur Herstellung des allgemeinen Friedens, und am 12. Novbr. 1806 sprach er in Dresden sich als Zar aus, daß seine Absicht gewesen sei, den Durchmarsch durch Preußen zu erzwingen, sobald er die Nachricht von Preußens mit Napoleon abgeschlossenen Allianz erhalten haben würde. Ein Freund, der zugleich feindlich drohen und zwingen kann und will, ist nie ein Freund.

Von Falschheit war Alexanders Charakter fern, es war nicht seine Schuld, wenn man nicht einsah, daß der Staatschef andere Motive hat, als der Mensch im geselligen Umgange. Handelte Preußens Friedrich der Zweite anders? Der erste Schritt von der Moral des Menschen zur Politik des Souverains war ihm gewiß unbehaglich, aber er that den ersten Schritt festen Fußes, der zweite war ihm schon

leichter, und das Staatsoberhaupt hatte nichts zu bereuen. Friedrich Wilhelm III. handelte als moralischer Mensch, als er das angebotene Hannover nicht annahm, für einen König war es eine unpolitische That, die eine falsche Politik Preußens herbeiführte, wofür es vom Jahr 1806 an so entsetzlich büßen mußte.

Welcher Politiker wird Rußland deshalb tadeln, daß es sich in Verhältnisse gesetzt hat, in denen es von eigener Kraft Gebrauch machen kann. Wer hat es denn in seinem Prinzip gestört, daß der beste Unterricht für den Krieg der Krieg selbst ist? Wird der Freund, der Verwandte eines fremden Throns aufhören, Das unberücksichtigt zu lassen, woran ihn die Pflicht als Staatschef mahnt? Wird Rußlands Politik den Wunsch aufgeben, nach der erreichten Verbindung seiner gewaltigen Strommassen im Innern, auch die Mündungen des Niemen und der Weichsel zu besitzen? An deutschen Ufern weht wie an türkischen die russische Flagge, Kopenhagen hat den Schlüssel zum Sunde nach Petersburg getragen, Schweden ist durch Finnland geschwächt, zu Lande und zu Wasser in seinen edelsten Theilen angreifbar, die Mündungen der deutschen Hauptströme sind von Rußland, England und Holland verstopft; hat Rußland nicht Gelegenheiten und Vortheile für sich, auf Deutschland zu drücken?

Soll der Kaukasus das Unvermögen Rußlands beweisen und der Glaube daran ein Opiat gegen deutsche Wachsamkeit sein? Rußland ist dort nur mit einem kleinen Theile seiner Kriegsmacht thätig, kann auch da mit einer großen Armee schon der Verpflegung wegen und der Beschaffenheit des Landes halber nicht wirken. Schon im vorigen Jahrhundert zerschlugen sich die Perser unter Schah Nadir die Köpfe an den Felsen des Kaukasus. Es ist nicht so leicht, in unwegsamen und unersteiglichen Gebirgen ein zusammenhaltendes, empörtes Volk, aus wenigstens 300,000 männlichen Kämpfern

bestehend, aus seinen Naturfestungen und Schlupfwinkeln zu werfen. Einer Armee von 30 und 40 Tausend Mann nimmt es noch kein Blatt aus dem Siegeskranze, wenn sie nur einige Schritte jährlich im Lande des erbitterten Feindes vorwärts macht. Und wenn der Kaiser alle vier Metropoliten seines Reichs dem kaukasischen Heere zur Begeisterung vorzustellte, nicht um einem Fuß kämen die Russen deshalb weiter. Die Ideenträger der Freiheit sagten vor zehn Jahren in dem Dokument ihrer Unabhängigkeitserklärung von der Pforte, welches in London erschien: „Unsere Treue ist eine freie Gabe, und der Sultan kann sie nicht verkaufen, denn er hat sie nicht erkauft. Wenn Rußland einst uns unterwerfen sollte, so wird es nicht durch die Waffen geschehen, sondern dadurch, daß er uns einschließt und uns endlich die Hoffnung selbst raubt."

Ich singe weder Rußland noch seiner Armee einen prahlenden Hymnus, wie General Weljaminow den Tscherkessen: „Wißt ihr, mit wem ihr kämpft? Mit Rußland, das den Himmel mit seinen Bajonetten stützen könnte, wenn er einzufallen drohte." Ich lache über die glaubwürdigen Berichte eines Grabbe, daß er Schah Mül schon in der Hand habe, weil er von ihm im festen Aul Aghulko eingegeschlossen sei. Ich wünsche den tapfern Bergbewohnern Glück, und daß ihnen die russischen Kanonen, die sie kaiserliche Pistolen nennen, immer nur Pistolen bleiben möchten. Ich kann aber meinem Vaterlande kein Wiegenlied der Ruhe singen, wenn ich von seinem Nachbar rede. In dem staatlichen Leben Europas gibt es ohnehin keine Ruhe, weil die Politik zwar Tugenden besitzt und deren genug, aber nur solche, die maskirt ihre Thaten zum Unglück der Menschheit mit politischen Gründen belegen und veröffentlichen. Ich wünsche meine Landsleute von dem Wahne abzubringen, sie könnten den Nachbar aus Thür und Fenster werfen, wenn

er böswillig in das Haus komme. Ein Krieg, der mit kleinen Ansichten von den Kräften des Feindes begonnen wird, fällt demüthigend aus, das haben die Jahre der französischen Revolution und 1806 klar vor Augen gelegt.

Man wirft die moralische Kraft auf die Waage, auf der man die Geschicke der Völker im Kriege abwiegt. Ohne Zweifel ein mächtiges Gewicht. Wo ist aber die politische Gesellschaft, in der moralische Forderungen ihre Befriedigung finden? Wo ist ein übereinstimmendes Zusammenwirken von Regierung und Volk? Können die in dieser Hinsicht durch ganz Europa obwaltenden Mißverständnisse moralische Kraft erzeugen oder genannt werden? Liegt das dem Menschen inwohnende, wenn auch selbst noch nicht klare, aber unverdorbene Rechtsgefühl, nicht überall, wohin ein Funke des Vernunftslichts gekommen, im lauten Widerspruch mit Gerichtsordnung, Gesetz und dessen ausführenden Mächten? Weht die Standarde gesetzlicher Freiheit nur in Rußland nicht? Werden nur dort die Gewissen gezwungen? Ist man denn nur dort bald auf dem Gipfel der erntereichen Moralität, daß Armuth und Verbrechen Synonymen sind? Ist denn nur dort das Sprichwort geltend: der Himmel ist hoch, der Zar ist weit? Wo ist Deutschlands moralische Kraft, um darauf gegen einen erstarkten Koloß zu pochen? Es zählt in sich meistens constitutionelle Staatsoberhäupter, es mangelt ihm nicht an tüchtigen, gesinnungsvollen Männern, man kennt aber keine constitutionellen Minister, die es für Pflicht hielten und wenigstens die negative politische Tugend bewährten, unumschränkten Regierungen das Unterdrücken emporkeimender gesetzlicher Freiheit nicht zu gestatten. Wenn sie es nicht thun, so ziehen sie die Kriege herbei und nicht das Volk, das sich ohne Krieg Achtung verschaffen will.

Es gibt nicht ein einziges Feld, welches von deutschen Denkern nicht aufgepflügt und gründlich bearbeitet wäre,

aber alle Aufklärung durch Kunst und Wissenschaft hat das deutsche Volk zu keinem politischen machen können, und doch tummeln sich im 19. Jahrhundert die politischen Fragen vor allen andern. Gibt es keine darunter, die der drohenden Gefahr wegen von einem Volke mehr zu beherzigen wären, als von dem deutschen? Dieser Mangel an wahrem politischen Sinn in Deutschland offenbart sich vorzüglich in Dingen, die als das dem deutschen Wesen Nahe und Nächste gepriesen und auf den politischen Markt gebracht werden, von denen aber alle denkenden Männer, die redlich an dem Vaterlande halten, abmahnen und auf Nothwendigeres, Besseres hinweisen. Wie wahr sagt Mittermaier: „Man lasse nur immer die deutsche Bundesflagge, die deutsche Kriegsmarine, die deutsche Navigationsacte, die Schiffahrts- und Handelsverträge mit Nordamerika, Südamerika, der ganzen Welt, vorläufig bei Seite, bis man in Deutschland selbst den grauenhaften Wirrwarr der Handelsgesetzgebung abgestellt hat. Es ist wirklich zu befürchten, daß wir eben deshalb, weil wir so Vieles zugleich erstreben, nichts erreichen. Zuerst Ordnung im Innern!"

Das ist der richtige Ruf. Erst Ordnung im Innern und dazu gehörige Freiheit, der Gesandte Deutschlands in Petersburg, London, Paris, wird dann auch wissen, daß er eine des Stolzes würdige Macht zu vertreten hat.

Man lieset nicht selten, wir lebten auf einem Vulkane. Auf Deutschland angewandt, möchte ich diesem Ausspruche nicht beitreten, wenigstens nicht als eine Eruption erwartend. Wo es dampft, da ist der Dampf nicht Folge eines unterirdischen Brandes, er ist die Folge einer Naturwärme, die den Frühling herbeiführt und das Keimen begünstigt, zur künftigen, allgemeines Wohl erzeugenden Ernte.

Allerdings kommt das Verhängniß im Dunkeln und der Anker der Hoffnung hat auch die Form einer Angel, indeß

hat bis jetzt für Deutschland immer noch ein günstiges Verhängniß im Stillen gegen seinen Riesennachbar gearbeitet. Es ist ein Glück für Deutschland, daß der russische Panslavismus von dem ausgebreiteten Slavismus noch nicht mit Gluth aufgenommen worden ist, obgleich er in Grichenland eine helle Flamme jeden Augenblick finden würde. Es ist ein Glück für Deutschland, daß er gegen das polnische Slaventhum durchaus keine Nachsicht, keine Großmuth zeigen will, bis er es seiner Politik gemäß finden wird.

Wenn nur Deutschlands geistige Ritter dergleichen politische Phönomene, die über dem Haupte schweben, nicht für Raketen halten möchten, die in der Luft zerplatzten, und unten höchstens einige Pferde scheu machten! Es wäre besser, sie schnallten eine Sturmhaube unter dem Kinn fest, als daß sie den Schlaf in einer bequemen Nachtmütze empfählen. Möchten sie nicht übersehen, daß der Patriarch von Constantinopel Jeremias der Zarenkrone des Fedor Iwanowitsch seine Würde verkaufte und mit ihr die furchtbare Macht, die Peter I. mit in sein Zepter nahm.

An politischer Wichtigkeit überragt keine Idee und keine Unternehmung von Rußlands erstem Kaiser diese Vereinigung weltlicher und geistlicher Macht in einem Haupte. Dies Gemisch lag bereits im Geblüt der Romanows, Michael Romanow war der Sohn eines Metropoliten und seine Mutter aus dem Zarenstamme. Man denke sich nur recht in das Wesen der Hierarchie hinein, wird nicht Jeder, dem Humanität inne wohnt, vor der Macht erschrecken, deren Schlauheit es dahin gebracht hat, daß man ihr mehr glaubt, als Gott, weil sie eine Schrift in das Buch des menschlichen Geistes schrieb, die ungeheuer schwer oder gar nicht zu vernichten ist, eine Schrift, die so tief in Herz und Hirn der Völker gravirt sein kann, daß sie gegen deren Schreiber selbst fanatisch wüthen, wenn diese es wagen, die von ihnen ein-

geätzten Wunder anzutasten. Die Russen erschlugen ihren Metropoliten vor dem Altar in Moskau, weil er ein Wunderbild aus der Kirche schaffen wollte, zu dem die Volksmasse zur Zeit der Pest sich drängte, um sich durch dessen Berührung von der Seuche zu befreien. 1831 strömte das Volk in Petersburg hinter den Kirchenfahnen und geschrieenen Gebeten der Popen durch die Straßen, um durch Anrufung der Heiligen die Ansteckung der Cholera zu hemmen, und wer hätte gewagt, die Fahne wegzunehmen! *)

Ueber die Erhaltung und Verbreitung dieser Schrift wacht die schreckliche Macht, die Christus Lehre verhöhnt, Priestergebräuche müßten aufhören und das Wohlgefallen Gottes sei nur auf dem Wege der Humanität zu suchen.

In allen Ländern waren von jeher Herrschsüchtige die folgsamen Anhänger der Lehre, daß Gesellschafts- und himmlische Moral vereinigt das herrliche Monopel gäben, die große Menschenfamilie in ein Kloster zu sperren, wo die Federkraft des Geistes, der sich nur durch Ueberzeugung gewinnen lassen wolle, unter den Mönchskutten am sichersten verwahrt sei.

Peter I. erkannte diese vermögende Hyder auch in seinem Reiche. Er mochte wohl vor ihr schaudern in der Geschichte seiner Vorfahren. Er erdrückte sie aber nicht, er nahm den Kopf in die eigene Hand, und bemächtigte sich so der Gewissen, daß er aus sich die Gottheit schuf, die mit Zittern angebetet sein will.

„Nieder auf die Knie!“ forderte Nicolaus I. von seinem Volke, als er zur Cholerazeit 1831, auf den Stufen zur Kirche auf dem Heumarkte stehend, die irregeleitete Masse vor sich treiben ließ und zur Ordnung befehligte.

---

*) In Moskau ließ der General-Gouverneur ein Heiligenbild in einer Kapelle vor dem Kreml entfernen, zu dem der Aberglaube sich drängte. Er lenkte bei Zeiten ein und ließ es den Tumultuanten wieder an den alten Ort hängen.

Seit Peter I. machte nun der Zar auch aus Knochen und Mumien Heilige, zu denen das Volk die Gebete senden muß, Gott möge das Reich seiner Wunder beschirmen. Pauls I. Ukas lautete bei einer solchen Heiligsprechung: „Da Wir uns durch einen Bericht der heiligen Synode überzeugt haben, daß in dem Kloster Spaß Sumorin wunderthätige Gebeine des sehr ehrwürdigen Feodosius entdeckt worden sind, welche sich durch die Heilung Aller auszeichnen, die mit vollkommenem Vertrauen ihre Zuflucht dazu nehmen, so sehen Wir die Entdeckung dieser heiligen Gebeine für ein deutliches Zeichen an, daß der Herr auf Unsere Regierung mit Gnade herniederblickt.“

Die Heiligen mehren sich. Auch durch den Spruch Nicolaus I. ward eine Mumie in ihre Gesellschaft aufgenommen, der Herr blickt also immer gnädiger hernieder auf das Reich, in welchem seine Ebenbilder ihm so täuschend ähnlich gemalt werden.

Alle geistig regsam gewordenen Völker fühlen sich den Ideen, aus despotischer Macht entsprungen, abgeneigt. In Europa trifft diese Abneigung vorzüglich Rußland und an sie schließt sich ganz natürlich das Verlangen der Humanität, die dortige Regierung möge sich zu einer der Zeit und der Gesellschaft anpassenden Verfassung verstehen. Das Verlangen ist gerecht, nur schließe es nicht eine plötzliche Verwandlung des Bestehenden in sich.

Man könnte es nur für ein grundloses Meer erkennen, in dem zwar alles Böse, aber auch mit ihm alles Gute, das die Menschheit weiter fördert, versänke, und dem Himmel Thränen über Verblendung und Entartung der Menschen erpreßte, wenn Rußland von seinen despotischen Einrichtungen plötzlich zu populären Institutionen schritte. Wo seit Jahrhunderten mächtige, die Menschenrechte kränkende Sonderrechte bestehen, da kann ihr gewaltsamer Umsturz das

Ganze in sich und außerhalb nur mit dem schaudererregendsten Kampfe bedrohen, desto grauenhafter, je roher das Volk, welches die Macht in seine Fäuste will.

„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,"
„Vor dem freien Menschen erzittert nicht!"

In einer civilisirten Zeit vom Kaiser Nicolaus begehren, er möge der Stimme der flehenden Menschheit folgen, die Stufen des Thrones niedersteigen und unerwartet die Ketten lösen, die unten noch immer so schauerlich rasseln, es wäre kein Begehren, an das sich Glück und Segen schließen würde, und wer es stellte, hätte nie einen Begriff von einem despotisch beherrschten, sklavisch erzogenen Volke gehabt. Rußland hat nur Völker, die nicht anders als mit Greueln rachgierig sich erheben, wenn ein ihnen noch unverständliches Wort sie zur Empörung anfeuert. Das Simbirskische, das Nowogroder Gouvernement sind unter Nicolaus I. Regierung davor erschrocken, und die schauderhaften Morde und Blutscenen konnten keine Aufmunterung sein, dem Volke den Zügel schießen zu lassen. Der Ukas von 1842, welcher eine Ablösung der Leibeigenschaft möglich zu machen schien, erzeugte Unzufriedenheit im Adel, indem er darin den Egoismus der Krone erblickte, dem Adel zu entwinden, was sie ausschließlich in ihre Netze treiben wolle, und Aufstände im Volke, welches Befehl und Sache mißdeutete. Die Knute mußte es hinterdrein belehren, daß die Summe all seiner Freiheit nur im stummen Gehorsam bestehend bleibe. Zu den Aufständen trieb keine politische Gesinnung, sondern lediglich glühende Rache.

Ich gedenke dabei auch der protestantischen Esthen und Letten. Es ging ohne Hiebe und Sibirien nicht ab, als Alexander I. das Wörtchen „Freiheit" zu ihren Ohren dringen ließ. Was halfen Ermahnungen und Auslegungen der Prediger und guter Herren, „frei sind wir!" tönte der Unverstand

durch das Land, frei sein heißt, wir können machen was wir wollen, befehlen darf uns Niemand mehr, der Kaiser hat es gesprochen, nur unsre Unterdrücker entstellen uns seinen Willen.

Ich war in jenen Jahren auf einem Gute zum Besuch. Herrschaft und Bauern hatten immer im besten Vernehmen gestanden. Ein Bauer dieses Guts, ein guter Wirth, ein redlicher Mann, hatte sich bei Fellin Flachs gekauft und die Freiheitsredner unter den dasigen Landleuten angehört. An mehreren Orten waren die Frohndienste verweigert, die Aufwiegelung war in vollem Gange. Bei seiner Rückkehr begnügte sich der Bauer nicht, in der zum Gute seines Herrn gehörigen Dörfern eine unbegrenzte Freiheit zu predigen, er setzte sich auch in die Gesindestube des herrschaftlichen Hauses nnd sprach sämmtliche Erbleute los von jeder Verbindlichkeit gegen die Herrschaft.

Treues Gesinde meldete dem Herrn den Unfug. Otsa Mart ist wahrscheinlich betrunken gewesen, erwiderte dieser auf die Meldung, oder wenn er den Narren spielen will, könnt Ihr ihn auslachen, er wird sich schämen und seine unsinnigen Predigten nicht wieder halten.

Aber Otsa Mart schämte sich nicht und hielt seine unsinnigen Predigten im Dorf und auf dem herrschaftlichen Hofe. Eines Morgens meldet der Kubias (Aufseher bei den dem Hofe schuldigen Dienstleistungen): Herr, es ist heute kein einziger Arbeiter auf den Heuschlag gekommen, ich bin im Dorfe gewesen, um sie herauszutreiben, sie lachen mich aus und weigern sich, für den Hof ferner zu arbeiten.

Der Herr wollte erst Güte versuchen, ehe er zu Strenge schritt, er baute auf zwei verständige Bauerrichter. Allein alle gütlichen Vorstellungen scheiterten an den harten Schädeln. Der Otsa Mart sollte arretirt und dem Kirchspiels-

richter überliefert werden. Man widersetzte sich, als die Dorfrichter dies ausführen wollten.

Die Heuernte drängte, drei Tage hatte der Ungehorsam schon seinen Eigensinn gezeigt, Güte blieb fruchtlos, der Hakenrichter, dem die Landespolizei des Kreises obliegt, ward requirirt. Er kam mit Soldaten am nämlichen Tage, da ich meinen Besuch abstattete. Alle Erbleute wurden auf den Hof gefordert. Sie kamen. Der Hakenrichter trat unter sie und sprach: Otsa Mart! getraust Du Dich vor mir die aufrührerischen Reden zu wiederholen, welche Du im Dorfe und auf dem Hofe gehalten hast? Otsa Mart trat vor: „Ich habe keinen Aufruhr gepredigt, aber ich werde Das, was ich gesagt, wiederholen. Der Kaiser hat uns die Freiheit gegeben, wir sind frei von allem Gehorsam gegen unsere Herren, keiner darf es mehr wagen, uns einen Schlag geben zu lassen, keiner darf sich unterstehen, noch Frohndienste von uns zu erzwingen, und wer sich an uns vergreift, an dem dürfen wir uns wieder vergreifen. Das habe ich gesprochen, denn es ist wahr, der Kaiser hat es befohlen, aber die Herren verheimlichen uns diesen Befehl, ich sag' es noch einmal, wir sind freie Menschen."

Da faßte der Hakenrichter den Kühnen an der Brust und schleuderte denselben den Soldaten zu. Hierauf machte er den Ukas, der eine Art Freiheit vorbereiten wollte, die keine war, der Menge verständlich und schloß mit der Frage: Wollt Ihr nun augenblicklich an die Arbeit und die ungehorsam verweigerten Dienstleistungen ersetzen, oder gleich Alle durch die Bank Prügel und doch an die Arbeit durch Soldaten getrieben werden?

Die erschrockenen Köpfe und noch mehr die erschrockenen Rücken riethen flugs zum ersten Theil der Alternative. Otsa Mart wurde dem Kriegsgericht überliefert. Nach derber Züchtigung kam er auf Bitten seines Herrn von Sibirien

frei, und er hat nie wieder gewagt, sich zum Volksredner aufzuwerfen. Auch auf andern Gütern mußten dergleichen unberufene Oratoren von den Ihrigen Abschied nehmen, um in der Freiheitsmütze Sibiriens Gold, Silber und Edelstein an den Tag fördern zu helfen.

Ein Lichtstrahl der Civilisation ist auch nach Rußland gedrungen, er kehrte sich weder an Vorhang noch Sperre, allein er ist noch das Lämpchen im weiten Gewölbe des Obscurantismus. Das Reich hat gewonnen eine schöne Residenz, Paläste, Kunststraßen, Dampfer auf dem Wasser und dem Trocknen, und das Volk seufzt und siecht nach wie vor unter Glaubens- und Geistesdruck. Dem Leibeigenen hat man Gott gegen Aberglauben und Fanatismus geraubt. Der Zar drängt, der Patriarch mit seiner Kirche schreckt, der Beamte preßt, und zu den Füßen wächst im eigentlichen Gottestempel, im Menschen, das Elend.

Der Leibeigene ist von einer Vervollkommnung seines Geistes durch Unterricht ausgeschlossen. Im Jahr 1828 befahl der Kaiser eine Schulreform. „Möge die Furcht Gottes und ein gründlicher und patriotischer Unterricht die Grundlage aller Hoffnungen auf Verbesserung und die erste Pflicht aller Klassen sein," sagte der Monarch in dem Manifeste. Der Minister des öffentlichen Unterrichts sprach hierauf die Regierungsansichten über gründlichen und patriotischen Unterricht für alle Klassen folgendermaßen aus: „In den höhern Lehranstalten würden die Leibeigenen, deren Erziehung von Kindheit an gewöhnlich vernächlässigt ist, nur zu oft den Knaben höherer Klassen ein verderbliches Beispiel geben. Allein zeichneten sie sich auch durch Fleiß und gutes Betragen aus, welchen Vortheil würde es ihnen bringen? Bald würden diesen jungen Leuten, die an eine Lebensweise, an eine Art zu denken und zu fühlen gewöhnt wurden, die über ihrem Stande ist, die Arbeiten, welche sie nach der Heimkehr

in ihre Familien wieder treiben müßten, unerträglich werden, und die Erfahrung hat bewährt, daß diese Menschen entweder in schwarzen Trübsinn verfielen, oder sich Ausschweifungen überließen, welche sie zuletzt in's Verderben stürzten."

Katharina II. hat die russischen Regierungsansichten über Aufklärung durch Unterricht so deutlich verbrieft, daß man noch hundert Ukase als Mäntel darüber hängen kann, und der eigenthümliche Geruch dringt doch durch. Sie schrieb in dem Briefe, den Marquis Custine veröffentlicht hat, und den seine bissigen Gegner als unächt nicht haben beweisen können, an einen Generalgouverneur von Moskau: „Mein lieber Fürst! Beklagen Sie sich nicht darüber, daß die Russen keine Lust haben, sich zu unterrichten. Wenn ich Schulen stifte, so geschieht das nicht für uns, sondern für Europa, wo wir unsern Rang in der Meinung behaupten müssen, aber von dem Tage an, da unsere Bauern sich würden aufklären wollen, würden weder Sie noch ich an unsern Plätzen bleiben."

Vorzüglich aus Veröffentlichungen der Regierung, welche Aufklärung durch Unterricht betreffen, geht klar hervor, daß wegen Einzelner und Weniger das große Ganze unterdrückt wird. An Aufrichtigkeit mangelt es doch jedenfalls einer Gesetzgebung, die sich weigert, die Fesseln zu lösen, welche die Volksentwickelung hemmen, und Das zu bewilligen und zu begünstigen, was nöthig ist, um vernünftige, willenskräftige Menschen und Bürger zu erziehen. Eine Herrscher-Regierung, welche sich bewußt ist, daß durch die Volksbildung eine neue Epoche der Völker eröffnet wird, kann wohl so mild sein zu gestatten, von einer Erziehung des Volks reden zu dürfen, auch wohl so weise, selbst von einer Heranbildung desselben zu sprechen; aber sie wird sich wohl hüten, sie in ihrem Busen zu nähren, denn sie erkennt in ihr ihre Feindin. Wenn

die Humanität fordert, das Volk solle geistig und sittlich gebildet werden, so ruft die Politik entgegen: das geht nicht, es greift in die Tiefe des politischen Lebens, also in mein Gebiet, und bringt mir den Sarg in's Haus. Und sie spricht wahr in ihrem Sinn. Steigt ein Volk die Leiter der Bildung hinan, je höher, desto weniger will es von Knechtschaft, Demüthigung, Aberglauben, Finsterniß und allen Ketten wissen, an denen der Despotismus seine Unterdrückten führt, es wird an eine Gesetzgebung sich halten, von der Vernunft unterschrieben, vernünftige Regierungsmaßregeln wird es zu Rechten erheben, und der Volksgeist wird nicht anstehen, der Regierung die unentbehrlichen Zugeständnisse zu machen.

Im Zustande der Sklaverei ist es dem Russen unmöglich, die Güte des Herrn nicht dann und wann auf die Probe zu stellen; er sieht sich bisweilen nach einem Faustschlage um. Taxirt doch sein Weib die Liebe des Mannes nach der Wucht seiner Hand, mit der er sie züchtigt. Als Freigelassener weiß er nicht, was er mit der Freiheit beginnen soll. Welchen Erwerb soll er sich wählen? Meist sind die Freigelassenen als Dienstboten lüderlich, diebisch, der geheimen Polizei als ihr dienende Geister verkauft, oder sie bilden sich zu Kaufleuten aus, indem sie Pirogen (Kuchen), Fische, getrocknete Birnen, Pfefferkuchen herumtragen, bis sie sich eine kleine Krambude erschwingen, und durch die Kunst des Betrügens ihren reichen Mitbrüdern alle Ehre machen. Wird ihm dann in seinem Berufe, auch als Kaufmann erster Gilde, wenn er auf Betrug ertappt wird, ein sukin sin (Hundsfott), eine Bestie, eine Canaille öffentlich an den Hals geworfen, so wird er deshalb nicht verlegen, seine Kameraden machen es ja eben so, sein gutgegerbtes Juchtenfell über Ehre schützt ihn auf die Lebenszeit gegen Empfindlichkeit, er ist die Behandlung gewohnt, und sein ganzes Glück der Freiheit träumt er sich darin, daß er frei von Obrok und Prügel

der Gutsherrschaft ist, bedenkt aber nicht, daß er in Betreff der Prügel der Polizei verfallen ist, und daß ihm die frühere Abgabe an die Herrschaft auf andere Weise im vergrößerten Maßstabe abgenommen wird.

Der russische Adel zählt sein Vermögen nicht nach Rubeln, sondern nach Seelen. Er ist der Besitzer von Grund und Boden. So ist die Basis seiner Privilegien, so ist auch die Basis der despotischen Herrschaft. Im russischen Adel liegt ein weit größeres Vermögen, als in den Ukasen, ein Vermögen, das sich durch das schauderhafteste Verbrechen zu erhalten sucht, wenn es sich gefährdet wähnt. In despotischen Reichen ist es weniger der Hof als das Labyrinth von Monopolen, Gesetzen und deren Verwalter, die den Druck ausüben, über den sich die Menschheit bitter beklagt.

Wer möchte dem Zar einen plötzlichen Eingriff in diese Rechte, in diese Zustände rathen!

Es herrscht in Rußland ein zu großes Mißverhältniß zwischen dem gebildeten Hofe, vielen Großen und dem Gesammtvolke, mit Einschluß der Bureaukraten. So wie in manchen andern Staaten die Gesellschaft dem Staate vorangeschritten, der Staat nachgeblieben ist, so ist in dem despotischen Reiche der Fall umgekehrt. So wenig sich die Menschheit eines errungenen Sieges freuen könnte, wenn es dem Sultan einfiele, den Türken mit einem Male die Verfassung Englands zu geben, so wenig könnte sie es bei einer ähnlichen plötzlichen Verfassungsänderung in Rußland. Hat doch auch die Staatsweisheit für gut befunden, ganz andere Völker, die den Glanz erloschener Kronen mit ihrem Herzblute anfrischten, denen man Vertrauen schenkte und heilige Versprechen dazu, wie saure Trauben noch hängen, und an der Sonne noch destilliren zu lassen.

Ob das russische Volk durch Trägheit, Laster, oder sonst wodurch die Aenderung seines harten Looses noch nicht ver-

dient hat, das sei immerhin eine sehr zu prüfende Frage, aber eben so gerecht und zu beherzigen ist die, ob es an Mitteln fehlen würde, einen bessern Zustand für das Volk herbeizuführen. Das bezweifle ich ganz. Unter dem russischen Adel fehlt es nicht an geistreichen und moralischen Männern, deren wahre Humanität Mittel zur Verbesserung an die Hand geben würde, ohne die Rechte des Adels kränkend zu verletzen, und doch das Volk zu einem sittlichen Zustande heranzuziehen, ohne welchen eine Freilassung unabsehbareres Unglück im Gefolge haben würde, als die Knebel der Sklaverei. Wenn die Politik diese edlen Männer nicht mit schelen Augen anblickte, würden sie nicht zurückhaltend sich verbergen, sondern eben so wie in Deutschland und andern Ländern mit ihrer Stimme für das Beste des Volks vortreten. Es wäre nicht zu fürchten, daß sie das Obere nach Unten kehrten, sie würden sich nach dem Prinzip der Natur richten, aus deren Schooße auch nicht gleich das Vollkommene fällt, sie stellt auf das heute gestreute Korn morgen nicht schon den Halm und die volle Aehre.

Custine sagt, der Kaiser Nikolaus glaube überhaupt nicht, daß Freiheit auch in andern Ländern gedeihen könne. Wenn diese Länder unter der Zuchtruthe der europäischen Politik liegen sollen, so wird Niemand den Glauben dieses Fürsten anfechten, der gerade durch dergleichen Aeußerungen zu erkennen gibt, wie gut er auf der Karte staatlicher Einrichtungen Europas bewandert ist. Unstreitig würde aber die Freiheit in allen Ländern, Rußland nicht ausgeschlossen, gedeihen können, wenn nur der edle Wille da wäre, daß sie gedeihen dürfte.

VI.

Ueber Bildung und Fortschritt in Rußland.

Noch schien die Waggongesellschaft, mit Dem, was ich über Rußland mitgetheilt hatte, nicht befriedigt. Ein Arzt sagte: Ich habe mir Rußland nicht anders als ein Chaos denken können, in dem noch nichts eine bestimmte Gestalt angenommen, sich noch kein Gerippe, kein Urfels niedergeschlagen habe, aus Ihren Mittheilungen erkenne ich es doch als angeschwemmte Lage mit allerlei versteinerten Insekten und Conchilien europäischer Cultur.

Ganz unpassend finde ich Ihre kosmische Vorstellung nicht, erwiderte ich, nur in der Annahme des Chaos dürften Sie gefehlt haben. Der Urfels Rußlands, als politischer Körper betrachtet, ist Selbstherrschaft. Auf dieses Primitive setzten sich die Secundärgebirge, als Rußland noch asiatisch und mongolisch war, seit Peter gab es europäische angeschwemmte Lagen.

Unter allen Verfassungen ist die despotische doch wohl die einfachste. Herr, Dienerschaft und Sklaven sind die drei Elemente der Plantage. Wie weit schwieriger und mannigfaltiger zusammengesetzt ist eine freie Verfassung, wo Eingriffen von oben, unten und allen Seiten vorgebeugt werden muß. Der Alleinherr kann in einem edlen Charakter mitunter die eherne Mauer für Recht und Gerechtigkeit sein, und doch wird der denkende Mensch die Alleinherrschaft nicht über sich und seine Brüder wünschen, denn sie knüpft sich an Persönlichkeiten und Zufälligkeiten, eine tüchtige Constitution verwerthet den Conservatismus.

Rußland ist eine Welt so eigenthümlicher Art, daß man sie aus sich selbst nur verstehen lernen kann. Will man Rußland als einen europäischen Staat annehmen, als solchen unsere Ideen auf ihn übertragen, so gerathen wir in ein Labyrinth, und führen Andere mit hinein.

Rußland hält sich für probehaltig, seine Regierung, seine Diener, seine Dichter, Literaten und Sklaven sprechen es aus, aber es ist es noch nicht. Die Regierung sagt Völkern: „es ist ein Glück unter russischem Zepter zu leben" und die Diener rufen „weß Brot wir essen, deß Lob wir singen." Der Pegasus, der Dichter fühlt die Sporen der Herrschaft in den Rippen, die Liberalen schweigen von der Gegenwart, und träumen von einer Zukunft, die alle Weltheile durch Rußland selig spricht, und die Sklaven sehen in der materiellen Größe ihres Vaterlands auch das unüberwindliche, weltherrschende Rußland.

Man muß in Rußland lange und beobachtend gelebt haben, um sich in diesen Knäuel geglaubter feenhafter Erscheinungen nicht mit wickeln zu lassen und Russe zu werden, sondern selbstständigen Glaubens, selbstständiger Ueberzeugung zu bleiben.

Nennen Sie irgend eine nützliche Einrichtung, Sie werden sie in Rußland angewandt finden, glänzender und in größerer Anlage als anderswo, ob sie aber daselbst der Sache oder dem Namen nach existirt, ist eine andere Frage.

Peter konnte eine Armee und eine Flotte schaffen, dazu reichte sein Wille, auch sein Geist hin, aber er, dem alle Elemente des Unterrichts fehlten, schuf auch öffentliche Schulen ohne Lehrer dazu zu haben. Es sollten nicht Buchstabirschulen sein, nein, er schuf lateinische und griechische Schulen, eine Akademie der Wissenschaften, und ward so wie der erste Tambour in seinem Reiche, auch der erste Redacteur der 1716 erschienenen russischen Zeitung. Peter handelte

ganz im Sinne absoluter Herrschaft. Wir finden das Befördern von Schulen nicht allein in Rußland, sondern auch bei andern unumschränkten Regierungen, sie schaffen vielleicht ein besser geordnetes Schulwesen, als in Staaten zu finden ist, wo man das Unterrichtswesen mehr sich selbst ohne Zwang überläßt. Deutschland kann in dieser Hinsicht auch ein Zeugniß für sich und gegen England und Frankreich ablegen. Allein der unumschränkte Staat erzielt und erzieht auch nur Passivität in seinen Unterthanen zu seinem egoistischen Zweck, statt daß in der freien Bewegung des öffentlichen Lebens Nationaltugenden bis in die untersten Klassen der Gesellschaft sich entwickeln.

Auch Peters Nachfolger gründeten wissenschaftliche Anstalten in der von ihnen gepflegten Finsterniß. Theilnahme an lichtern Zuständen zeigte sich nirgends im Lande. Katharina II. trommelte patriotische Beiträge zu Schulen zusammen, unter Paul schwieg die Trommel.

Alexander ward ein neuer Schöpfer an Hülfsanstalten für einen möglichen, geistigen Zustand. Volks- und höhere Schulen, sechs Universitäten erstanden, und plötzlich, wie die Stimme einer Fee aus den Wolken, ertönte nach seinem Tode das Siegesgeschrei gegen die ausländischen Bildner. „Was früher nothwendig war, ist es jetzt nicht mehr. Die Zeit der bloßen Nachahmung ist für Rußland vorüber, es darf jetzt nur seinem eigenen Antriebe folgen. Das russische Volk hat seinen ihm eigenthümlichen Geist, seine eigenthümliche Sprache und Religion, also muß auch die Erziehung der Jugend in ihm mehr als in jedem andern Lande, gemäß dem besondern Charakter der Nation, geleitet werden."

Die Dalailamaanbeter bekennen sich mit ihren Eigenthümlichkeiten von Sprache und Religion, Geist und Erziehung zu derselben Philosophie.

Man muß glauben, daß die Intelligenz auf Eisenbahnen nach Rußland gebracht worden sei, wenn man bei ihrem unbegreiflich raschem Wachsthume daselbst, wovon man sich im Innern des Landes doch gar nichts bewußt ist, folgende Thatsachen damit vergleicht. Nachdem eine Reform im Unterrichtswesen beschlossen worden, sagte der Kaiser im Ukas vom 12. Octbr. 1828: „Genau eingehend in die gegenwärtigen Bedürfnisse Unserer Schulen überhaupt, und beschäftigt, die Mittel zur Verbesserung derselben herbeizuschaffen, sind Wir besonders auf den an mehren Orten gefühlten wichtigen Mangel zuverlässiger Lehrer aufmerksam geworden.“ Wenige Jahre nachher erschien der Ukas, daß Rußland das Bedürfniß, Ausländer als Lehrer anzustellen, nicht mehr fühle. Wieder nach einigen Jahren berichtete der Minister Uwarow dem Kaiser, daß der Mangel fähiger Lehrer unter den Nationalen noch zu groß sei, der Monarch möge geruhen, zur Ergänzung Ausländer zuzulassen. Der Monarch befahl aber den Ausschluß der Ausländer.

Das Ausland täuscht sich darin nicht, daß der Petersburger Lack gut ist.

Engländer, Franzosen und diejenigen Deutschen, die sich dem Russenthume nicht verkauft hatten, konnten sich unmöglich zu dem Glauben erheben, daß aus Rußland auf einmal ein Baum mit eigenen Früchten geworden sei, denn sie konnten kaum ein keimendes Auge finden.

Hat Rußland auch einheimische, gebildete Köpfe aufzuweisen, so hatten sie ihre Bildung doch erst durch das Ausland, und bei genauer Prüfung muß Jedermann einsehen, daß man über dem Besitz die Mittel vergessen hat, die dazu verhalfen. Durch eigene intelligente Kraft und Befähigung glaubt Rußland sich befugt, das vom Auslande ihm Zugekommene zu prüfen. Gegen diese Maßregel ist nichts einzureden, wenn man die Tambours, Pfeifer, Ladendiener los-

werden wollte, die sich sowohl in öffentlichen als Privatstellen als Lehrer und Erzieher noch zu Alexanders I. Zeit eingeschlichen hatten. Allein im Allgemeinen das Ausland von dem Garten der geistigen Cultur auszuschließen, und Alles, sogar die einheimische geistige Fähigkeit nur von der Kenntniß der russischen Sprache abhängig zu machen, das war anmaßend, hemmend und auch undankbar.

Begreift denn überdies Bildung nur Das, was aus dem Schultornister gelernt wird? Auf der Stufe von Bildung, die dem Menschen das Zartgefühl für die Achtung der Rechte seiner Mitmenschen gibt, steht der höhere Stand Rußlands noch lange nicht. Er ist noch weit von dem moralischen Pulsschlage, daß die steile Scheidewand der Menschen innerhalb des Reichs Ecken haben muß, daß die Herzen sich wund reißen, er kann sich noch nicht erklären, daß an diesen scharfen Kanten andere Nationen sich verletzt fühlen können. Wenn dieser Mangel an Bildung nicht statt fände, so würden die Fremden über den Einfluß des Geldes, der die Handlungen der Russen bedingt, über den Reiz der Leidenschaften, denen sie fröhnen, nicht staunen, sie würden die Beispiele des Verderbens, aus den Familien der Großen kommend, nicht sehen. Die bloße Aufklärung des Verstandes, die dem büreaukratischen Stande vor dem der Leibeigenen bedingungsweise zugelassen ist, schafft noch keine moralischen Menschen, und zeigt auch im Allgemeinen so spärlich gesunde Triebe von einem veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, daß sie im Gegentheile durch Grundsätze das Verderben niet- und nagelfest macht.

Was würde wohl aus den russischen Gesetzen werden, wenn 60,000 Mann Garde und die Armee nicht dabei ständen.

Die russischen Minister, Diplomaten und andern Großen werden nicht mehr nach Peters I. Hauszuchtordnung manipulirt, sie reden nicht mehr in dem Tone Salderns, Katha-

rinas II. Gesandten am dänischen Hofe, „er wolle zu den Ministern mit dem Stock in der Hand sprechen,“ sie bedürfen Katharinas gegebener Anstandsgesetze nicht mehr, wie man sich in Gesellschaft zu benehmen habe, daß es Jedermann frei stehe zu sitzen, zu gehen, zu spielen, daß Niemand das Thun des Andern tadeln solle bei Strafe den großen Adler zu leeren (einen großen Pokal mit Branntwein gefüllt), daß keine Dame sich betrinken dürfe, unter welchem Vorwande es auch immer sein möge, die Herren auch nicht vor 8 Uhr, daß kein Herr sich unterstehen solle, eine Dame in der Gesellschaft zu schlagen u. s. w. Hie und da nur in Gouvernements, wo die Sonne der Civilisation noch auf Schnee scheint, trifft man noch einen Gouverneur, welcher zum Frühstück einladet, und, nicht in den Fasten, saure Gurken, saure Pilze und Naliwka (Branntweinaufguß auf Kräuter), den Geladenen vorsetzt, um zugleich seinen Unterschleif zu bemänteln.

Allein wenige sind doch nur der Auserwählten, von denen sich behaupten läßt, sie sind über die Halbbildung hinaus, daß sich ein Kern ausgebildet hat. Daher das Mißliche, vertrauensvoll Macht in ihre Hände zu legen, weil sie nicht gesetzliche Autorität darunter verstehen, sondern auf sie übertragene Willkür, und der Kaiser verdient Dank, wenn er bis auf Kleinigkeiten sie in ihrem Eigenwillen beschränkt, sobald es zu seiner Kenntniß kommt.

Aus der Halbbildung entspringt auch das bald zurückhaltende, bald imponirende Wesen, wodurch sie, glatt wie der Aal, dem zu entschlüpfen suchen, von dem sie vermuthen, daß er die Organe an ihren Schädeln befühlen und wohl gar die Entdeckung einer sichtbaren Sonnenfinsterniß machen könne. Körper und Seele spielen dann eigene sich aushelfende Rollen, jener die des vornehmen Ritters und die Seele die des demüthigen Knappen.

Wo wahre Bildung ist, da läßt sie sich so wenig verleugnen wie die Uncultur, und wenn diese mit rothen und blauen Bändern mit einem ganzen Firmamente bedeckt wäre. Während dieser bei näherer Berührung immer der Dunst nachzieht, aus dem sie entsprossen, macht jene grade in der obern Region den engelschönen Nimbus ächter Humanität.

Wie würde ich z. B. nicht einem kaiserlichen Kammerherrn B., auch Diesem und Jenem noch bei Hofe, einen Kranz hochachtender Erinnerung mit Freuden reichen! Warum ist es denn bei ihm und Denen, die sich fühlen werden, und die ich nicht nenne, weil es zu ihren Herzen stimmt, zu finden, daß es etwas ganz Anderes ist, wenn sie mit einem Hülfsbedürftigen reden, als wenn andere gold- und sternstrotzende Uniformen ex officio oder um gesehen zu werden, zu einer impertinenten Audienz sich zum Bittenden herablassen, sie brauchen deshalb noch gar keine schlechten Menschen zu sein. Warum ist den Gefangenen im großen Marterhause zu St. Petersburg leichter um das Herz, wenn ein B. sie besucht, als wenn jener Graf, jener Fürst, jene ausgestopfte Uniform die Runde bei den Unglücklichen machen, um als Glieder des Gefängnißcomittee bei Hofe einmal genannt zu werden. Warum ist ein Wort von einem B. einem Armen, einem Flehenden, mehr als tausend Versprechungen von Andern? Warum ist in Gesellschaft ein B. der Immerwillkommene, der Niestörende, der immer sich gleichbleibende Bescheidene, der liebe natürliche Mensch, und der gebildete Kopf mit dem gebildeten Herzen darunter? Ich brauche hierauf nicht zu antworten, die Antworten liegen in dem Gesagten.

Damit sich die Halbbildung nicht beschwere, ich ginge kalt an ihr in meiner Erinnerung vorüber, blühe ihr auch ein Veilchen. Ein vornehmer Gewaltiger, er heiße X., dem der Sanctus Andreas Patronus Russiae sich allein noch nicht auf die Brust gesetzt hatte, hatte sich vorzüglich durch Frauen-

protection, wobei jedoch die Musen nicht betheiligt waren, von unten nach oben gerückt. Indeß er war brauchbar im Beruf, es machte ihm daher Ehre, daß er sich vom Thurme umsehen konnte. Er hatte sich aber einer Muse verschrieben, die nicht unter die neun griechischen gehörte, der zu Liebe er manchen Hokus Pokus beging, und das machte ihm keine Ehre.

Diese Iphigenie wohnte bei dem Taurischen Garten in einem Hause, welches mit Fug und Recht der Schwester eines Tschinowniks gehörte, der ihr jedoch dies schöne Eigenthum durch Gaunerei zu entlocken trachtete. Das beste Mittel schien ihm ein Prozeß. Er besaß Vermögen, die Schwester lebte blos von den Renten dieses Hauses, welches der entlegenen Stadtgegend wegen meist unvermiethet stand; die Aussichten waren also günstig, den Prozeß zu gewinnen. Jetzt versprach der Tschinownik Iphigenien, der Mietherin des ganzen Hauses, dreijährige unentgeltliche Wohnung, wenn sie ihm durch ihre allvermögende Verwendung zum Besitz des Hauses verhelfen wolle.

Sie sagte zu. Es gehört nun zwar nicht zu den seltenen Fällen, daß eine elende Nymphe der Themis Schwert und Waage aus der Hand nimmt und sich mit dem Fluch der Armuth belastet, hier schien es aber doch schwierig zu sein, der Prozeß hatte schon drei Jahr gedauert, und trotz alles Einölens von Seiten des gewissenlosen Bruders knarrten die Räder für die Schwester, so fest stand ihre Sache.

Ich kannte ihren Mann, der mir auf einem Spaziergange auf Jelagin die Sache mittheilte und mich fragte, ob für seine Frau der Ausgang des Prozesses wohl als günstig zu hoffen sei, da er gewiß wisse, daß sich X. als Beschützer des Rechts von Seiten des Bruders im Verborgenen aufgeworfen habe.

Ich beruhigte ihn nach meiner besten Ueberzeugung, und rieth ihm, einen meiner Bekannten als Rechtsbeistand anzunehmen, um das unbestreitbare Recht seiner Frau unbeugsam fest zu halten.

Dennoch brachte er mir nach geraumer Zeit höchst niedergeschlagen das gerichtliche Erkenntniß, welches das in lite befangene Haus der Schwester nahm und dem Bruder zuerkannte.

Das that mir weh, ich hatte gerathen, die Hoffnung gesteigert, der redliche Mann war ruinirt, die Schwester schändlich durch das Gericht bestohlen.

Melden Sie die Appellation an, war der ganze Inhalt meines neuen Raths. Sobald es mir die Zeit gestattete, holte ich mir die nähere Kunde bei dem Streptschik (Advokat), den ich empfohlen hatte. Durch ihn erfuhr ich, daß es ihm eine Unmöglichkeit gewesen war, dem vollkommenen Rechte der Schwester gegen das Gewicht des Bruders von 9000 bereits gezahlten und noch 6000 den Gerichtsgliedern versprochenen Rubeln, das Uebergewicht zu verschaffen, wozu noch der Druck an der Feder der Justiz durch jene Iphigenie gekommen war.

In der Appellationsschrift beabsichtigte ich zugleich die Verwickelung jenes habsüchtigen Weibes in den Prozeß, und dazu boten die Akten die Hand, denn aus ihnen ergab sich, daß erst mit ihrem Einziehen in das fragliche Haus, der gerechten Sache der Appellantin offenbar erdichtete und unerwiesene Motive entgegen gestellt waren.

Meine verdeckte Absicht, den einflußreichen Mann auf seine Ehre aufmerksam zu machen, war, wie ich wünschte, richtig gewittert worden, denn ehe noch eine Verfügung auf die Appellation erlassen wurde, meldete mir M., der Mann der Appellantin, daß der Bruder derselben ihr einen Vergleich auf die Hälfte des Werths des Hauses angetragen habe.

Ich hingegen ließ ihn jeden Vergleich für immer verwerfen. Keil auf Keil wurde gesetzt und so zäh auch die Sache sich anließ, sie wurde weich, als ich in einem Privatzirkel gefragt wurde, auf was sich die Appellation wohl stütze, indem sie alle Vergleichsvorschläge von sich weise? und hierauf antwortete: Auf den Blick des Kaisers; in fünf Minuten wird sein Auge die gerechte Sache der Schwester durchsehen und Gelegenheit haben, die Anwendung seiner Gesetze anzustaunen, der Weg der Appellation ist nur der Form wegen eingeschlagen worden.

Nicht vier volle Wochen verflossen seitdem. Das Erkenntniß sprach der Appellantin das unbeschränkte Eigenthum des Hauses zu und verurtheilte den Bruder zu bedeutenden Entschädigungen. Seine Schwester bezog mit ihrer Familie das Haus, Iphigenie bei Tauris räumte dasselbe.

Wäre es nur möglich gewesen, der vornehme Herr hätte mir dafür ein freies Logis mit paradiesischer Aussicht auf die Lena bestellt, wo wir uns aber begegneten, ließ er sein Antlitz gegen mich leuchten in blauem Schwefeldunst, ich erstickte jedoch nicht daran.

Eines Tages glaubte er, die Gelegenheit benutzen zu müssen, seiner grollenden Seele Erleichterung zu verschaffen. An einem heitern Februarmittage wogte ich auch im Gedränge in der Newsky Perspektive, um mich zu sonnen und frische Luft zu schöpfen. Ich verließ dann meine Gesellschaft und ging in eine Fruchtbude. Eben war ich beschäftigt, dem Chosein (Wirth, Patron) diejenigen Waaren aufzugeben, die er mir nach Hause senden möge, als die hohe Persönlichkeit, deren Ungnade schwer auf mir lastete, ohne daß ich es fühlte, ebenfalls in das Gewölbe trat.

Chosein! rief commandirend dieselbe, gib mir gleich ein halb Pud Kaffee, aber die Minute, mich friert.

Gleich, Ew. Excellenz! antwortete der Kaufmann, und befahl einem seiner Prikaschtschiks (Ladendiener) die Kaffeesorten zu zeigen und dann abzuwiegen.

Nein, gib selber, fiel der General ein, Deine Leute betrügen.

Dann haben Ew. Excellenz nur die Gnade, einige Minuten sich zu gedulden, bis ich diesen Herrn abgefertigt habe, der seit Jahren schon bei mir seine Einkäufe macht.

Dann gehe ich in eine andere Bude.

Befriedigen Sie erst den General, sagte ich dem Kaufmann, ich werde so lange warten.

Während derselbe seine Waaren in der hölzernen Schaufel vorzeigte, kostete der General bald eine Kirsche, bald einige Erdbeeren, Himbeeren, eine Aprikose, kostete von dieser, von jener Traube, langte aus einem Sack Knackmandeln, aus einer Kiste Feigen, ließ sich die Gläser mit eingemachten Früchten öffnen und schmauste aus jedem einige Löffel voll, erkundigte sich nach allen Preisen und kaufte nichts, denn auch die besten Sorten Kaffee tadelte er, ohne zu wissen warum. Es ist dies den russischen Kaufleuten nichts Auffallendes, weil sie an Hundsdemuth gewöhnt, sich eher öffentlich von Großen mit den schmählichsten Schimpfworten an den Pranger stellen lassen, als daß sie es wagen würden, ihren Mund dagegen aufzuthun.

In dem langen Zögern des Generals war mir die Absicht gar zu deutlich, mich aufzuhalten und mir zu beweisen, daß seine Autorität auch über meine Zeit zu verfügen habe. Ich schwieg, und sah nur seinem guten Appetit zu.

Jetzt traten mehrere Herren und Damen in das Gewölbe, und der Kaufmann setzte das Geschäft mit mir fort. Der General hatte sich mit den Neueingetretenen in ein Gespräch über die heute stark besuchte Promenade eingelassen, und nach einigen Minuten hörte ich die Aeußerung aus sei-

nem Munde: Es ist kaum glaublich, bis zu welcher Insolenz die Ausländer sich gegenwärtig versteigen, und die Deutschen zeichnen sich darin aus. Vorhin streift einer derselben fast an den Kaiser an, ohne zu grüßen, kann man die Impertinenz weiter treiben! Ich hab es selbst gesehen.

Vielleicht kannte der Fremde den Kaiser nicht? entschuldigte Jemand.

Eben weil er ihn zu genau kennt, versetzte der General, fiel die Grobheit so auf.

Kannten Ew. Excellenz den Deutschen?

Wot on! (da ist er!) Mit diesen Worten hatte der General den Arm ausgestreckt und zeigte auf mich, eben als ich mich umdrehte.

Ew. Excellenz, sprach ich nun recht vernehmlich, wenn Sie auf mich als den Repräsentanten deutscher Insolenz zeigen, so erlauben Sie, daß ich für mich und meine Landsleute auch den Advokaten mache. Sie haben den Ort der Verhandlung selbst gewählt. Diesen Augenblick erfahre ich erst durch Sie, daß der Kaiser heute die Promenade besucht hat. Mein kurzes Gesicht hat mir schon manchen schlimmen Streich gespielt, und ich habe oft, aber immer zu spät gehört, daß ich sogar dem Kaiser oder einem Großfürsten ohne Gruß vorübergegangen sei. Wem wäre dies in Petersburg wohl nicht begegnet! Folgt aber daraus, daß dies vorsätzlich geschehe? Ich halte es jedoch für eine wahre Insolenz, ohne alle Prüfung Jemanden öffentlich der möglichsten Grobheit zu beschuldigen, und kein anderes Licht der Erkenntniß für sich zu haben, als das einiger Sterne auf der Uniform. Wenn wir Deutschen eines Sittenrichters in Petersburg bedürfen sollten, so gestatten Sie ihnen wenigstens die Freiheit der Wahl desselben, und ich bitte Sie im Namen meiner Landsleute, sich so lange gnädigst zu gedulden, bis man Sie ersucht, das Amt zu übernehmen. Für meine Handlungen

bin ich so gut verantwortlich, wie Sie für die Ihrigen, und wenn ich in Ihrem Range stände und Jemanden meinen Unwillen fühlen lassen wolle, so würde ich mir ein Kaufmannsgewölbe nicht als Auditorium wählen.

Ich werde Sie zu finden wissen! donnerte der Brutale mir zu, indem er hastig die Thür aufriß und verschwand.

Ich hoffe es! rief ich ihm nach.

Mit seinem „ich werde Sie zu finden wissen," hatte es gute Wege, auch sagte ihm die Klugheit, daß er sich bei einer Beschwerde nur Blößen gegeben hätte. Daß ich dem Kaiser ohne Ehrfurchtsbezeigung so nah, wie er behauptete, vorbeigegangen sei, war leere Erfindung, denn bei genauer Erkundigung erfuhr ich, daß der Kaiser im einspännigen Schlitten rasch durch die Perspektive gefahren war, welches meine Begleiter auf der Promenade so wenig wie ich bemerkt hatten. Seine Absicht war also nichts als der Kitzel gewesen, mir eine Autorität aufzudringen, die ich in keinem Verhältniß anzuerkennen nöthig hatte.

So sind im Durchschnitt die russischen Großen. Auf der Oberfläche und in der Epidermis eine fettig glänzende Kultur, der Seelenadel ist selten ausgestreut. Man fühlt sich in Versuchung, diesen und jenen kenntnißreichen Mann, der aus dem niedrigsten Ursprunge sich zur hohen Stellung emporschwang, und dadurch sein Verdienst noch hob, für einen wahrhaft gebildeten Geist zu halten, irgend ein vorhängender Faden einer unbezähmbaren physischen Leidenschaft reicht hin, seine ganze Würde zu erschüttern, wenn an diesem Faden gerührt wird.

Die Herren sind nicht blöde, ihren Mangel feiner Fühlfäden auch dem Kaiser unterzulegen. Hier war es z. B. der Fall. Der General wollte die Verletzung des Kaisers fühlbar machen. Wie wenig war er fähig, die Gesinnung seines Monarchen zu ahnen.

Die beiden kaiserlichen Brüder Alexander und Nicolaus waren in Bezug auf die ihnen schuldigen öffentlichen Achtungsbezeigungen einander sehr unähnlich, der jüngere denkt hierin hochsinniger als der älteste Bruder an den Tag legte.

Wer dem Oberhaupte eines Staats öffentlich und absichtlich Nichtachtung bezeigen will, verräth allein dadurch weß Geistes und Herzens Kind er ist, die Albernheit ragte ihm wie Manschetten aus den Aermeln hervor. Wer hingegen der Bildung angehört, und ein Versehen gegen das dem Oberhaupte schuldige Decorum begeht, hat die Vermuthung für sich, daß seine Seele fern von einem böslichen Willen dabei gewesen ist.

Ch., ein wahrhaft gebildeter Mann aus der französischen Schweiz, war Erzieher von drei Knaben des Senateurs St. Eines Abends zeigt er seinen Zöglingen auf der Kalinkinbrücke das Untertauchen der Sonne in das Meer. Als sie weiter gehen, erkennen die Knaben die Equipage des Kaisers Alexanders vor dem der Brücke nahen Polizeiamte. Der Monarch selbst denuncirte daselbst den Schweizer, daß er ihm, dem Zar, bei der Fahrt über die Brücke den Rücken zugekehrt habe. Was sich auch der Senateur und der General-Gouverneur Miloradowitsch für Mühe gaben, die vollkommene Unschuld des Beschuldigten besonders wegen dessen sehr schwachen Gesichts zu beweisen, der Kaiser verlangte die Verweisung, und sie wurde vollzogen.

Es gab Fälle genug, daß das Leben Unschuldiger, ob solcher geringer Versehen, von der Polizei gequält wurde. Es ist mir aber nicht ein einziger Fall bekannt, daß der Kaiser Nicolaus zu dergleichen Kleinigkeitskrämerei herabgestiegen wäre. Daß derselbe auf Spaziergängen stehen geblieben und einzelne bedeckte Köpfe zum Hutabnehmen zornig aufgefordert habe, daß ein nasenweiser Kaufmannssohn dem Kaiser dicht vorbeigefahren, um ihm sein besseres Pferd zu

zeigen, und deshalb auf Verlangen des Kaisers eingesperrt worden sei, und dergleichen Histörchen mehr, das sind Erfindungen müssiger und giftiger Schlangen, die das Beißen nicht lassen können, auch wenn ihnen nicht auf den Leib getreten wird.

Ein dem Begriffe nach, der Fortbildung unfähiges Wesen, wie eine despotische Verfassung, kann nur wähnen fortzuschreiten, und wenn Rußland den Wahn, im Punkte des Archimedes zu stehen, so weit treiben wollte und könnte, sich gegen alles geistige Streben des Auslands zu verpichen, so würde es nur zu bald empfinden, daß es ein Münchhausenscher Versuch sei, sich bei den eigenen Haaren aus dem Sumpfe zu ziehen. Die Sonne erscheint aus dem Dunkel der Nacht nie plötzlich im Meridian, sie kündigt sich immer durch die Morgenröthe an. Wenn leuchtete die Morgenröthe den Russen? Schon vor Jahrhunderten zerstörten sie, was ein Morgenroth hätte werden können. Nowgorods Freiheit, Nationalität, Industrie und Großhandel mußten vor ihnen verstummen.

Reden die Russen von Fortschritt, so können sie nur behaupten, daß sie von Außen nach Innen lernten, sich aber nicht von Innen nach Außen bildeten. Was ist es anders als Schein und absichtliche Täuschung, wenn man sagt: „hier ist Wahrheit" und man läßt die Gegengewichte wirken? Auf der Bühne werden in Lustspielen z. B. im „Advokat unter dem Tische" alle Chikanen der Justiz bloßgestellt, aber man lacht dabei: „ja so ist es im praktischen Leben!"

Man schlägt an Tafeln die Erlaubniß, Philosophie zu lehren, durch sie den gefesselten Geist zu lösen, aber an allen Ecken stößt man sich Wunden damit. So in Allem. Man betrachte auf der hingehaltenen Medaille auch die Kehrseite. Hospitiren Sie die Petersburger Universität. Sie präsentirt Ihnen philosophische und juristische Fakultät, wobei nur zu

bemerken, daß 1827 die Lehrstühle der Philosophie aufgehoben wurden. Sie hören weniger Vorträge als Examinatorien über russisches und römisches Recht, russisches Civil- und Criminalrecht, und wenn Sie die Ohren nicht zu sichtbar spitzen, auch über Elemente des Völkerrechts. Sie werden sich wundern über die Menge der Scholaren, die nach vierjährigem Cursus und dreijähriger Ausdauer unter einem Gouverneur und Civilgouverneur, nach Befinden ihrer Conduitenlisten, in einem Postamte, Commissariate, einer Finanzanstalt, einer juristischen Behörde, in diesem und jenem Ministerio, in einer Schule u. s. w. nach Brot schreien, und nicht vergeblich, wenn ein reicher Papa, eine beliebte Mama, eine hübsche Schwester und empfehlende tiefe Bücklinge zu den Cardinaltugenden des Suchenden gehören, und eine dies Alles würdigende Protection entgegen kommt.

Vor zwei Jahren liefen über diese Landesblüthen und Universitätsfrüchte allgemein von ihren Vorgesetzten bittere Klagen ein, der Kaiser sah sich genöthigt, diese Reichshoffnungen öffentlich zur Besserung ihres Lebenswandel aufzufordern.

Sie werden in Kasan über 95 Lehrer und Universitätsbeamte staunen, und über die 192 Studirenden.

Sie werden Alles auf einen bestimmten Zweck gerichtet finden, die Akademie der Wissenschaften, um dem Unterrichte eine dem öffentlichen Wohl zuträgliche Richtung zu geben, die öffentlichen Bibliotheken von 400,000 Bänden in der Residenz an bis zu einigen hundert Gebetbüchern in 25 Gouvernementsstädten, um schöne Säle mit schönen Schränken, diese wieder mit verhängten Glasthüren zu zeigen, und die leeren Räume sich voll Leser zu denken, die 12 Zeitungen im ganzen Reiche, um ebenfalls dem öffentlichen Wohl die zuträgliche Richtung zu ertheilen, die 600 bis 700 jährlichen

Originalwerke, um sich von der Zahl und dem Geiste der Zeitungen nicht beschämen zu lassen.

Der Palast der Akademie der schönen Künste imponirt außen und innen, nur die Akademie darin fehlt. Der Kaiser hat sie aufgehoben, weil die Früchte dem Aufwande nicht entsprachen, den sie verschlang. Aber dem Palast zur Seite steht die kleine Stadt, das erste Cadettencorps, über dessen Zöglinge der Kaiser bei der Parade sich freuen darf. In allen militairischen Anstalten ist Fülle, viele taugliche Offiziere gingen aus ihnen hervor. Wer militairisch dressirte Jugend in Masse sehen will, der gehe nach Petersburg, das kleine Soldatchen fühlt sein Gewicht im schweren Tschako und dünkt sich berufen, Europa mit aus den Fugen und auf russische Schienen heben zu helfen. Diese Duodezausgaben des russischen Muths sind in der That interessanter als die Schnauzbartkoketterie der Gardelieutenants.

Wünschen Sie Literatur? Es kommen Ihnen Dichter entgegen, mehr wie Leser. Der Genius ihrer Lyrik geht im französischen Gewande, aber ohne Idealität, und nur auf Besitz und Auflösung in Sinnlichkeit hinaus.

„Rions des préceptes sauvages
Et de nos censeurs rigoureux;
Nous serons toujours assez sages,
Si nous sommes souvent heureux!“

Zu Alexanders I. Zeit schien es, als ob eine Blüthenknospe in der russischen Literatur aufschießen wollte, der Frühling wurde zu kalt. Verbote, Censur, eine Menge russischer Buchhändler ohne Buchhandel, und Parteikampf unter den Schriftstellern selbst, waren die Nachtfröste, die Keime und Knospen zurückhielten oder vernichteten. Wie empfindlich diese Nachtfröste im höhern Norden sind, dafür sind die Linien und Grade auch auf den deutschen Thermometern genau bezeichnet.

Im wissenschaftlichen Gebiete wagen sich die Russen an die Geschichte, aber auch nur in Bezug auf Rußland, für die Bearbeiter gerade das schlüpfrigste Feld. Von Polewoi hätte man etwas erwarten können, es war seine Schuld, daß er nicht weiter als zum Mittelalter vordrang, wer hieß ihn Ansichten Karamsins erschüttern, dessen Feder allein von Zar Alexander glaubwürdig autorisirt war, und dessen Wittwe die jährliche Pension von 10,000 Rubeln, nicht als unverdient genießen sollte. Auch der beherzteste Russe schlägt erst ein Kreuz vor seine Brust, wenn ihm der Geist eine politische Phrase dictirt.

In den übrigen Wissenschaften macht sich der russische Schriftsteller noch an die Mathematik, ein Bedürfniß in vielen Unterrichtsanstalten, sonst hält er sich an Uebersetzungen, deren Originale zur Einfuhr bewilligt sind. Am behaglichsten finden sich die russischen Schriftsteller auf dem Felde der Tagesliteratur, weil diese ihrer Natur nach nur Einzelnes, Abgerissenes mittheilt. Die Journalistik ist aber nur da Bedürfniß, wo die großen Speicher der Nationalintelligenz aufgestellt sind, die sie dann im Kleinhandel durch ihre Spediteure weiter befördert. Wo sind aber in Rußland diese großen Nationalmagazine? Seine Journalisten zerschlagen fremdes Eigenthum, können sich wohl dabei in eine phantastische Hitze versetzen, bleiben aber leer an Ueberzeugung, und ohne diese fehlt überall die innere Reife. Mangelt also das innere Material, der eigentliche Beruf, so kann es wohl zu einem Markte von Schriften kommen, zu dem Lieferanten liefern, die sich zu einer Fertigkeit durchgearbeitet haben, über Alles zu sprechen, allein das Gediegene wird man vergeblich suchen, weil das Kapital fehlt, von dem man die Zinsen ausgeben will. Ein gemeinsam bearbeiteter Boden fehlt noch ganz, in einzelnen Töpfen werden Blumen und Kirschbäumchen getrieben. Denkt man sich neben den bedeu-

tenden Verlagskosten, der Strenge der Censur und deren geheimen Anhang, die wenigen Wächter des heiligen Feuers der Intelligenz, so wird man sich auch in dem Reichthume des Gedankenvorraths zurecht finden, mit dem die russischen Schriftsteller überhaupt kokettiren. Nähme man ihnen die Vierfelderwirthschaft, Theater, Conzerte, vive l'amour und vive la bagatelle, wie arm würde sich der Acker zeigen! Auch weiß der gebildete Theil des Petersburger Publikums auf die Gaben seiner Tagsliteraten sehr richtig zu bieten, und der Werth der Firma Bulgarin & Comp. ist längst verschneit. Sie können sich sogar auf den Wortlaut des Censurukas berufen, daß keinem Unterthan ein Förderungsmittel zu seinem Streben nach Bildung verwehrt sein solle; allein wo Maaß und Ziel gegeben wird, wie weit sich der Verstand ausbilden dürfe, wo das bildende Buch und der bildende Lehrer erst gestempelt sein müssen, und das Wort, das über den Kreis der Verbote leicht wie ein Reh springt, ohne verletzen zu wollen, an den Kaukasus bringt, da ist auch begreiflich, wie viel Werth auf die Förderungsmittel zu legen ist. Wo es nicht um Schein, sondern um Wahrheit zu thun ist, da treten nicht andere Gesetze dem ausgesprochenen Willen hemmend entgegen, z. B. daß die männliche Jugend von 10 bis 18 Jahren gar nicht in das Ausland entfernt werden darf.

Der Uebel größtes in Rußland ist eben der Schein, obgleich dies Reich nicht die einzige Ausnahme von der allgemeinen Weltregel macht. Man kann sicher darauf rechnen, daß wenn die Verkündigung von irgend etwas Gutem voranläuft, im glücklichsten Falle der hundertste Theil der Wahrheit nachhinkt, und oft das Gegentheil nachtritt. Wie schön lauteten 1842 die Meldungen der Humanität, ein Rabbine Lilienthal bereise im Auftrage der russischen Regierung sämmtliche mit Juden gefüllten Gouvernements, um sie auf die

Reformen vorzubereiten, die ihnen eine freiere bürgerliche Stellung gewähren sollten. Das Loos der Israeliten in den Jahren darauf ist weltkundig.

Es ist schön, wenn an dem Fronteſpice einer Rede die Worte „Wahrheit, Ehrlichkeit" prangen, aber selbst die Religion, der wir unsere schönsten Hoffnungen verdanken, bricht zusammen, wenn die Worte nur Schmuck an einer Vorderseite sind.

Schein von dem starken Nordlicht, welches die geistige Polarnacht Rußland erhellt hat, ist noch immer die Ursach unzähliger Selbsttäuschungen. Man will oft seinen gesunden Sinnen nicht trauen, wenn man die Handlungen betrachtet, durch welche auf intelligentem Gebiete nachahmend gearbeitet werden soll. Es wäre nicht schwer geistige Carricaturen zu zeichnen, die zu wissenschaftlichen Zwecken mit auf Entdeckungsreisen gesandt wurden.

Soll ich Sie in eine deutsche, französische, russische Leihbibliothek begleiten? Ausländische Romane in die Tausende, auch fremde unschuldige Zeitschriften. Wenn sich aber ja eine derselben in ihrer Unschuld auf russisches Gebiet verirrt hat, und Sie sich im Werke über eine Menge fehlender Blätter wundern, so finden Sie die Erläuterung zu diesen defectiv Defecten vorn vom Leihbibliothekbesitzer geschrieben: „die fehlenden Blätter sind von der Censur ausgeschnitten."

Einige Deutsche haben versucht, für russische Belletristik ihren Landsleuten Geschmack abzugewinnen, ich zweifle, daß sie das deutsche Publikum zum Geizen darnach bringen werden. Lewald hat diesen Versuch 1846 in den zwei Bändchen „russische Geschichten" erneuert. Will er damit, wie er sagt, ein Leben vorführen, ganz verschieden von dem unsrigen, einfache patriarchalische Verhältnisse, Naturzustände eines Volks, in welchem neben einer ursprünglichen Naivität Keime von Nationalsinn, von Größe, von Kraft sich finden, die

nur einer allgemeinen Belebung warten, um sich vor den Augen der Welt freudiger zu entwickeln; so vergesse er nicht, was die russischen Schriftsteller überhaupt laut Vorschrift im Auge behalten müssen, daß sie ihre Erzählung an historische Begebenheiten längst vergangener Zeiten lehnen dürfen, daß die aufrichtigen unter ihnen der Gegenwart ihres Volks keine Romantik umhängen würden, und daß die ganze russische Geschichte keine Größe, keine Kraft, keinen Nationalsinn ihres Volks entrollt hat. Einfache, patriarchalische Verhältnisse finden sich durch den gesammten sklavischen Orient. Ob die Russen an einer Literatur des Fortschritts arbeiten möchten, dagegen kein Zweifel, dürfen sie auch? Und dürfen sie nicht, so lügen sie sich selbst, wenn die Lust zu schreiben brennt, in Zustände, die nie existirt haben, sie gerathen unwillkürlich auf das non plus ultra der Hoheit ihres Stammes. Lewald kann dies auch in den erwähnten, von ihm empfohlenen russischen Geschichten finden. In dem Gemälde „die Saporoger Kosacken," sagt Gogol: „Taras bereitete Alles vor, um die niedergeschlagenen Kosacken auf eine überraschende Weise aufzuregen, damit einem jeden von Neuem und mit größerer Kraft als früher, der Muth zurückkehre, dessen blos die slavische Natur fähig ist, diese Natur, die kräftiger und stärker, als alle übrigen, wie das Meer es von den süßen Wassern ist."

Im Spiegel ihrer Eitelkeit sehen sich die Russen blind, und sollte sein literärischer Senat alles Deutschen und Franzosen Erborgte zurückgeben, so würde er dastehen wie die Krähe in Aesops Fabel.

Ich habe Ihnen schon gesagt, was die Civilisation in ihren Fortschritten nur irgend benannt hat, findet sich auch in Rußland eingeführt, wenn auch oft nur am Namen gelegen ist. Wollen Sie Musik? In welcher Stadt der Welt hören Sie sechs Wochen hindurch fast täglich Concerte wie

in Petersburg, die große Fastenzeit vor Ostern? Aus ganz Europa ziehen die Koryphäen der Kunst dahin, wüßte ich doch außer Paganini keinen, der gefehlt hätte. Der Hof ist nicht musikalisch, aber erst eine Stimme von da: „der Künstler ist dem Hofe empfohlen und hat die Gnade gehabt, sich vor ihm hören lassen zu dürfen," füllt seine Concerte mit Hunderten, ja Tausenden von Zuhörern, unter denen kaum zehn ein Urtheil über den Künstler und seine Kunst zu fällen befähigt sind. Ich erinnere mich des ersten Auftretens Ole Bulls in Petersburg. Er kam von Berlin, ohne Empfehlung an den kaiserlichen Hof, aber mit dem ächten Künstlerstolze: „wenn mich nicht meine Kunst empfiehlt, so zerschlage ich lieber meine Violine." Neid und Intrigue hätten geschwiegen, der Unverstand hätte sich nicht unterstanden, „ein Charlatan! ein Charlatan!" ihm nachzurufen, wenn er sich zuvor bei Hofe hätte assecuriren lassen. Als jedoch die Anekdote von Paris her ausposaunt wurde, die ersten Meister auf Ole Bulls Instrumente hätten ihm nach seinem Concerte ihre Violinen in einem Kasten zugesandt, mit der Bitte, sie zu verbrennen, da konnte Petersburg natürlich nicht zurückbleiben, den Norweger bei seinem zweiten Erscheinen mit den gehörigen Gretsch-Bulgarischen Pauken und Trompeten zu empfangen. Prime, Vieuxtems und andere ausgezeichnete Meister fanden keinen Anklang, weil sie aus silberhaltigen Gründen „der nordischen Wespe" nicht gefielen, und weil — nun weil es in Petersburg einmal so ist, das Publikum weiß selbst nicht warum.

Haben Sie Lust, ein Theater zu besuchen? Das deutsche, französische, russische? Wünschen Sie ein Lustspiel, Trauerspiel, eine deutsche, italienische, russische Oper, ein Ballet? Sie können sich überzeugen, daß es hinter den Coulissen ebenso aufgeklärt zugeht, wie in Deutschland und überall, und vor ihnen auch Gretsch und Bulgarin, obgleich sie voll-

kommen gar nichts von dramatischer Kunst und Musik verstehen, wissen doch eben so gut wie deutsche Theater- und Nichttheaterzeitungen ihr Publikum zu unterhalten. Die Nymphe A, ach, was ließe sich zu ihrem Ruhme noch beifügen, die Nixe B, man möchte hinsinken und sie anbeten, wenn sie in Scene erscheint, die Sylphide C, über diese Zartheit geht nichts, D setzt durch seine Sultansrollen das Publikum in Schauder, in E hatten sich alle Talente verschworen, den Beifall zu erschöpfen, bei der Roulade in der Bravourarie der Göttin F fielen eine Menge in Ohnmacht, schade, daß u. s. w. Man schwankt noch hin und her, ob der Sitz der Grazie in der Wade, im Fuße oder in der Gurgel ist, aber einstimmig ist man, daß es einerlei ist, ob Die das Geld bekommen, welche singen und springen, oder Die, welche weinen. Ein Heer von Voltigeurs wollte ich übrigens aufstellen, in parenthesi gesagt, mit dem ich ganz Europa erobern könnte, unter denen nicht ein einziger Springer sein sollte, der für 80,000 Rubel jährlich Einkommen noch viel größere Sätze machen würde, als die Taglioni oder andere Coulissennymphen mit ihren Leibgedingen.

Man sieht in Petersburg so gut wie in Wien, Berlin, Paris, London, außerordentliche und schöne Thaten auf der Bühne ausführen, wie die unpartheiischste Gerechtigkeit geübt wird, wie die ewige, heilige Liebe sich bewährt, man fühlt mit, daß die Welt noch nicht ausgestorben ist an Gesinnungen und Thaten edler Seelen. Es versteht sich von selbst, daß jetzt Jedermann so aufgeklärt ist, diese schöne poetische Welt außerhalb des Theaters nicht aufzusuchen, wo die edelsten Gefühle am Silberpole strömen, der Mensch frei ist von der vollen unsterblichen Liebe, und nur noch mit Plage seines verliebten Theils zu thun hat; wo die Gerechtigkeit im allgemeinen Fortschritt nicht nachgeblieben ist, nicht mehr blind die Wage hält, sondern hellsehend darauf

sieht, was und wen sie vor sich hat, und wo es überhaupt nur auf Erhaltung der bisherigen Ordnung und Bestrafung conventioneller Verbrechen ankommt.

Wünschen Sie sich von der Tugend öffentlicher Wohlthätigkeit zu überzeugen, und z. B. die Krankenhäuser zu durchwandern? Wo werden Sie größere und schönere Gebäude für diesen Zweck mit sorgsameren Einrichtungen finden als in Rußland! Wie viel Millionen Kosten verwendet die Regierung an sie. Die Aerzte waren zur Zeit Alexanders I. meist deutsche, achtungswerthe Männer in Beruf und Umgang. Da aber die medicinisch-chirurgische Akademie jährlich vierzig ihrer Zöglinge entließ, so wurden diese nun in die öffentlichen Institute eingeschoben, weil man bei ihnen weniger auf Kenntnisse Rücksicht nahm, als auf willfährigern Gehorsam und Blindheit gegen die Verwaltung der Obern, denen die Ausländer sich nicht immer unbedingt fügen wollten, und weil unter den entlassenen Zöglingen eine Menge Kronstudenten waren, welche bei dürftigem Gehalt sechs Jahre zum Dienste verpflichtet sind, sie mögen begünstigt in Petersburg bleiben, oder fern aller Protection eine Anweisung nach Kamtschatka erhalten. Sie werden sich über die Reinlichkeit von dem Vorhofe der Anfahrt an bis durch alle Krankensäle freuen, wie sorgsam der dejourirende Arzt die Kranken behandelt, wie sie gepflegt werden. Nie läßt es die Krone an Ueberfluß der Medikamente fehlen. Aber nun treten Sie zu dem Apotheker, sehen Sie, was für Zeug er mischt und kocht, wie in Schubladen, Büchsen und eleganten Flaschen die untadelhaftesten Heilmittel verwahrt, um sie bei einer Revision vorzuzeigen, die Recepte aber für die Kranken aus versteckten verdorbenen Rinden, Kräutern und andern Waaren zusammengesetzt werden. Oder sehen Sie, falls dann und wann ein theures Medikament geliefert werden muß, wie die Feldscherer, welche das Eingeben der

Medicin zu besorgen haben, dies ächte Medikament stehlen, und dem Patienten irgend einen Schofel zusammen schaben, oder eine Branntwein- und Wassertinctur machen. Hören Sie, wie diese Wichte dem Kranken drohen, wenn er sich unterfangen wolle, dem Arzte irgend eine widergesetzliche Handlung anzuzeigen. Erkundigen Sie sich, und man wird Ihnen genug Beispiele erzählen, daß die Rache durch Vernachlässigung der Kranken den Kirchhof bevölkerte, die Geistesgesundesten für verrückt erklärte, weil ihre Denunciation zu fürchten war. Lassen Sie sich von befreundeten Aerzten erzählen, wie der Herr Doctor, der Herr Oekonom, die den Kranken oft mangelnde Leinwand und andere Unentbehrlichkeiten stehlen, welche rechtschaffene Aerzte vergeblich von ihnen requiriren.

Das meiste Vertrauen hat sich in Petersburg zu den ausländischen Aerzten erhalten, und liebe, menschenfreundliche, kenntnißreiche Männer unter ihnen streben, dies Vertrauen nicht untergehen zu lassen, ein Streben, welches bei dem immer wachsenden Strome von Quacksalbern immer schwerer wird. Excellenzen, Collegienräthe, Hofräthe u. s. w. laufen mit dem Privilegium herum, Menschen zu tödten und kein Hahn kräht danach, wenn aus Ignoranz, in der Trunkenheit oder aus sonst einer Ursache vergiftet wird.

Der verstorbene Doctor M., Mann von Ruf und ächter Charlatan, verschrieb der Gemahlin des Ministers K. ein wirkliches, zum Glück für sie, nach Stunden in Theelöffeln zu nehmendes Gift. Der Arzt wurde gleich nach dem ersten Gebrauch über die bedenkliche Wirkung zur Rede gestellt. Er eilte zum Apotheker und kündigte ihm an: wenn Sie sich unterstehen, die Schuld nicht auf sich zu nehmen, und bei dem Minister nicht um Verzeihung eines Versehens von Ihrer Seite bitten, so mache ich Sie unglücklich. Der Apotheker that den Schritt, weil er wußte, wie viel er durch

eine Opposition wagte, rechtfertigte sich jedoch, als man ihm auf die Finger zu brennen drohte, durch das Recept und die Sache war abgethan.

Etatsrath K. tödtete durch Gift ein Kind. Er kam in Untersuchung und versteht sich, er kam frei, denn er hatte die Propheten seiner Unschuld in der Tasche. Im Gebäude der Gesetzcommission starb ein zweites Kind vergiftet durch ihn, und der Todtengräber deckte auch diese Todsünde zu.

Wie viel Fälle könnte ich mittheilen von der Gewissenlosigkeit, mit der mit dem menschlichen Leben dort von den Aerzten umgegangen wird. Diese können sich über geringen Lohn für ihre oft in's Lächerliche fallenden Bemühungen wahrlich nicht beklagen, und doch, mit welcher gemeinen Habgierde verkaufen sie oft ihre Hülfe. Es geschah in meinem Beisein, als Frau von B— einen deutschen Arzt zu ihrem kranken Kinde bitten ließ. Der Diener kam mit der Antwort zurück, der Doctor werde nur dann kommen, wenn man ihm für jede Visite 25 Rubel Bco. zahle. Man bewilligte schneller Hülfe wegen. Das siebenjährige Mädchen ward von Tage zu Tage kränker, nach sechs Tagen hatte er für 12 einige mituntenlange Besuche 300 Rubel eingesteckt, ein anderer Arzt kam in seine Stelle, und nach zwei Tagen war das Kind gesund.

VII.

Polizei und Justiz.

[illegible] wagte, rechtfertigte sich jedoch, als man ihm [illegible] die Finger zu brennen drohte, durch das Recept und [illegible] Sache war abgethan.

[illegible] tödtete durch Gift ein Kind. Er kam in Untersuchung und [illegible] sich, er kam frei, denn er hatte [illegible] seinen [illegible] in der Tasche. Im Gebäude [illegible] ein [illegible] Kind vergiftet durch [illegible] decke auch diese Todsünde zu.

[illegible] könnte ich mittheilen von der Gewissen[illegible], mit der mit dem menschlichen Leben dort von den [illegible] wird. Diese könnten sich aber [illegible] [illegible] fallenden Bemühungen [illegible], und doch, mit welcher gemeinen Hab[illegible] in meinem [illegible] Arzt zu ihrem [illegible]. Der Diener kam mit der [illegible] zu kommen, wenn [illegible] Bco. zahle. Man [illegible] wegen. Das siebenjährige Mädchen ward von Tage zu Tage kränker, nach sechs Tagen hatte er für 12 [illegible] Besuche 300 Rubel eingesteckt, [illegible] Arzt kam an seine Stelle, und nach zwei Tagen war das Kind [illegible].

Um Rußland sind eiserne Reifen gelegt, damit es nicht auseinander falle. Im Innern fügt sich Glied an Glied zu einer Kette, welche klirrt, und die dennoch unvermögend ist, Laster zu schrecken, die durch Herkommen zur zweiten Natur geworden sind, oder zu den Moden gehören, die als Laster nicht auffallen, und in denen das sociale Leben wie Käfer in Aas und Dünger sich behaglich fühlt. Diese Laster sind also eigenthümlicher Art, und in Europa sowohl durch Reisende bekannt als durch die Blitze, welche die regierende Hand gegen sie schleudert. Sie sollen vernichtet werden und sie wachsen wie die Schwämme bei feuchter warmer Luft.

Und sie heißen? Nimmersatte Habsucht, immerfertige Bestechlichkeit. An ihnen saugt das niedere Volk, und immer durstiger hängen die Lippen an den sündigen Brüsten nach oben zu. Nicht das Ehrgefühl des Militairs oder des Bureaukraten zieht davon ab, nicht öffentliche Entehrung, nicht die Knute noch Sibirien haben je den Hang dazu zu tilgen vermocht.

Das eben ist der unheilbare Krebsschaden der despotischen Verfassung, daß sie in tausend Zweige sich verkörpern muß, die sie nur zu oft zum wahren Fluch machen, weil es unmöglich ist, daß diese Verkörperungen nicht den Saft der Willkür in sich ziehen sollten, die der Urquell des Ganzen ist. Jeder handelt in dem ihm anvertrauten District, wie er sich sagt, daß der Centralgebieter handeln kann.

Die Polizei kränkt nach Belieben an Freiheit, Vermö-

gen und Ehre. In die Hände ihrer unerzogenen Diener ist eine Gewalt gelegt, vor der Jedermann schaudert, der gewohnt ist, sein Handeln nach Ehre und Redlichkeit einzurichten. Aus den Häusern der Großen ist sie wie unehrlich verbannt, kein Polizeibeamter wird es wagen, den Dwornik (Hausknecht) eines Mächtigen anzutasten, oder selbst bei der pflichtmäßigsten Veranlassung in das Haus zu gehen, aber wie hungrige Pferdeblutegel setzen sie sich an alles andere warme Menschenblut an. Wo ist der Tagelöhner, der Handwerker, der Kaufmann, der Künstler, der Gelehrte, der Herr, der Hauseigenthümer, der Ausländer, der Nationale, der nicht sagen müßte, von der Polizei auf die impertinenteste Weise gehudelt zu sein! Darüber ist nur eine Stimme durch ganz Rußland.

Der Sklave hat die erste Polizeibehörde am Uprawitel (Aufseher), die zweite an der Herrschaft, die dritte an der Polizei in der Stadt, der er Lebensbedürfnisse zuführt. Wehe seinem Rücken und seiner Waare, wenn er nicht vor dem Verkauf von seiner Fuhre mit Wild, Fleisch, Fischen ꝛc. dem Priester und Nadsiratel den gehörigen Tribut abgeliefert hätte!

Viel tausend Diebe stehlen in der Residenz, aber am meisten und niederträchtigsten stiehlt die Polizei, denn sie behält das den Dieben abgenommene fremde Gut für sich, jedes Unglück ist eine Quelle der Bereicherung für sie. Was die niedern Diener stehlen, müssen sie mit den Obern theilen, dafür öffnen diese jenen wieder Wege zu Erwerb. Dieser Communismus erstreckt sich bis auf die Polizeisoldaten.

Der Pristar oder Vorgesetzte eines der zwölf Polizeiämter in Petersburg z. B. schickt seine Soldaten im Sommer wie im Winter auf Hundetodtschlag aus. Mittels eines Netzes treiben sie den Hund, den sie auf der Straße sehen, unter ihre Knittel, und bittet der Eigenthümer, wenn er noch

zu rechter Zeit dazu kommt, um das Leben seines treuen Freundes, so wird um dessen Leben gehandelt. Mein großer, schöner, spanischer Hund begleitet mich einst am frühen Morgen. Ich bin nicht aufmerksam genug auf ihn, plötzlich höre ich ein freudiges Halla nicht fern von mir. Mein Ami war gefangen, die Knittel waren gehoben; „Fünf Rubel!" schrie ich, „laßt los, es ist mein Hund!" — „Nein, Herr!" schrien sie zurück, „zehn Rubel!" Ich warf die rothe Banknote auf den Schnee, und rettete meinen Liebling. Es ist ungesetzlich, Hunde zu tödten, bei denen der Eigenthümer ist, allein eben das Ungesetzliche hat über den Gesetzcodex in ganz Rußland die Oberhand.

Man gehe in Petersburg und Moskau von Haus zu Haus, und man wird hören, daß besonders die Nadsiratel die eigentlichen Diebeshehler und Beschützer andern Gesindels sind.

Ich werde heute Nacht nicht viel zum Schlaf kommen, sagte ein Polizeimeister, wir wollen bei dem Taurischen Garten eine große Diebsbande aufheben. Ich muß mich schon selbst bei dem Fange betheiligen, denn dem Nadsiratel jenes Stadtviertels traue ich nicht.

Nach einigen Wochen fragte ich: Haben Sie damals viel der Banditen gefangen?

O, erinnern Sie mich nicht an jene Nacht, war die Antwort, mich fror, es regnete, über drei Stunden lag ich an den Palisaden des Zauns versteckt, eine einzige Canaille wurde gefangen, und die bekannte mir, der Nadsiratel habe die Bande gewarnt.

Dafür wird er wohl wenigstens seine Stelle verlieren; meinte ich.

Dadurch sind wir nichts gebessert, ein Schelm wird fortgejagt, und ein anderer kommt wieder. Er ist nur ver-

setzt worden, und nun muß man einige Zeit warten, bis sich die gesprengte Bande wieder in seinem Revier sammelt.

Man hört oft von einer eingefangenen Diebeszunft, aber eben so oft, daß sie der Polizei wieder entsprungen ist, oder richtiger, wie die allgemeine Ueberzeugung spricht, daß sie die Polizei hat entspringen lassen.

Polizei und Justiz liegen einander zärtlich in den Armen. Man könnte sie für ein Paar mit dem Rücken zusammengewachsene Schwestern halten, deren Blut und Leben in einander fließen.

Es ist unmöglich, einen Engländer, Franzosen oder Deutschen auf den Standpunkt zu heben, von dem aus er sich eine richtige Ansicht von russischer Justiz schaffen könnte. Erzähltes muß ihnen unglaublich erscheinen, nur diejenigen können ein unverwerfliches Urtheil fällen, die in den Strudel einer russischen Justizcharybde gerissen waren und die Sirenengesänge gehört haben.

Wenn ein russischer Kammerherr C., ein Deutscher, das Ausland über russische Zustände belehren will, und sagt:

„Schwerlich kann man genügende Ergebnisse erwarten, wenn man an die irrigen Vorstellungen denkt, die ganz allgemein in Europa auf Rechnung Rußlands verbreitet sind, Vorstellungen, für welche die Feinde dieses Reichs sich bemühen, durch abgeschmackte Schriften Glauben zu gewinnen, die dann auch, trotz des Stempels des Hasses, welcher ihnen aufgedrückt ist, unglücklicherweise immer Leichtgläubige finden,"

so redet, wie aus allen Russen und Deutschrussen, sobald sie über ihr Land und ihren Kochherd reden oder schreiben, die offenbare Unredlichkeit, denn sie reden und schreiben gegen ihre Ueberzeugung. Die Redlichkeit spricht nicht von Gesundheit, indem sie endemische und epidemische Krankheiten zu behandeln hat. Es existirt in Rußland kein Kam-

merherr, kein Minister, kein Sklave, kein Freier, der nicht von der Pestbeule der Justiz in seiner Heimath überzeugt wäre, und nicht nur der Justiz, sondern der Käuflichkeit und Stehlerei in allen Aemtern. Wenn ein Minister einem begünstigten Subalternen sagt: ich gebe Dir einen „warmen Platz", so versteht er sowohl als der Untergeordnete, was die russische Sprache mit dem „warm" ausdrückt. Es fällt in das Einfältige, dergleichen in ganz Rußland bekannte Wahrheiten wegdisputiren zu wollen.

Wenn hingegen die Kaiserin zu einem Franzosen sagte:

„Ich wünsche, daß Sie Alles hier genau kennen lernen, damit Sie aus Rußland eine Meinung mitnehmen, welche die der Narren und Boshaften berichtigen kann, begnügen Sie sich nicht mit der Außenseite, dringen Sie in das Innere ein, Sie sind ganz dazu geeignet",

so sprachen hier Ueberzeugung und Redlichkeit.

Wer kann den Willen für Ordnung und Gerechtigkeit, die beiden Grundpfeiler jedes Staats, vollkommener kennen als die Lebensgefährtin des Monarchen, als sie, die im Bunde der Liebe und des Vertrauens mit ihm seit 31 Jahren ist! Sie weiß, daß seine Befehle Gerechtigkeit athmen, sie kann aber nicht wissen, wie diese Befehle ausgeführt werden. Ihre wackern Söhne und edlen Verwandten des Kaiserhauses sind wie wachsame Augen an der Spitze von Verwaltungszweigen, alle sind Menschen, denen das Land mit Liebe zugethan ist, kann sie sich eine andere Vorstellung machen, als daß das Reich in den redlichsten Händen liegt? Gelänge es dieser Fürstin, unerkannt nur ein einziges Mal die Höfe und Säle der Gerichte und anderer Behörden zu durchwandeln, und den Silberklängen heimlich zuzuhören, für welche Recht und Gerechtigkeit verkauft werden, der Kaiser betrogen, und Staats= wie Privatvermögen gestohlen wird, sie würde ihre Vorstellungen und Begriffe ebenso auf=

richtig berichtigen, als sie in dem Bewußtsein geäußert hat, Rußland werde ungerecht in Europa beurtheilt, und von Narren verschrieen. — Rußland kann sich unmöglich so verkalfatern und verschmieren, daß die Düfte seines Innern den Geruchsorganen des Auslandes unbekannt bleiben könnten. Man spricht die Urtheile aus, und so gewandt und vermögend die russische Politik ist, so ist es ihr doch noch nie gelungen, die Urtheile zu widerlegen, und für die Verwaltung ihres Innern eine günstige Meinung zu erobern. Engländer, Franzosen und Deutsche sind darüber in allen öffentlichen Stimmen einig. Ein Urtheil z. B. ohnlängst im Nürnberger Correspondenten sei hierbei erwähnt.

Der Pope Ustrizow firmelte zu Neuenhof auf der Insel Oesel unter den Esthen 1847 nach Willkür. Oberst von Müller wollte ihm Einhalt thun. Da vergriff sich der Pope thätlich an ihm, und ließ ihn aus der Versammlung werfen. Der Oberst ist nach Petersburg gereist, um Klage zu führen. Ich berücksichtige hier weniger das Factum als das sehr richtige Urtheil, welches im genannten Blatte daran gefügt wird: „Man ist evangelischerseits so sehr an die Nichtberücksichtigung aller Klagen und Beschwerden gewöhnt, daß Niemand auch nur den geringsten Erfolg erwartet, wenn es nicht gelingen sollte, die Sache zur Kenntniß des Kaisers zu bringen.“

Mehr als dies Urtheil behauptet wohl im Allgemeinen ganz Europa nicht, mehr der Russe nicht, mehr auch ich nicht in Allem, was ich über Rußlands Zustände äußere und beweise.

Der Vater, der ungerathene Kinder hat, wird im kleinen Hause hintergangen, ein Ebersdorfer, ein Liechtensteiner Fürst kann seine Augen nicht überall haben, und jedes Haar, jede Pore müßte sich am Zar in Augen verwandeln, wenn er

das Treiben seiner Aristokraten und Bureaukraten sehen sollte. Und wenn es wäre, würden sie dadurch anders?

Der Russe weiß, wie er mit der Justiz in seinem Vaterlande daran ist. Bei dem Worte „Prozeß" zählt er unwillkürlich die ihm zu Gebote stehenden Rubel ab, er möge für Recht oder Unrecht streiten müssen. Du aber, deutscher Landsmann, kennst noch nicht den ächten Rummel russischer Gerechtigkeit. Dein Glaube an Tugend der Justiz wird Dir bisweilen schon in der Heimath verkümmert, was sagst Du nun zu dem Engel in Rußland?

Angenommen, Du hast dort einen Prozeß, der Dich und Deine Familie in's Elend bringt, wenn Du ihn verlierst. Deine Sache steht aber fest auf Recht und Gesetz, Du hast Gönner, die Dir rathen, die entscheidende Behörde spricht das Urtheil vollkommen zu Deinen Gunsten. Die Sache muß jedoch, der Bestätigung halber, zum Kaiser durch einen Minister. Dieser ist von der Gegenpartei gewonnen, oder die Sache paßt nicht in den Kram seiner Willkür und Ansichten. Was thut er? Er und sein Secretair lassen das Urtheil bei sich liegen, mag es modern. In der Zeit wird die das Urtheil gesprochene Behörde bearbeitet, dasselbe zu reformiren, und — das alte Lied, das alte Lied von dem versoffnen Fahnenschmied fängt abermals an, nämlich der Prozeß. Es kommt ein anderes Urtheil in des Ministers Sinn.

Oder anders. Er behält das erste Urtheil in seinem Bureau. Es gelingt Dir, eine Beschwerde deshalb bei dem Kaiser anzubringen. Wohl gemerkt, ich sage, es gelingt, denn das Gelingen hängt von anhaltend gutem Wetter ab, ehe es dahin kommt. In Petersburg gibt es meist trüben Himmel, und höchst selten anhaltend schönes Wetter.

Der Kaiser sagt dem Minister: X hat sich beschwert, wie steht es um die Sache?

Ew. Kaiserlichen Majestät, antwortet der Minister, konnte ich unmöglich die Sache zur Entscheidung allerunterthänigst vortragen, weil ich mich aus einem Stoße Acten (die der Minister nicht gesehen) überzeugt habe, daß das Gericht sich durch Schein von Recht hat täuschen lassen. Das gesprochene Urtheil sündigt geradezu gegen Gesetz und Ew. Kaiserlichen Majestät Grundsätze.

Haben Sie sich selbst überzeugt? fragt der Kaiser.

Selbst, Ew. Majestät.

Dann soll die Sache nochmals genau untersucht, und dem Senat zur Revision übertragen werden.

Das wollte der Minister. Du, lieber Landsmann, bekommst auf Deine Bittschrift den Bescheid, daß Du Dich an den Minister Auskunfts halber zu wenden habest. Du gehst zu ihm. Er läßt Dich zehnmal abweisen und wiederkommen, weil Du Dich beschwert hast. Endlich, wenn Du das Rad des Kammerdieners gut geschmiert hast, wirst Du vorgelassen.

Sie haben mich bei dem Kaiser verklagt, sagt er Dir, es wird sich finden, ob das zu Ihrem Besten war. Seine Majestät sind ungehalten über dergleichen unnütze Quärelen, sie erkennt das Urtheil nicht an, und hat befohlen, Ihre Sache dem Senat zur Revision zu übertragen. Dies habe ich Ihnen auf allerhöchsten Befehl zu eröffnen, ich werde die Sache nun nach des Kaisers Willen betreiben lassen.

Und wo bist Du nun angelangt? Dein Urtheil wird reformirt, alle Summen, die Du an Dein Recht verwendet hattest, sind verloren, Deine Gönner ziehen sich vor dem Minister und des Kaisers Willen zurück.

Oder denke Dir die Lage noch anders.

Du hast viele Jahre einen Prozeß durchgeführt. Das Recht ist vollkommen auf Deiner Seite. Die Acten ruhen,

weil Du die Behörde nicht gehörig einölst, die Räder knarren und gehen nicht.

In der Zeit ist ein neuer Minister ernannt, gleichviel für welches Departement. Er sei z. B. Minister des Innern. Er schleicht sich in das Vertrauen des Monarchen. Er hat Zunge und versteht sich breit zu machen. Er spricht viel von Ungerechtigkeiten. Der Kaiser überträgt ihm die Revision der Civil- und Criminalbehörden. Der Justizminister fühlt sich dadurch nicht gravirt. In der einen Behörde findet er nun Deinen Prozeß, z. B. einen Dir angedrechselten Criminalprozeß, zu dem Du durch Polizei, Justiz und andere gute Freunde gekommen bist, Du weist selber nicht wie. Unter Revision versteht der Minister auch Entscheidung. Denkst Du, er sieht Deine Sache durch? Da hätte er viel zu thun. Er läßt von seinen Kreaturen ein Urthel fällen, nicht gehauen, nicht gestochen, er setzt offenbare Lügen als Gründe ins Urthel, vertheidigt sie als Wahrheit vor dem Kaiser, und —? Nun, was dann, und? Du hast verloren; wirst eingesperrt, oder verwiesen, Du glaubst zu träumen.

Ich bin so glücklich gewesen, für Bedrängte durch russische Justiz Sachen zur unmittelbaren Einsicht der Kaiser Alexander und Nicolaus zu bringen, die durch sie volle Gerechtigkeit erhielten, auch wenn das Unrecht bis in die höchsten Instanzen für Recht erklärt war.

Ich bin hingegen auch für Bedrängte in ihrem Recht, und niemals für die geringste Belohnung, sondern nur aus der Ueberzeugung Gutes zu thun, durch die Hölle russischer Justizverwaltung gewandert, aus meinen Händen haben hohe und niedere Beamten die Geldopfer empfangen, für welche das Recht verkauft werden mußte, wenn es sich nicht thun ließ, die Sache vor die Person des Kaisers zu bringen.

Ich weiß, wie man sich durch die kaiserlichen Schreiber,

durch die Stolnatschanik, die Secretaire, die Präsidenten, Directoren vom zwanzig Kopekensilberstück an bis zu den geringen und hohen Banknoten winden muß, um die Holzwege zu finden, auf denen das Recht allein zu finden ist. Ich rede also Andern nicht nach, aus mir spricht die Erfahrung.

Wo den Rechtspflegern kein Gesetz zu stark und zu groß ist, um es zu beugen oder zu umgehen, da wird der Verständige auch gläubig sein, daß ihnen weder Original noch vidimirte Acten und Documente heilig sind. Wo sich diese landplagenden Rechtsverwalter und Gehülfen selbst anbieten, für eine bestimmte Summe Actenblätter auszuschneiden, oder die Acten ganz zu vernichten, Wittwen und Waisen das Habe zu stehlen, wo die Mitglieder der Behörden stufenweise nach Procenten sich berechnen, um die bei ihnen in lite befangenen Rechtssachen zu schmälern, wo das Recht des Aermern mit dem Gewicht des reicher Spendenden, oder die sonnenklare Unschuld nach Rang und Macht ihres Verfolgers gewogen wird, da sucht Niemand die Gerechtigkeit, auch wenn das scharfe Schwert des Monarchen für deren Verletzung über den Häuptern der käuflichen Rechtspfleger an einem Menschenhaare hinge. — Seit die Gerechtigkeit zum Himmel entfloh, hört man überall auf Erden ihre zurückgelassenen Seufzer, aber ängstlich ist ihr wimmernder Nachhall in Rußland, als wäre sie nimmer und nimmer für dessen Kinder zur Rückkehr zu bewegen. Und daran wird Jeder glauben, der in die verdeckten Körbe der russischen Themis geblickt, und den Dampf aus Pandorens Büchse darin gerochen hat.

Der Kaiser tritt zornig mit dem Fuß in den Ameisenhaufen, reißt ihn hie und da auseinander, und geschäftig tragen ihn die Ameisen wieder zusammen. Das ist das Loos der Bemühungen des Fürsten, der das Recht, für Jedermann gleichgemessen, in seinem Reiche will.

Ob dieser kräftige Wille seine verwundbare Ferse hat? Zuverlässig; die despotische Herrschaft.

Welch ein herrliches Amt, das Königsamt über freie, denkende Menschen, welch ein schöner Königsgenuß!

O du Träumer! ruft mir ein Alleinherrscher zu. Ich verstehe ihn, aber ich beneide ihn nicht.

Einen Weltgeist, der nach Willkür in Natur und Menschheit eingriffe, könnte ich nicht verehren, meine Seele könnte nimmer in Liebe zu ihm beten. Einen Menschen, der allein außer dem Gesetz steht, könnte meine Phantasie mit dem Pferdefuße malen, und wenn er mir die liebenswürdigsten Seiten zeigte.

Alles nur durch Zwang, gesetzlichen oder willkürlichen, bewirken wollen, nichts durch freie Veredlung, ist in meinen Augen so gut wie ein Zerstören für von der Natur begabte und hervorgehobene Geister. Den Lebenskeim in Geist und Gemüth zu erdrücken, ist schauerlich. Die despotische Herrschaft hat dies Alles und mehr in ihrem Gefolge, und wenn ein Cherubim auf dem Throne säße.

Despotismus ist etwas Erstarrtes, Hagel, der niedersaust und Fenster und Fluren zerschlägt, beglücken kann er nur Kornwucherer und Sünder, die ihren Glückseimer aus dem Unglücksbrunnen Anderer ziehen.

Was hilft der Menschheit die edelste, liebenswertheste Persönlichkeit, wenn ein gehaßtes Princip in dieser bleibt? Was nützt Deutschland die volle Ehrenhaftigkeit der ganzen russischen Kaiserfamilie, wenn das russische Princip gegen Deutschland bleibt? Was nützt dem Russen das unbedingte Vertrauen auf die Gerechtigkeit seines Kaisers, wenn die Verfassung dasselbe wieder begräbt?

Sklaverei ist an und für sich schon eine ungeheure Last, fürchterlicher noch, weil sie beständig auf wunden Schultern zu tragen ist, die menschliche Natur wird aber bis in

ihre Tiefen heimgesucht, wenn in einem Lande statt Justiz eine Willkür geübt wird, die sich an Purpur und Gesetzbuch vergreift, um ihre Thaten und Rechtssprüche damit zuzudecken.

Gebieten Umstände Vorsicht oder will man der Welt einen blauen Dunst vormachen, so wird ganz dem Ausspruche der Gesetze gemäß, z. B. gegen einen muthwilligen Bankerotteur, ein Urtheil gefällt. Doch bevor es das Licht der Welt erblickt, erscheint ein Mitglied der Behörde bei dem Betrüger, welches ihn von der Verfügung in Kenntniß setzt, und ihm die Wege zeigt, wie er gegen so und soviel Tribut, den das Mitglied mit seinen übrigen Collegen zu theilen habe, sein ganzes Vermögen zu retten suchen müsse.

Die schönen Luxuspferde werden also in die Stallungen des und des kaiserlichen Prinzen, oder der und der Prinzessin geführt, versteht sich von selbst, daß nur die Kutscher und Stallmeister darum wissen, die eleganten Wagen nimmt ein kaiserlicher Wagenmeister in Empfang, das Silbergeschirr steht bei einem Tafeldecker sicher, Kisten mit den werthvollsten Sachen holen bereitwillig gute Freunde ab, denn ihr Gewissen sagt ihnen, daß ihnen ein gleiches Geschick morgen bevorstehen kann, ein braver Krutschkimacher, d. i. ein Rabulist, hat einen Wechsel für die Frau des Bankerotteurs ausgestellt, und ungesetzlich inzwischen in die Acten geschmuggelt, alles vorgefundene Immobiliarvermögen gehört zu ihren Illaten. Endlich erscheinen auch die Deputirten von Gerichtswegen zu pfänden und leer finden sie Haus, Keller, Boden und Stall.

Ein Erbmensch war von seinem Herrn aus einer Provinz nach Petersburg gesandt worden, um von einem Beamten ein Dokument über ein Kapital abzuholen. Bei dieser Gelegenheit ließ sich der Sklave über die Strenge seines Herrn aus. Der Beamte benutzte dies, und machte ihm

den Vorschlag, ihn als freien Bedienten bei sich zu behalten und ihn als Läufling zu schützen. Der Bauer willigte ein, der Beamte ließ ihn als seinen erkauften Leibeigenen mittelst Hülfe seiner Collegen und der allgemeinen Käuflichkeit einschreiben. Auf Erkundigung des gesetzlichen Herrn erhielt derselbe die Antwort, sein Bote habe das Dokument empfangen und müsse damit entlaufen sein.

Der Läufling wurde verfolgt, er war nicht zu entdecken. Doch nach mehren Jahren kam der Menschendiebstahl an den Tag. Der Beamte leugnete, es wurde prozessirt. Plötzlich war der Läufling von dem Beamten verschwunden, die nachsuchende Polizei fand in dessen Hause einen ganz andern Diener als denjenigen, den sie der Behörde stellen sollte. Kurz, der eigentliche Erbherr verlor den Prozeß und mußte sich mit 500 Rubeln von einer Criminaluntersuchung loskaufen, die ihm der Beamte an den Hals werfen wollte. War der Läufling nun wirklich unsichtbar geworden? Ei bewahre! Er war unterdessen nur bei einem Freunde untergebracht. Und der Freund? Ein Nadsiratel auf Wasili Ostrow, der ihn ebenfalls für seinen neuen Diener ausgab.

Die gestohlne Sache wurde wieder entdeckt. Man war diesmal schlauer gewesen, und hatte sich mit Zeugen für die Entdeckung versehen. Nun waren der Nadsiratel, der Leibeigene und der Beamte verloren! Warum nicht gar! Der gesuchte Leibeigene wurde zwar gefunden, aber wie! Er trat in der kaiserlichen Uniform als Polizeisoldat in das Zimmer, die ihm der Nadsiratel nebst Helfershelfern angezogen hatten, und da die ganze Polizei attestirte, daß der Verkleidete schon viele Jahre in Krondiensten stehe, so war der Sieg entschieden. Der Erbherr wurde als böswilliger Quärulant in die Klemme getrieben, er mußte, weil er die fleckenreine Polizei eines Verbrechens beschuldigt habe, sich abermals mit 500 Rubeln von allen fernern Uebeln loskaufen. Er zog

von dannen, er hatte sein Lehrgeld in der Residenz richtig gezahlt, er schwieg, und der Gestohlene erschien dann wieder als Diener bei dem Beamten.

Ein russischer Schiffscapitain kommt nach Petersburg, um einen ihm zugefallenen bedeutenden Erbantheil zu heben. Sein leiblicher Bruder muß mit ihm theilen. Thut er es? Er wendet sich an die Justiz. Er beschuldigt den Bruder, daß derselbe ihn habe vergiften wollen, und bittet, aus brüderlicher Liebe, nur um dessen Entfernung. Die Justiz verbannte gleich den unschuldigen redlichen Mann in ein entferntes Gouvernement unter Aufsicht, und das Brüderchen theilte, aber nicht mit ihm. Der edeldenkende Polizeimeister lebt noch, der dem Unglücklichen auf die weite Reise 25 Rubel schenkte.

Wer gezwungen ist, die gerechteste Sache einer Justizbehörde zu übergeben, thut es gewiß mit zitternder Hand, und ist zufrieden, wenn er endlich nach jahrelangen Hudeleien nur einen Fetzen seines Rechts gerettet hat, oder preist sich glücklich, wenn seine gerechte Sache nicht wie ein Kleid gar auf die unrechte Seite gewandt ist.

Ein deutscher Handwerker klagte einen Wechsel über 900 Rubel bei der Uprawa ein. Nach 15 Monaten erhielt er das Erkenntniß, von der eingeklagten Summe, deductis deducendis, die Summe von 50 Rubeln in Empfang zu nehmen.

Weh Euch, Ihr Kaufleute, Ihr habt größtentheils den Reichthum auf unredliche Weise gehäuft, Eure Gaunerei kennt Stadt und Land, Euer Gostinoidwor, Schtschukin und andere Märkte wimmeln von Betrügern, aber Ihr habt die Entschuldigung, daß Ihr viel mit Polizei und Rechtsbehörden theilen müßt! Euer Geld bringt Euch durch Dick und Dünn.

Gnade von Gott, Euch Leibeigenen, wenn das Unrecht nicht länger zu tragen ist; Wo sucht Ihr das Recht? Bei dem Adelsmarschall! Dürft Ihr sonst noch wohin?

Ihr Freien, denen es in der Hand noch klingt oder papieren knittert, geht zum Generalgouverneur, er ist gut, er wird Euch helfen, er nimmt nichts von Euch, nur in der Kanzlei findet Euch erst ab, und seid nicht karg!

Ihr Gefangenen, seid Ihr reich? Es wird gehen, verzagt nicht, sei Eure Schuld höher als der Festungsthurm, schwerer als die Iwan-Weliki-Glocke in Moskau, der Uprawitel, die Wachen, die Predstawnik u. s. w. schaffen Euch alle mögliche Erleichterung, Ihr könnt ausfahren, ausgehen nach Belieben, man rührt nur etwas in Euern Beuteln, und bald seid Ihr wieder frei!

Du Armer, Du Unschuld, für Dich weiß ich keinen Trost. Zum Zar kannst Du nicht, und der Himmel ist weit!

Justizbehörden gibt es durch das ganze Reich, und damit die Gerechtigkeit ja recht energisch und schnell geübt werde, werden sie von permanenten Kriegsgerichten unterstützt. Auf der Spitze des Bajonnets wird das Recht abgewogen.

Betrifft es das Leben der Contrebandiers, so reichen Civilgouverneure hin, die Urtheile dieser Kriegsgerichte zu bestätigen und vollziehen zu lassen.

Den Verbrechen hoher Militairpersonen geht es niemals an das Leben; der schwerste Schuldige kommt meist mit einer Anzeige in den Zeitungen davon, daß er wegen begangenen Unterschleifs unter Kriegsgericht gestellt sei. In der Suite des Kaisers lassen sich Beispiele anführen.

Selbst das Dankgefühl, die Güte des Monarchen kann nicht rein genossen werden, erst durch daran gehängten Mißbrauch findet man sie schmackhaft. Der Kaiser schenkte z. B. Generalen zu mehren tausend Deſſätinen Landes. Um sie nun schnell zu kultiviren, sandten die Generale ganze Bataillone hin, die vor den Feind gehörten.

Ungeheure Sünden gegen arme Soldaten werden in

dem Stande verübt, den noch am meisten die Ehre beseelt, unter Gefährten, die wahren Ruhmes würdig sind, und im Angesicht von gemeinen Soldaten, denen ihr Proviant, von Kranken, denen ihre Heilmittel gestohlen werden. Wenn der Krieger dann im eigenen Lande stiehlt und plündert, wer ruft die Schuld in dem Hungrigen hervor?

Man darf annehmen, daß die vielen dahin einschlagenden Beispiele die öffentliche Meinung durch ganz Europa geregelt haben. Eine vom Obercensurgericht in Berlin sehr gerecht freigegebene und sachkundige Stimme in der Aachner Zeitung sagte z. B. über den höchsten Orts öffentlich bezeigten Zorn gegen stattgefundene Schlechtigkeiten: „Wer die russischen Zustände kennt, weiß, was ein solcher Tadel für diejenigen, welche er trifft, zu bedeuten habe. Höchstens setzt er sich auf einige Zeit der öffentlichen Beschämung aus. Die gemeinen Soldaten aber werden nach wie vor hungern oder siechen, während die Befehlshaber nur noch mehr dafür sorgen werden, daß ihre Handlungsweise nicht so leicht zur Kunde des Kaisers komme. Ihre Entfernung sogar würde den armen Soldaten keinen Nutzen bringen, denn jeder Nachfolger befolgt, so lange es angeht, das System seines Vorgängers. Nur der Name wechselt, das Verfahren bleibt mit wenigen Ausnahmen dasselbe.“

Wären auch diese unwiderlegbaren Stimmen schon hundertmal wiederholt, sie müßten beständig angefrischt werden, russischerseits wird man es an Stoff nicht fehlen lassen, denn nur auf solche Weise werden die Augenlieder offen erhalten, die das Sandmännchen so gern zuzieht.

Es kommt ja nicht immer auf Erzählung buntscheckiger Neuigkeiten an, weit mehr oft, daß empfundene Wahrheiten mehr Klarheit im allgemeinen Bewußtsein erlangen, und der Fürst, dem eine Besserung seiner unredlichen Diener so wahr am Herzen liegt, wird danken, wenn sein guter Wille

auch auf fremdem Boden mit Wahrheit unterstützt ist. Es kann ja nicht von der Unwürdigkeit die Rede sein, sich zu Verläumdung zu erniedrigen, nicht von der Lust, höhnend am Nachbar sein Müthchen zu kühlen, denn dieser hätte wohl Stoff, ein Gleiches zu thun; die Rede gilt nur dem edlen Streben für Recht und Menschenwohl, ob diese Menschen Russen oder Deutsche, oder sonst wie, heißen, gilt auf der christlichen Wage gleich.

Sind jene russischen Schandflecke unvertilgbare Muttermale in der Physiognomie des Ehrenstandes des Kriegers, wem würde es schwer sein, an den Krebs zu glauben, der im Beamtenheer für bürgerliche Justiz und Verwaltung an Herz und Seele frißt, ein Heer, dessen rabulistisches Arsenik schuldlose und redliche Menschen nicht nur um ihr Vermögen, sondern auch um Gesundheit und Leben bringt.

In den russischen Kanzleien vorzüglich könnte man selbst die starrste Ungläubigkeit täglich überführen, wie um das Recht gemarkt wird, wie die ganze Wissenschaft der Beamten nur in der Fähigkeit besteht, daß sie, wie der elektrische Zitterwels, Denen, die in ihren Kreis kommen, Schläge ertheilen, damit sie ihr Geld fallen lassen.

Dort am Fenster lehnt der Herr Präsident. Er ist aus dem Sessionszimmer von seinem bequemen Lehnstuhle vor dem scharlachrothen Tisch gerufen worden. Er flüstert mit einem Clienten, schüttelt den Kopf, zuckt die Achseln, wird wieder freundlich, nickt wieder, seine Miene steigt auf gut Wetter, die Hände legen sich ineinander, man scheidet mit Bücklingen, und die vollgedrückte Hand des Rechtsverkäufers zieht sich in die Tasche, um das Empfangene dort niederzulegen und das Schnupftuch herauszuziehen, damit die Umstehenden nicht glauben, die Hand habe in der Tasche etwas Anderes zu thun gehabt.

Dort im andern Fenster hat ein Secretair eine wich-

tige Unterhaltung mit einem Bittsteller. Man hört zwar nichts von der Unterhaltung, aber wichtig muß sie sein, denn der Rechtsverkäufer macht eine so bedenkliche Miene zu dem Gesuche, als ob er Sibirien riskire, wenn er die papierene Bitte nur annähme. Indeß der Client fährt in die Tasche. Er zieht sie heraus, sie ist geballt. Dem geübten Adlerblick des Unerbittlichen ist die Ladung nicht entgangen. Der Horizont an der Stirn heitert sich auf. „Vielleicht, sagt er mezza voce, „versprechen kann ich nichts, doch ich will mein Möglichstes versuchen.“ O ich bitte, es hängt ja nur von Ihnen ab, erwidert halblaut der bittende Herr, und erspart dabei der entgegen kommenden Hand den halben Weg mit der seinigen. Die Hände liegen in einander. Gefüllt legte der Client die seinige auf den Handteller des gewonnenen Freundes, leer zieht er sie zurück, während dieser mit seiner vollen den Rückzug antritt.

Warum lassen denn die Präsidenten und die andern Beamten die Rechtsuchenden nicht lieber in ihre Wohnungen kommen, sie könnten doch dort ruhiger und ungesehen den Handel abschließen?

Das war früher die Landessitte, man fuhr zu dem Herrn, den man eben brauchte, brachte einen Korb voll mit verschiedenen Wein- und Rumsorten nebenbei mit, um als Unbekannter gleich einen guten Eindruck zu machen, zahlte dann das erste Handgeld auf den Tisch, und nachdem man die Besuche mehrmals, immer in vollgütigerer Weise, hatte wiederholen müssen, war die Sache abgemacht, oder nicht abgemacht, je nachdem der Weinberg und der Geldbeutel des Gegners ihrerseits bei demselben Herrn lieferten und wirkten. Seit der jetzige Kaiser gleich mit dem ersten Schritt auf den Thron dergleichen häusliche Angelegenheiten für öffentlichen Skandal und schändliche Contrebande erklärte, und bald diese, bald jene Behörde säuberte, soviel es Menschen-

kraft zuläßt, seitdem haben sich die Herren die Anfahrten verbeten, nur Fußparthien haben sie in jüngerer Zeit wieder zugestanden, sie lassen sich jetzt blos auf baares Geld ein, gewöhnlich Papier, weil Silber seltener ist und klingt, Papier aber ohne Geräusch und mehr an Werth in die Hand gleiten kann. Man empfängt daher jetzt lieber in loco, wo das Recht präparirt und ausgetheilt wird. Die Kanzlei und Entreezimmer und die Treppen sind die bekannten heiligen Hallen, wo Mensch den Menschen liebt, und wo die vertraulichen Conferenzen gehalten werden.

Dort meldet sich Jemand bei einem Stolnatschalnik (Tischvorsitzer). Ist mein Papier fertig?

Nein, es ist noch nicht unterschrieben, morgen sollen Sie es haben.

Mein Gott! morgen und immer morgen, so höre ich nun seit vier Wochen.

Ja, es ist nicht meine Schuld, der Präsident ist heute zum Frühstück bei dem Civilgouverneur.

Wo war er denn gestern?

Gestern war sein Namenstag.

Aber vorgestern?

Das erinnere ich mich nicht, ich habe den Kopf voll Geschäfte, genug, er war nicht da.

Vorgestern war er ja hier in der Kanzlei, erinnern Sie sich doch, er schimpfte Sie ja noch einen Maschenik, einen Sukin Sin. (Schelm, Hundesohn.)

Ganz recht, aber wenn er böse ist, werde ich mich hüten, seine Unterschrift auf irgend ein Papier zu verlangen.

Es ist ja nur eine Kleinigkeit, daß Sie ihm jetzt das Papier vorlegen, die Sache selbst ist ja entschieden.

Das denken Sie wohl, die Sache ist wohl in der Session entschieden, so lange aber nicht unterschrieben ist, ist sie auch noch nicht entschieden.

Diesen Wink verstand der Jemand. Er setzt sich zum Stolnatschalnik. Sie sprechen leise. Die Hände finden sich unter dem Tische wie zwei versöhnte und sich verstehende Freunde. Der Stolnatschalnik eilt hinter in das Sessionszimmer und bringt die Unterschrift. Auf der Treppe erzählt der Jemand einem Bekannten, daß ihm die Erlangung der bloßen Unterschrift funfzig Rubel koste.

Wen hat denn dort ein Schreiber in die Ecke gedrückt? Eine arme Frau, sie betheuert weinend, daß sie nicht fünf Rubel im Vermögen habe, die er verlangt.

Er gibt nach, er ist die Güte selber, er begehrt vier.

Bei Gott! ich habe nur einen Rubel.

Nein, das ist zu wenig, dafür schreib' ich keine Bittschrift.

Dann muß ich sehen, einen billigern Schreiber zu finden.

Na, so gebt wenigstens zwei Rubel.

Ich habe nur einen einzigen.

Nun, so gebt her, was soll man machen, man muß mit Armen Mitleid haben!

Der Schreiber nimmt den Rubel, das ganze Vermögen der Armen, aber er schreibt nicht, er bestellt auf Morgen, um auf's Neue zu pressen.

An der Thür dort sitzt ein Tschinownick (Betitelter) allein an einem Tische; er drückt das Ultimatum auf die Chicanen, er siegelt.

Der Herr, der eben und endlich für 50 Rubel die Unterschrift erlangt hat, überreicht sein Papier zum Siegel.

Der Tschinowick legt es unter andere Papiere.

Wollen Sie nicht die Güte haben, mich gleich abzufertigen?

Gleich! gleich!

Der Siegelbewahrer steht auf und entfernt sich. Er bleibt lange weg. Wo mag er denn sein? Niemand weiß es. Endlich geht der Herr in das Vorzimmer. Da steht der Siegler, und unterhält sich mit zwei Collegen über ein Trinkgelag von gestern Abend.

Ich warte mit Ungeduld auf das Siegel.

Ich komme gleich!

Die Unterhaltung läßt sich nicht stören, die Bitte um das Siegel wird wiederholt.

Ich komme gleich!

Der Herr greift in die Tasche. Er rührt in Silbermünze. Dies lockt den Tschinownick an seinen Tisch. Noch zögert er, indem er unter Papieren herumsucht. Fünfundzwanzig Kopeken Silber gleiten in die Hand. Das Siegel ist fertig.

Eine stattliche Uniform geht im eiligsten Geschäftsschritt durch die Kanzlei in das Sessionszimmer. Nach einiger Zeit kommt er mit einem Sekretär heraus. Dieser schließt seinen Aktenschrank auf.

Dies Couvert habe ich Ihnen abzugeben.

Dank! Dank! es wird wohl so richtig sein?

Ich habe es selbst abgezählt.

Sehr verbunden!

Wer war die Uniform? Der Procurator.

So oder ähnlich ist das Geläute in allen Departements und durch das ganze Reich, das eine handelt mit dieser Waare, das andere mit jener, aber die Gesinnungen der Marktaufseher sind unwandelbar gleich.

Der unmittelbare Nachbar Rußlands, der biedere Ost- und Westpreuße, erzählt schaudernd, was auf russischer Grenze sich zuträgt. Die Zeitung für Preußen meldete jüngst erst, daß ein Gutsbesitzer 30,000 Rubel aus einer kaiserlichen Gouvernements-Leihanstalt mit sich nach Hause genommen habe. Unterwegs in einem Wirthshause wurde er von Räubern angefallen. Zwei schoß er nieder, die andern entflohen. Die beiden Getödteten waren der kaiserliche Rendant jener Anstalt und der Secretär, die ihm Tags vorher das Geld ausgezahlt hatten.

Mögen Erzählungen mitunter laufen, die nicht als wahr

verbürgt werden können, so sind doch offizielle Anzeigen und Warnungen preußischer Regierungsbeamten in öffentlichen Blättern hinreichend, die wahre Ueberzeugung der Nachbarn von russischen Beamtenthaten zu beweisen.

Das Laster der Bestechlichkeit ist unter der strengen Aufsicht des regierenden Kaisers vorsichtiger geworden, aber der Besserung nicht geneigter. Die Gehalte sind erhöht, manche Stellen könnten bei Genügsamkeit und besonders bei Beschränkung im Luxus für einen Haushalt hinreichen. Allein auch wenn der Sold verdreifacht und verzehnfacht würde, das Laster wiche und wankte nicht, es ist zu sehr in Fleisch und Blut der Nation übergegangen, die Habsucht ist zu groß, Einer sucht es dem Andern an Glanz und fettem Leben zuvorzuthun, das Herkommen hat dem Stehlen und Unterschleif die Schande benommen, dem Diebe fehlt nicht der Hehler, die Brauchbarkeit der Intelligenz richtet sich nach der Ausbildung des Dohlenorgans, die Fälle schonungsloser Bestrafung stehen in keinem Verhältniß zu dem ausgebreiteten Verderbniß, denn blos Entsetzung von einem Amte, in dem der Besitzer sich reich geraubt hat, ist keine Strafe, und wird eine ausgesprochen, so kauft er sich mit dem Gestohlenen frei davon.

Katharina I., sagen Historiker, ließ die Käuflichkeit ihrer Großen zu, um ein Mittel in der Hand zu haben, sich zu jeder Zeit ihrer zu entledigen, wenn sie ihr gefährlich zu werden schienen. Man braucht der Zarin gar nicht solche Teufelsabsichten anzudichten, sie sind in jedem russisch-bureaukratischen Kopfe heimisch genug, daß nicht erst nöthig ist, den Thron damit zu beflecken. Peter I. kannte das Laster seiner Russen gründlicher als Katharina, und früher als er sie kannte. Katharina hatte aber bald die russische Praktik erlernt, und am Pruth erfuhr sie, was sich damit Großes erreichen lasse. Um in einer fürstlichen Phrase zu reden:

reiten nicht auf dem angewandten Princip des Mädchens von Marienburg Wunderdinge in Europa herum?

Man fragt sich in Rußland nicht nach der Ursache der Unheilbarkeit des offen liegenden Krebsschadens. Jedermanns Agnose trifft den richtigen Sitz des Uebels. Der persönliche gerechte Wille auf dem Throne wird erkannt und bedauert, man weiß recht gut, daß er, nicht mehr als das Gesetz sagt, die Hand in der Tasche der Unterthanen haben will, aber der gesunde Verstand zeigt, daß völlig unbegrenzte Machtvollkommenheit wider ihren Willen das fürchterliche Uebel in das Schlepptau nehmen muß.

Die Kaiser Alexander und Nikolaus haben manchen treuen Diener gehabt, der ihren Willen redlich auszuführen bemüht war. Unter den Großen gedenke ich z. B. des Fürsten Labanow. Dieser kannte durch seine Verwaltung die Gebrechen im Innern des Reichs, aber auch daß von ministeriellen Behörden in Petersburg unausführbare oder unnütze Dinge verlangt wurden, die in der Nähe des Kaisers sich mit dem Schein außerordentlicher Weisheit und Sorgsamkeit schmückten, in den Provinzen aber werthlos und unerfüllt blieben. In einer Gesellschaft sprach einst ein Beamter die Meinung aus, daß den Befehlen des Kaisers auf die Weise, wie sie von den Befehlshabern aus der Residenz in die Provinzen gelangten, durch das daraus entspringende Vielheerrschen und Vielschreiben geschadet werde, indem Das, was der Monarch begehre, erfüllt werden könne, durch die Auslegungen und Erweiterungen aber unausführbar und bei Seite geschoben werde.

Es sind dies die Ansichten des Fürsten Labanow, und er handelte darnach, sagte der Beamte. Als die Vaccination in den Provinzen eingeführt wurde, war der Fürst in der Ukraine Generalgouverneur, und ich diente schon damals unter ihm. Mein Gott! was wurde da aus dem einfachen Ukas

für eine Menge Subtilitäten und Weitschweifigkeiten fabrizirt. In jeder Gouvernementsstadt wurde eine zahlreiche Commission befehligt, vor welcher das Impfen in der monatlich zu haltenden Session vollzogen, und an jedem Jahresschluß der Generalbericht nach Petersburg eingesandt werden sollte. Die Commission mußte jedesmal zusammengesetzt sein aus dem Generalgouverneur, dem Gouverneur, dem Vicegouverneur, dem Gouvernements-Marschall, dem Kreismarschall, mehren Adligen und Beamten, dem Archimandrit, aus Popen und Predigern der protestantischen Colonien, kurz aus einer Menge Personen, die alle vom Vacciniren soviel verstanden wie der Storch vom Gesange der Nachtigall. Einmal ließ man sich das Ding gefallen, aus großer Ferne erschienen die Mitglieder zur ersten Session. Der Fürst, wie wir alle, sahen das Nutzlose der vielen Umstände ein, die für die Meisten wegen Geschäften und Entfernung eine Last war. Die Vaccination ging vor sich, ohne daß wir je wieder eine Session hielten. Am Jahresschluß ließ der Fürst den Jahresbericht vollständig mit allen befolgten Umständen der Vorschriften zur Unterschrift bei den Mitgliedern der Commision circuliren. Nur zwei evangelische Geistliche weigerten sich zu unterschreiben, indem sie von nichts wüßten und keine Sessionen gehalten worden wären. Sie mochten glauben, es sei ihnen eine Falle gelegt. Der Generalgouverneur ließ sie zu sich fordern, und sprach zu ihnen: „Sie verweigern, höre ich, Ihre Unterschrift. Sie sind noch zu wenig in unserm Lande bekannt. Glauben Sie denn, daß wir nicht mehr zu thun hätten, als Alles zu thun, was die Herren in Petersburg haben wollen? Wenn sie dort nicht glauben, was in dem Berichte steht, so mögen sie herkommen und nachsehen, ob sie es anders finden werden." Nun unterschrieben die Geistlichen und das Vacciniren ist ohne alle Weitläufigkeiten im Gouvernement des Fürsten vorgeschritten.

Dieser Befehlshaber modificirte also ministerielle Vorschrift nach eigener Einsicht und Kenntniß des Willens des Regenten. Er war jedoch auch überzeugt, daß unter andern Machthabern der Provinzen nichtssagender, aufgegebener ministerieller formelle Schlendrian sehr genau befolgt, hingegen Gesetz, Gerechtigkeit und oft die wichtigsten Befehle gar nicht beachtet wurden. Als der Fürst daher an die Spitze des Justizministeriums berufen worden war, stellte er eine strenge Revision an, deren Resultat war, daß in Zeit von zwei Jahren sechzehn Gouvernementsregierungen 2749 an sie erlassene Befehle in Justizsachen nicht vollzogen hatten, wovon auf das Kurskische Gouvernement allein ein Register von über 600 dieser Sünden kam.

Auch in den niedrigern Sphären der Betittelten giebt es unbescholtene, unbestechbare Männer, aber man hat lange zu suchen, ehe man die wenigen Weizenkörner in dem ungeheuern Spreuhaufen findet. Ich habe einen Zolldirector gekannt, der in Armuth starb, andere, die Kisten voll Silber auf ihre erstohlnen Güter schickten. Ich kannte einen Generalcontroleur, der seiner zahlreichen Familie nichts als ein Häuschen mit Gärtchen hinterließ, ich kenne Controleurs, die sich Paläste bauen. Ich kannte ein Mitglied einer Behörde, auf dessen Schultern das Ganze ruhte, der Unbestechliche hinterließ weinende Freunde, allgemeine Trauer, nichts von irdischem Werth, aber seine faulen Collegen stahlen sich reich und schwelgten sybaritisch. Wem in Rußland fehlte der Stoff, aus dem Kapitel von den unredlichen Dienern zu erzählen!

Wer fühlte nicht, daß ein milder Zustand für das Volk, überhaupt ein moralischer Fortschritt erzielt werden solle, wenn in dem Ukas an den Senat vom August 1845 in Betreff der Einführung eines neuen Criminalcodex gesagt ist: „daß die Verbrechen und Vergehen mit mehr Bestimmtheit als früher festgestellt werden sollen, daß ihre verschiedenen

Abstufungen und die Umstände anzugeben seien, welche die Schuld des zu Richtenden erschweren oder mildern, und daß auf jede gesetzwidrige Handlung eine ihr entsprechende Strafe folge, damit dadurch nach Möglichkeit jede Willkür im Urtheilsprechen abgewandt, und der Angeschuldigte nur der unmittelbaren Wirkung des Gesetzes unterworfen werde."

Allein wenn man neben dergleichen Ukasen andere Gesetze und willkürlich dictirte Strafen hält, in denen für Schuldige kein weicher Puls schlägt, nach denen das Unmenschliche, das Grausame gesetzlich bestehen soll; so versinkt alle Hoffnung auf einen Zustand, der den Russen ein wärmeres Menschengefühl bringt.

Die lange, den Körper zerfleischende und oft mit wenig Hieben tödtende Knute, ließ Alexander I. noch wirken, doch er verbot das gräßliche Brandmarken nach überstandener Knute. Seit Mai 1846 ist die Knute abgeschafft, und an ihre Stelle die kurze Knute, die Plette, befehligt, die ebenfalls zu Tode geißelt, nur langsamer entflieht das Leben unter ihr, und das Brandmarken ist wieder eingeführt. Diese Strafen sollen an dem Orte, wo sie ausgeführt werden, als Feierlichkeiten stattfinden. In Archangel wurde ein zu diesen Strafen Verurtheilter wie ein Opferthier erst zum Besehen durch die Stadt geführt, dann wieder am Pfahl zur Schau gestellt, und endlich sein Leben mit der Plette zermartert.

Was hatten die unschuldigen Leibeigenen verbrochen, daß sie im Winter 1843 in der Residenz auf Befehl aus allen Häusern zusammen getrieben wurden, und auf dem Semenow'schen Platze gezwungene Zuschauer machen mußten, als sechs Leibeigene durch Spießruthen öffentlich zerfleischt wurden?

Warum das Geschöpf Gottes quälen, wenn es nun einmal den Tod erleiden soll! Würde man Vereine gegen Thierquälerei in Rußland erlauben?

Noch scheint die Sonne der Gerechtigkeit zwar nirgends in der Welt auf den richtigen Fleck. Ueber Justizmorde und andere Gebrechen des Criminalverfahrens steigen die Klagen noch himmelan. Im Leuchtthurm von 1847 Nr. 3. ist ein Stück deutscher Criminaljustiz, betitelt: „Drei Tage im Leipziger Stockhause," der russischen so ähnlich, daß man beide für gar nicht zu unterscheidende Zwillinge halten, und daß man sich die Mühe ersparen kann, die Feder zur Beschreibung des russischen Strafverfahrens und Gefängnißwesens anzusetzen.

Es ist zu bezweifeln, daß ein Volk jemals so glücklich sein wird, sich einer vollkommenen Gesetzgebung zu erfreuen. Menschliche Schwächen und Ansichten sind in so engem Bunde, daß es keine Bürgschaften für die Untrüglichkeit gefaßter Meinungen geben kann. Allein wenn auch auf Erden Vollkommenes nicht erreicht werden kann, doch mögliche Vervollkommnung; stehen bleiben oder rückwärts will nur die barbarische Zeit, und dafür behüte uns Gott!

Wie zäh die Welt ist, wie glatt eingeölt die Verhältnisse sind, mit denen der Mensch im gesellschaftlichen Zustande zu ringen hat, daß oft die Tatzen und Krallen eines Bären dazu gehören, um sich festzuhalten oder durchzuhauen, das zeigt Rußland vorzüglich.

Man könnte dies Land für eine Prüfungsschule nach der Lehre einer Krüdener und der Mucker betrachten, der Mensch müsse zuvor vollkommener Sünder werden, ehe er reif sei für das Reich Gottes, allein das Gottesauge blickt gewiß nicht wohlgefällig auf ein Alltagsleben, was man mit Gebeten und Kniebeugungen aussteht, und die sittliche Grundlage des Einzelnen und der Gesellschaft, die Gerechtigkeit, wie eine Galanteriewaare behandelt und verhandelt.

Es gibt in Rußland noch gar zu wenig wahre Bildung als Erhalterin eines moralisch geordneten socialen Zustandes. Unangefochten geht noch dicke Barbarei ihren Weg.

Das Gefühl will bersten, wo die Thaten der Leidenschaften, der Willkür, der Gewalt unter dem Paletot der Gesetzlichlichkeit als die eigentliche Kleidung und wohl gar als Sterne glänzen.

Die russischen Schriftsteller reden so gern von der Entwickelung ihres Volks. Sie beweisen dadurch, daß ihnen ihr eigener Zustand ebenso wenig klar ist wie Das, über was sie schreiben. Die Entwickelung zu einem sittlichen Zustande eines Volks, welches die Knechtschaft gewohnt ist und darin erhalten wird, kann nur stattfinden, wenn die Centralisation der Macht in ihrer Strenge nachläßt, und zunächst statt der eisernen Reifen weichere, elastische Bänder anlegt, wenn sie bei sich selber den Anfang nachgiebiger Tugend macht. Ist das Wort „Volkswohl" kein leerer Schall, sondern Ernst aus menschenfreundlicher Brust, dann setzt das Christenthum seine liebeleuchtenden Sterne in die Kronen, und das Leben der Menschen wird überall sonnig und warm zum Treiben der köstlichsten Blüthen und Früchte werden. Monde und Irrsterne ziehen am Himmel jedes Landes umher, aber bei ihrem Licht kann das Beste erfrieren.

Nur das unter Gesetz stehende Unabhängige kann sich entwickeln, auf anderem Wege entstehen Mißgeburten. Möge z. B. die englische Verfassung an großen Mängeln leiden, unausführbar sein für diesen und jenen Staat, wahr ist es doch, daß der Mensch in England sich frei zu einem moralischen Wesen erheben, als solches sein Ziel im öffentlichen und Privatleben zu seiner Befriedigung erreichen kann, und kein bloßer Zwirnhaspel zu werden braucht.

Eine unumschränkte Gewalt kann Gehorsam für Formen und Etikette wie ein Gewand über das Leben in ihrem Reiche erzwingen, aber Ehrfurcht für Pflicht und Gewissen, als Seele in einem socialen Leben, erzeugt sie nimmermehr. Das erfährt die russische Machtfülle.

Auch mit der Ausbesserung einer Gesetzgebung sind noch nicht die Gebote der Moral erreicht. Unsere Gesetzgebungen zielen nicht auf Liebe, sondern auf Erzeugung von Furcht und Zwang, und diese studiren dann ihrerseits wieder, wie die zwingende Macht hintergangen werden kann. Die Verbesserung einer Gesellschaft setzt eine Verbesserung der alten Form voraus, durch welche die Aenderung gehemmt wurde, und die heutigen Zustände sind an so unzählige Fäden geknüpft, daß wenn ein Zustand geändert werden soll, dies nicht einseitig, sondern nur mehrseitig bewirkt werden kann.

Die unumschränkte Herrschaft möchte gern hie und da fort mit dem allgemeinen Fortschritt, und immer wird sie wieder in das Geleis nach rückwärts geworfen. Es ist nicht möglich, daß sie vorwärts lassen kann, sie kann nur kolossalisch erdrücken, und stehen bleiben müßte sie für ewig, wenn ihr ein ewiges Leben beschieden sein könnte. Sie beginne, was sie wolle, sie wird immer diese Wahrheiten empfinden müssen.

Steht der Oberherr nicht innerhalb der Peripherie der Gesetze, wie will er es möglich machen, daß die Vollstrecker seines Willens im Kreise bleiben!

Rußland hat sich in die Cultur Europas hineingeschoben, will es das Glück der Völker dieses Erdtheils, so hat es Das abzulegen, was den Sympathien widerstrebt, die aufgeklärte Völker mit einander verbinden. Gibt es eine Hoffnung auf wahren Fortschritt in Rußland, so muß erst herunter, was in ein neues, besseres Wesen nicht mehr gehört.

Die Natur verfährt auch so. Im Spätherbst gibt sie dem Baume durch Reif zu verstehen, daß es Zeit sei, seine Säfte, sein Treiben an sich zu halten, um sich zu einem neuen Leben vorzubereiten. Das alte Laub muß er fallen lassen. Aber die Natur sendet darum noch nicht Frost auf Frost, sie tödtet nicht, sie sendet, wenn das gelbe Herbstlaub

auf der Erde hinrauscht, wieder die Wärme der Sonne, damit der Saft des entlaubten Baumes zu künftigem Leben sich anschicke, und die Frucht reger treibe, die der Frühling später dann schwellender macht und zu Blüthen entfaltet.

Die Natur ist nie ungerecht; Mensch und Staat sollen es auch nicht sein.

VIII.

Nachwort von fremder Hand.

[illegible] der Erde hinrauscht, wieder die Wärme der Sonne, da[illegible] der Saft des entlaubten Baumes zu künftigem Leben sich zuschickt, und die Frucht reger treibe, die der Frühling später dann schwellender macht und zu Blüthen entfaltet.

Die Natur ist die [illegible]. Mensch und Staat sollen es nicht mehr sein.

Der Verfasser vorstehender Blätter hat das Erscheinen derselben nicht erlebt. Der Tod entband ihn der Pflicht, das, was er gesagt hat, zu vertreten. Die Verlagshandlung, welche sein geistiges Erbe bereits zur Presse gebracht hatte, findet es jedoch nöthig, ihren in mancher Hinsicht abweichenden Ansichten einen Ausdruck zu geben und das Werk mit einem geschichtlichen Ueberblick der Lage Rußlands abzuschließen.

Die russische Staatsregierung verkennt es keineswegs, daß sie im Innern des Reiches größere Eroberungen, als nach Außen, zu machen hat, und wenn ihre Anstrengungen, die Entwicklung der Nationalkraft zu begünstigen, nicht immer mit dem bezweckten Erfolge begleitet sind, so liegt dies nicht in ihrer Schuld, sondern ist die Wirkung der unbesieglichen Hindernisse, welche die gesellschaftlichen Zustände und der unermeßliche Umfang des Reiches darbieten. Rußland umfaßt beinah den siebenten Theil der ganzen bewohnten Erde, allein viele Gebietstheile davon sind sehr schwach oder nicht bevölkert. Ausgedehnte Wälder und wüste Steppen trennen weite Landstriche, welche durch keine fahrbaren Straßen verbunden sind. Die Controle der Verwaltung in entfernten Provinzen wird dadurch unglaublich erschwert. Dieser mangelnden Verbindung abzuhelfen, ist die Regierung gegenwärtig auf alle Weise bemüht. Landstraßen und Kanäle werden angelegt; die Flußschiffahrt durch Benützung

der Dampfkraft hebt sich ungemein; großartige Eisenbahnbauten, zum Theil ausgeführt, zum Theil im Angriff oder im Vorschlage und die Anlegung von Telegraphenlinien werden die Regierung in den Stand setzen, auf allen Punkten gegenwärtig zu sein und vielen der Beschwerden abzuhelfen, welche über saumselige, zweckwidrige oder unterlassene Ausführung der Gesetze zum Theil noch laut werden. Viel tragen für diesen Zweck auch die jährlichen Reisen des Kaisers und seiner Söhne in die entfernten Landestheile bei, wobei sich jederzeit das Bestreben offenbart, die Zustände der Bevölkerung kennen zu lernen und Abhülfe zu schaffen, wo sie als nöthig wahrgenommen wird.

Da die Bewohner des weiten Reiches aus Völkerschaften bestehen, welche durch Abstammung, Sprache, Religion und Sitten sehr von einander abweichen und sich gegenseitig feindlich abschließen, so gehen jene wichtigen Vortheile verloren, die aus der innigen Berührung aller Theile eines Staates mit Naturnothwendigkeit erwachsen. Die arbeitende Klasse der Bevölkerung befindet sich unter dem Drucke einer ihr erst seit einem Jahrhundert aufgezwungenen Leibeigenschaft, und die Verbesserung der Lage des hörigen Volkes macht nur auf den Krongütern, worauf 16½ Millionen Menschen leben, einige Fortschritte. Der Adel folgt dem gegebenen Beispiele nicht und widerstrebt den für diesen Zweck erlassenen Gesetzen mit einer Zähigkeit, wogegen die Regierung nichts auszurichten vermocht hat. Sind auch die politischen Rechte des Adels unbedeutend, so ist doch seine Stellung zu seinen Hintersassen sehr gesichert, und die Regierung wagt es nicht, gewaltsam in solche Verhältnisse einzugreifen, weil sie besorgt, dadurch eine Erschütterung hervorzurufen, deren Folgen unübersehbar wären. Sie stößt nicht blos bei allem, was sie zur Erleichterung der ländlichen Bevölkerung unternimmt, auf den Widerstand

der Grundherren, sondern auch auf den Mißverstand der Bauern. Bei der geringen Bildungsstufe derselben fassen sie den Sinn der gesetzlichen Anordnungen falsch auf, überschreiten Maß und Grenze der ihnen gemachten Zugeständnisse und glauben sich durch kaiserlichen Willen von jeder Verpflichtung gegen ihre Herrschaften entbunden. Diese irrige Auffassung der Sache hat blutige Aufstände herbeigeführt, welche die Regierung erschreckten und sie bewogen, auf der betretenen Bahn einzuhalten.

Der Bürgerstand ist in Rußland erst in der Bildung begriffen und hierauf sollte die Regierung allerdings ihr ernstes Augenmerk richten. Gesittung, Kenntnisse und alle Bedingungen der Wohlfahrt gehen erfahrungsmäßig überall von den Städten aus, und erst, wenn hier ein fester Kern für ein edeles Staatsleben gewonnen ist, verbreiten sich menschlich würdige Zustände über die Kreise der ländlichen Bevölkerung.

Die Aufgaben der russischen Regierung sind unermeßlich. Peter der Große fand ein barbarisches Volk vor, dem er europäische Bildung nicht plötzlich einpflanzen, sondern nur äußerlich ankleben konnte. Sie ist auch bis jetzt mehr auf der Außenseite geblieben und in Saft und Blut der Nation nicht übergegangen. Ehe nicht der Trieb von innen heraus wirkt, werden Wissenschaft, Kenntnisse, Sitte, Gewerbfleiß immer etwas Fremdartiges bleiben. Der rauhe Himmel, die über unermeßliche Flächen dünn verbreitete Bevölkerung vermehren die Schwierigkeiten des Fortschritts, und Rußland wird sich, selbst wenn von oben aus die treibendsten Kräfte in Bewegung gesetzt würden, nur sehr langsam und allmählig seinen jetzigen Zuständen entwinden.

Die großen Grundherren nähren dieselben Vorurtheile gegen die freie Arbeit wie die Sklavenhändler in Amerika. Sie besorgen, und dies wohl nicht ohne Grund, daß eine

Emanzipation der Bauern ihnen die Hände zur Bearbeitung ihrer Felder gänzlich entziehen würde. Ja, sie behaupten, daß der Bauer zum Anbau seines eigenen Landes nicht Fleiß und Trieb genug besitze und berufen sich dabei auf die Erfahrung, welche Preußen in dem polnischen Theil von Oberschlesien gemacht hat. Die furchtbare Noth, welche dort beständig herrscht, und 1847 in so erschreckender Weise hervortrat, ist größtentheils Folge einer unterlassenen Anspannung der eigenen Kräfte. Welche reiche Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst bietet nicht der Bergbau in diesem Landestheile, allein für Gruben und Hütten müssen deutsche Arbeiter gewonnen werden, und selbst die vielen gut bezahlten Fuhren, welche dabei nöthig sind, lassen sich die Bauern entgehen. Ihre Felder bestellen sie schlecht; die geernteten Früchte werden im Herbst verkauft und der Erlös im Branntwein vertrunken, so daß nach Weihnachten gewöhnlich der bitterste Mangel eintritt. — Denkt man sich das ganze große Rußland in eine solche Lage versetzt, so muß man zugeben, daß übereilte Schritte mit der äußersten Gefahr verbunden wären. Freilich sollte viel für Volkserziehung geschehen, um ein Geschlecht heranzubilden, welches der Freiheit fähig und ihre Vortheile angemessen zu benützen im Stande wäre — und dafür geschieht in Rußland allerdings nur Ungenügendes. Dem Bauer, dem Bürger sogar, wird die Erwerbung von Kenntnissen erschwert und der höhere Schulunterricht zu einem Vorrecht des Adels gemacht, der ohnehin der Vorrechte so viele und drückende besitzt.

Wenn die Regierung des Kaisers sich oft irrthümlich wegen der Langsamkeit, womit Verbesserungen durchgeführt werden, angeklagt sieht, so ist sie doch von dem Vorwurfe, den Volksunterricht nicht angemessen zu fördern, keineswegs freizusprechen.

Daß der Kaiser seine Selbstherrlichkeit wahrt, kann

dagegen bei ruhiger Betrachtung der Dinge keinen Tadel finden. In den untern Ständen bieten sich ihm keine fördernden Kräfte dar, und wollte er seine Macht mit dem Adel theilen, so würde er bei jedem Streben nach Begünstigung der allgemeinen Wohlfahrt sich selbst den stärksten Hemmschuh anlegen. Noch bedarf Rußland der einheitlichen Macht, des unbehinderten Willens seines Beherrschers, wenn es vorwärts kommen soll, nur bleibt zu wünschen, daß diese unbeschränkte Macht sich selbst beständig das Gesetz vorschreibt, das zu gutem Ziele führt. Ist aber der Wille des Kaisers durch keine politische Schranke gehemmt, so ist doch der Boden, den er zu bearbeiten findet, bald so hart und felsig, bald so kalt und unfruchtbar, bald so zäh oder schlammig, daß ihm keine Früchte abzugewinnen sind. Die Regierung enthält sich daher oft, Anordnungen zu treffen, deren Nützlichkeit sie erkennt, weil sie voraussieht, daß die Ausführung derselben an dem passiven Widerstande der Bevölkerung scheitern werde. Was hat der berühmte Ukas vom Jahre 1842 genützt, der die Grundherren verpflichtete, die Dienste und Leistungen ihrer Hörigen und ihre Gegenleistungen urkundlich festzustellen, um sichere Anhaltspunkte zur Schlichtung entgegenstehender Streitigkeiten zu gewinnen. Es war ein wohlüberlegter Schritt des Kaisers, bessere Zustände anzubahnen, allein dieses einfache und der Anerkennung würdige Gesetz ist fast ganz fruchtlos geblieben. Die souveraine Allgewalt wird durch die Macht der Trägheit und des übeln Willens bezwungen; diejenigen, welche solche Gesetze ausführen sollen, gehören zumeist selbst der bevorrechteten Klasse an, und die weisen und wohlwollenden Ansichten des Monarchen werden dadurch neutralisirt.

Die Verwaltungsmaßregeln in Rußland sind daher nicht zahlreich im Vergleiche zu der Fluth der Gesetze und Erlasse, welche jährlich die deutschen Länder überströmt, und die das

Volk, dieser Fülle wegen, selten begreift und kennen lernt, obwohl es für die Uebertretung derselben einstehen muß. Die Achtung vor dem Bestehenden beherrscht in Rußland Regierung und Volk, doch bleibt erstere nicht unthätig. Vornehmlich sind es die öffentlichen Arbeiten, welche jetzt ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Die erste vom Ritter von Gerstner erbaute Eisenbahn, welche Petersburg mit den Lustschlössern Zarskojeselo und Pawlowsk verbindet und 25 Werste lang ist, wurde am 20. Oct. 1837 eröffnet. Sie gewährt einen so guten Ertrag, daß die ursprünglich zu 57 Rub. 14 Kop. ausgegebenen Aktien jetzt mit 80 Rubel bezahlt werden. Aus diesem kleinen Anfange ging der Entschluß zur Anlegung einer Staatsbahn zwischen Petersburg und Moskau hervor, deren Länge 88 deutsche Meilen beträgt und die am 1. Nov. 1851 dem Verkehre übergeben wurde. Die Wirkung auf den Handel und den Wohlstand der innern Provinzen erweiset sich bereits als sehr beträchtlich. Kaum war dieses große Werk vollendet, als der Kaiser den Ingenieur-General Baron Gerstfeld mit dem Bau der 144¼ Meilen langen Bahn zwischen Petersburg und Warschau beauftragte, welche die Städte Luga, Pleskow, Dünaburg, Wilna, Grodno und Bialystock berührt. Damit aber diese Bahn zugleich an dem wichtigsten Handelshafen ausmündet, bewog diese Rücksicht den Handelsstand von Riga, eine Verbindungsbahn nach Dünaburg zu beantragen, wodurch zugleich die für den Handel und die Schiffahrt gefährlichen Dünafälle umgangen werden. Der Kaiser genehmigte auf den Vortrag des Generalgouverneurs der Ostseeprovinzen, Fürsten Suvarow, im Mai 1852 die Bildung einer Aktiengesellschaft für dieses Unternehmen, und die Tracirung der Bahn ist durch den Ingenier v. Gorgenbach bereits bewerkstelligt worden. Die Länge derselben beträgt 30 Meilen und sie wird,

dem Voranschlage nach, 9 Mill. Rubel kosten. Gleichmäßig hat der Vorschlag zur Anlegung einer Bahn von Charkow nach Theodosia, von Odessa nach Kermentschuck am Dnieper, unter der Bedingung ihrer Weiterführung bis Charkow, so wie von dort bis Moskau die kaiserliche Genehmigung erlangt. Erwägt man zugleich die hergestellte Wasserverbindung zwischen Warschau und Kiew, die Befahrung der Weichsel, Düna und Wolga mit Dampfschiffen, so erkennt man darin unstreitig die wichtigsten Eroberungen, welche Rußland im Innern macht. Zeither war der Waarentransport auf den Winter und die Schlittenbahn vornehmlich hingewiesen; oft herrschte in einer Provinz der drückendste Mangel, während die anderen ihren Ueberfluß nicht zu verwerthen vermochte. Künftig werden die entlegensten Theile des Reiches einander aushelfen können, und die Gewißheit eines raschen und sichern Absatzes, sowohl im Innern als nach dem Auslande, muß der Erzeugung einen ungeheuern Aufschwung verschaffen. Je weiter die Regierung auf diesem Wege fortschreitet, entsagt sie dem Gesetze des Stillstandes. Sie entfesselt selbst die schlummernden Kräfte, sie bringt sie in Bewegung und die verschiedenen Landestheile und Volksstämme mit einander in Berührung. Eisenbahnen befördern nicht blos Güter und Personen, sondern auch Ideen und Kenntnisse und das System einer strengen Absperrung wird sich nicht aufrecht erhalten lassen, sobald der Personenverkehr und das Güterleben ihre volle Entfaltung gefunden haben werden. Darin besteht auch das Mittel, den Anwuchs der Bevölkerung zu beschleunigen. Gewährt der Boden einen reicheren Ertrag, so nimmt auch das Verlangen, ihn zu benützen, zu. Mangelt es den großen Grundherrn an Händen zum Anbau, so werden sie die Einwanderung befördern, zum Verkauf von unbelastetem Grunde bereit sein und Erbpächtern, welche einen reichlichen Zins entrichten, den leibeigenen Sklaven

vorziehen. Jetzt hat der Adel sich vielfach auf Fabrikunternehmungen geworfen, die ihm, durch Verbotszölle geschützt, ein reiches Einkommen gewähren. Findet er, daß er aus Grund und Boden größere Hülfsmittel ziehen kann, so wird er jenem Vortheile gern entsagen, und die Fabriken dürften alsdann in Hände übergehen, denen ein mäßiger Schutzzoll genügt, um ihre Rechnung zu finden. Das alles macht sich nicht schnell, aber es wird sich sicher machen, wenn die Verhältnisse allmählig dahin drängen. Unter dem jetzigen Sperrsystem leiden die Finanzen; ein freisinnigerer Tarif würde die Zolleinkünfte sehr heben, und der Staatsschatz, dessen Lage nicht die günstigste ist, wird einen solchen Zuwachs an Einkommen nicht entbehren können. In alle dem besteht die Zukunft, welche durch die Verbesserung der Verbindungsmittel erzeugt wird und Wirkungen zu äußern fähig ist, die heut vielleicht noch selbst außer der Berechnung der Regierung liegen.

Die Aufhebung der Zollschranken zwischen Polen und Rußland, die am 1. (13.) Januar 1851 eintrat, war nicht minder ein Ereigniß von großer Tragweite. Berührt die Polen alles, was ihre Einverleibung in den russischen Staatskörper fördert, auf widrige Weise, so war es dennoch im Interesse des Reiches eine wichtige Anordnung, welche zugleich der materiellen Wohlfahrt Polens, das einen ungemein erweiterten Markt für seine Erzeugnisse erlangt, sehr zu statten kommt.

Wie man auch über die Verhältnisse Rußlands urtheilen mag, so liegt doch so viel zu Tage, daß der Kaiser sich eines unbestrittenen persönlichen Ansehns erfreut und die Heiligkeit seiner Person höher geachtet wird, als bei irgend einem seiner Vorgänger. Bei vielen Gelegenheiten mischt er sich unter das Volk, und nie hat es ein Arm gewagt, sich gegen ihn zu erheben. Seine gebietende Gestalt, seine Zu-

versicht, sein entschlossener Muth verfehlen nicht, einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Dazu kommt die Reinheit seiner Sitten, das musterhafte Familienleben im Kaiserhause, welches dem Volke ein großes Beispiel vor Augen hält, die Achtung vor der Religion, welche der Kaiser, als Oberhaupt der Kirche bei jeder Gelegenheit bekundet und wodurch er die Ehrfurcht vor seiner Person erhöht, sowie die geschickte Weise, in welcher er dem Nationalstolze zu schmeicheln und vaterländische Gefühle zu erwecken weiß. Der Russe nennt sich mit Selbstgefühl den Angehörigen des größten Reiches der Erde und des mächtigsten auf dem europäischen Festlande. Denkmäler feiern die Fürsten und die großen Männer der Vergangenheit; Verdienste werden kaiserlich belohnt und es ist nicht erforderlich, den alten Adelsgeschlechtern des Reiches anzugehören, um zu den höchsten Würden emporzusteigen, wofür unter andern Diebitsch und Paskewitsch Beweise liefern. Die große Zahl der Orden und Ehrenzeichen sind vielleicht nirgend so wirksam, als bei einem halbgebildeten Volke, das auf solche Auszeichnungen einen noch größern Werth legt, als dies in andern Ländern der Fall ist. Dieser lange Hebel, obwohl stark in Anwendung gebracht, ist noch nicht im geringsten abgenützt.

Dem Volksglauben gemäß sollte kein Czar das 25. Regierungsjahr erreichen; Kaiser Nikolaus, der am 20. August 1851 sein Jubiläum zu Moskau mit aller Pracht feierte und das im ganzen Reiche festlich begangen wurde, strafte diesen Wahn Lügen und befestigte dadurch seine Macht auf eine anderwärts nicht geglaubte Weise.

Betrachtet man alle diese Ereignisse und Zustände unbefangen, so gelangt man zu dem Ergebniß, daß der Zukunft zwar in Rußland viel zu thun übrig bleibt, daß aber das Land dafür auch eine Zukunft hat, die es zwar nicht in raschem Anlauf, demungeachtet aber durch langsamen

Fortschritt erreichen wird. Wer nach 100 Jahren über Rußland schreibt, wird viel von dem, was wir als Erwartung aussprechen, als Thatsachen zu berichten haben. Es liegt im Geiste der göttlichen Weltordnung, daß ein förmlicher Stillstand zu keiner Zeit statt findet, sondern der Fortschritt zum Bessern, wenn gleich allmählig und häufig auf Umwegen, sich dennoch Bahn bricht.

Wie in stillschweigendem Uebereinkommen berichten alle, die uns von Rußland erzählen, vornehmlich nur die Schattenseiten. Es fällt uns dabei das Schreiben ein, welches die englischen Frauen kürzlich an ihre Schwestern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika richteten, um ihre Aufmerksamkeit auf die Greuel der Negersklaverei hinzulenken und ihren Eifer für Abschaffung derselben zu befeuern. Die Antwort, welche von dort herüber kam, hatte so zahlreiche und schwere Gebrechen der englischen Staatsgesellschaft aufzuführen, deren Abstellung den englischen Frauen empfohlen ward, daß daraus ein Pendant hervorging, von dem „Times" selbst zugestand: das Gemälde sei nicht schmeichelhaft, aber ein wirkliches Daguerrotypbild englischer Zustände. Wollte sich ein Russe die Mühe geben, alles, was bei uns mangelhaft ist, gründlich zu beleuchten, so würde Blumauers Wort:

„Wo Menschen sind, da sind auch Uebel,
Mit ihrer Zahl wächst ihre Kümmerniß,
Und ach, gleich anfangs waren laut der Bibel
Schon ihrer Zwei zu viel für's Paradies"

seine Bestätigung finden.

Es ist dennoch nicht zu tadeln, wenn ein Volk dem andern den Spiegel vorhält. Zu fest leben Einzelne, wie Nationen sich in das Gewohnte ein und übersehen die eigene Mißgestalt am leichtesten. Möge daher immer die fremde Mahnung ergehen, daß jeder sich kennen lernen und zusammen

nehme, nur muß das Bild wahr und kein Zerrbild sein. Es muß den Zeichner eine wohlmeinende Absicht beseelen und es ihm um Belehrung und Besserung zu thun sein. Eine solche Absicht ist dem Verfasser der vorstehenden Schrift um so eher zuzutrauen, als er dem Volke angehörte, das er schildert nnd aus eigener Anschauung berichtet. Ob er im Eifer zu weit gegangen ist, im Unmuth zu schwarz gesehen hat, vermögen wir nicht zu beurtheilen, noch weniger die Verantwortung dafür zu übernehmen. Er gab den Reflex der Erscheinungen auf seine Seele, und wir bieten seine Arbeit der öffentlichen Prüfung an.

Wie dic Ueberstürzungen des Jahres 1848 uns mehr zurück als vorwärts gebracht haben, so haben sie auch der russischen Regierung Veranlassung zu größeren Beschränkungen geboten. Vor dieser Epoche war Rußland dem Fremden ungleich zugänglicher und den Reisen seiner Unterthanen in das Ausland legte der Kaiser weit geringere Beschränkungen auf. Er war auf dem Wege Verkehrserleichterungen zuzugestehen und im Innern selbst der freien Bewegung manches nachzugeben. Erschreckt durch die Heftigkeit der öffentlichen Meinung in Europa, glaubte er seine Grenzen allen Einflüssen von daher unzugänglich machen zu müssen und die Zügel der Regierung noch straffer, als zeither, anzuziehen. Dennoch blieb er entschlossen, gegen den losgebrochenen Sturm nur eine abwehrende Stellung einzunehmen. Sein Einschreiten in der Walachei rechtfertigte der Kaiser durch sein Verhältuiß als Schutzmacht der Donaufürstenthümer und durch die der Pforte gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Wahr ist es, daß sich diese Provinzen der türkischen Willkür nicht aus eigener Macht entzogen hatten, sondern alles, was in ihren Zuständen eine Wendung zum Bessern genommen, dem Einschreiten Rußlands verdankten. Dem Kaiser schien es überdies gefährlich,

an seinen Grenzen einen freien Staat entstehen zu sehen, dessen Beispiel zur Nachfolge reizen konnte. Die Pforte hatte, von Rußland genöthigt, auf die wichtigsten ihrer Souveränetätsrechte verzichtet, und es schien billig, sie in dem Besitze dieser wesentlich beschränkten Macht zu schützen. Solchen Erwägungen fiel die Erhebung der Walachei zum Opfer, und sie waren auch maßgebend, als Oesterreich die nachbarliche Hülfe zur Bezwingung Ungarns nachsuchte. Polen dienten als Anführer und Offiziere im magyarischen Heere und zwar in der offen ausgesprochenen Absicht, die Empörung, so bald ihr der Sieg blieb, in die eigene Heimath zu tragen und das polnische Reich in seinen alten Grenzen herzustellen. Einer solchen Eventualität zuvorzukommen, lag unstreitig im Interesse Rußlands. Dabei war der Kampf der Magyaren zugleich gegen die südslawischen Stämme der österreichischen Monarchie gerichtet, und Kaiser Nikolaus, der mächtigste slavische Fürst, fand hier Gelegenheit, gleichsam ein Schutzrecht über Stammesgenossen zu üben, was die Blicke aller Slawen, namentlich im türkischen Reiche, auf diesen mächtigen Schutzherrn hinlenkte. Wenn Rußland sein moralisches Gewicht durch die Unterdrückung des ungarischen Aufstandes verstärkte, so war dies ein Gewinn, den ihm die Verhältnisse anboten, und den es gern ergriff. Daß der Kaiser übrigens sich von Erwerbungsgelüsten frei hielt, hat die Erfahrung gelehrt. Viel wurde davon gesprochen, daß Oesterreich sich diese Hülfe durch die Abtretung galizischer Landestheile erkauft habe, aber die russischen Heere verließen nach gethaner Arbeit den Boden des Nachbarstaates, ohne daß der Kaiser etwas anderes, als einen sehr mäßigen Ersatz der aufgewendeten Kriegskosten begehrte. Westwärts scheint sich die Eroberungslust nicht zu wenden. Als 1846 der Freistaat Krakau aufgelöst ward, überließ Rußland diesen Besitz an Oesterreich und benützte

die Verlegenheiten seines Nachbars nicht, um ihm denselben drei Jahre später zu entziehen.

Es hat uns Deutschen freilich nicht gefallen, als wir unsere beiden mächtigsten Fürsten oder ihre Gesandten abwechselnd nach Warschau ziehen sahen, um den Schiedsspruch über ihre Streitigkeiten dort zu vernehmen. Was anderes aber als die innere Zerklüftung Deutschlands gab dem russischen Alleinherrscher diese Macht in die Hand. Es wäre gewiß thöricht, die Staatskräfte Rußlands zu unterschätzen. Dadurch, daß es Polen zu seinem beständigen Feldlager gemacht hat, dort ein schlagfertiges Heer fortwährend bereit hält, an der Weichsel eine Vertheidigungslinie entstanden ist, deren Durchbrechung schwer gelingen dürfte; dadurch, daß es Eisenbahnen aus dem Innern nach seinen Grenzen baut und so seine Reserven in kurzer Zeit herbeizuführen vermag, ist es ungleich fruchtbarer geworden. Es ist dies ohnehin durch seine gesammelte Macht, die dem Willen eines Einzigen unbedingt gehorcht. Herr im eigenen Hause, nachdem die Widerstandskraft Polens gebrochen ist, sind seine unermeßlichen Steppen schon eine weite Festung, die noch jedem Eroberer verderblich geworden ist. Dennoch wird Deutschland, sobald es einig ist, von daher keine große Gefahr zu befürchten haben. Noch sind wir nicht erschlafft, noch sind es kriegerische Völker, welche den Boden Deutschlands und der Länder bewohnen, welche deutschen Fürsten gehorchen. Oesterreich hat seinen Heerbestand schon auf mehr als 700,000 Mann gebracht gehabt und kann ihn im Nothfalle wieder auf diese Höhe bringen. Das gesammte Aufgebot der preußischen Wehrkraft liefert nahe an 500,000 Streiter. Das übrige Deutschland kann 300,000 Mann bewaffnen. Das giebteine Macht von 1½ Million streitbarer Männer, und wenn davon auch nur die Hälfte ins Feld rückt, so ist Deutschland doch im Stande, zugleich gegen Rußland und Frankreich Front zu

machen. Es kommt ja überdies nicht blos auf die Zahl der Heere an, sondern mehr noch auf den Geist der Truppen, die Bildung der Anführer und Offiziere, die Fortschritte in den Kriegswissenschaften, und in allen diesen Rücksichten sind wir den Russen immer noch weit überlegen. Erinnern wir uns der außerordentlichen Anstrengungen, welche Rußland machen mußte, um im Jahr 1831 den polnischen Aufstand zu besiegen, so schwindet die Gefahr, welche uns von daher droht, noch mehr.

Ueberdies liegt es offenbar nicht in der Politik Rußlands, sich gegen Westen weiter auszudehnen, und die Umstände müßten ihm solche Eroberungen sehr mundrecht machen, wenn es sich je dazu entschließen sollte. Wer seine Nachbarn angreifen will, sucht sie unter einander zu entzweien; die Bemühungen des russischen Kabinets sind aber beständig darauf gerichtet gewesen, die Eintracht zwischen den deutschen Fürsten herzustellen und die streitenden Interessen zu versöhnen. So lange eine Störung des europäischen Friedens von Frankreich her zu befürchten droht, wird diese Politik unstreitig Stich halten, und da dieses Land ein Vulkan ist, dessen Ausbrüche sich nie vorher sehen lassen, die aber von Zeit zu Zeit dennoch eintreten, so ist nicht zu zweifeln, daß die Warnungen der Geschichte mächtig genug sein werden, das Bündniß der drei andern Großmächte ungestört zu erhalten.

Wenn in diesem Bündnisse die Bürgschaft für die allgemeine Ruhe liegt, so ist es anderer Seits nicht zu verkennen, daß der Einfluß, welchen Rußland auf die innern Zustände in Deutschland gewonnen hat, und der nimmermehr ein volksfreundlicher sein wird, von Keinem gern gesehen werden kann, der, ohne revolutionäre Gelüste zu nähren, doch die allmählige und naturgemäße Entwicklung des Menschengeschlechts gefördert zu sehen wünscht. Die gesellschaft-

lichen Zustände in Rußland sind von denen in den deutschen Staaten himmelweit verschieden. Möge jeder Theil den Weg einschlagen, der ihm der angemessenste scheint. Was Deutschland betrifft, so wird hier keine Staatsgewalt von Dauer sein und sich in keiner gesicherten, gedeihlichen und erfreulichen Lage befinden, welche sich nicht auf die Interessen des Volks stützt und seinen gerechtfertigten Ansprüchen Gehör gibt. Bildung, Kenntnisse, Gesittung sind zu weit vorgeschritten, um sich dem unbeschränkten Willen eines Einzelnen ohne inneres Widerstreben zu fügen. Monarchische Staatseinrichtungen sind zwar mit den Neigungen, Gewohnheiten und Sitten der Deutschen so innig verwachsen, daß alle Versuche, die Throne umzustürzen, sich in der Folgezeit ebenso unmächtig erweisen würden, als dies zeither der Fall gewesen ist. Im Herzen von Europa und zwischen großen, einheitlich regierten Kriegsstaaten gelegen, bedürfen wir schon zu unserer Erhaltung starker Regierungen und eines festen nationalen Bundes, nur darf die Regierung nicht willkürlich und das Band keine Fessel sein.

Vor allen Dingen ist eine aufrichtige Aussöhnung der deutschen Fürsten nöthig und daß jeder wieder den Platz einnimmt, der ihm gebührt. Die Zwietracht, welche die Völker entzweite, endete in dem Unfrieden der Herrscher. Kaum waren die Throne sicher gestellt, als seltsamer Weise jeder derselben nach Erweiterung von Macht und Einfluß strebte, nicht länger an den gemeinsamen Feind dachte, sondern nur den eigenen Vortheil auf Kosten des Nachbars im Auge hatte. Dieser gegenseitige Streit forderte größere Geldopfer, als die Bekämpfung der Volksaufstände, zerriß alle Bande der politischen, wie der materiellen Interessen, zerstörte alle Gemeinsamkeit der Unternehmungen, brachte uns um die Anfänge einer deutschen Kriegsflotte, und bedrohte den segensreichen Zollverband. Ein unruhiger Geist wurde da=

durch genährt und lebendig erhalten. Argwohn und Mißvergnügen drangen in die Herzen der Völker; Parteiungen entstanden und vor den meisten europäischen Ländern bot Deutschland das unerquicklichste Schauspiel dar. Die Fürsten, welche so gern die vor 1848 bestandenen Verhältnisse zurückführen wollen, sollten erst selbst dahin zurückkehren und ein friedliches Nebeneinanderstehen herstellen. Dadurch wird es möglich werden, dem Bundesverhältnisse Einrichtungen zu geben, mit denen sich die Völker befreunden können. War das, was von 1816 bis 1848 in Frankfurt geschah, ungenügend und in keiner Weise der öffentlichen Wohlfahrt förderlich, so ist das, was am wieder hergestellten Bundestage geschieht, trostlos. Flüssiger sind die Verhältnisse nie gewesen, als jetzt, bildsamer die Massen nie, und wenn man es nicht verstehen sollte, sie in eine gefällige und haltbare Form zu bringen, so würde die Geschichte eine schwere Anklage gegen die jetzigen Träger der Macht erheben.

Gelänge es dagegen, Verhältnisse zu gründen, bei denen die Nation im Ganzen sich wohl befände, so würde auch in den einzelnen Staaten der straff angezogene Zügel in so weit nachgelassen werden können, um allen guten Elementen im Volke eine freiere Bewegung zu gestatten, namentlich aber hörten dann die beständigen Aenderungen und Schwankungen auf, welche den Völkern alles Vertrauen in den Bestand der Dinge und die Folgerichtigkeit der Regierungen rauben. Feste Grundsätze, von einem Gedanken durchdrungen, würden auch zu festen Gestaltungen führen, und ein so geeinigtes und befriedigtes Deutschland im Stande sein, jeden fremden Einfluß und käme er auch von einem so aufrichtigen Bundesgenossen. als welchen wir Rußland ansehen wollen, von sich abzuweisen.

Zu einer solchen Einigung fordert die innere, wie die äußere Lage gleichstark auf, mögen wir unsern Blick nach

Osten oder nach Westen richten. Der neue Kaiser von Frankreich hat bewiesen, daß er den günstigen Augenblick abzuwarten versteht. Es ist daher keineswegs zu besorgen, daß er unbedacht gegen uns losschlagen, allein es ist nicht zu zweifeln, daß er den Augenblick nicht entschlüpfen lassen werde, der seinen Plänen günstig wäre.

Wir sagten vorhin, daß Rußland keine Gebietserweiterungen nach Westen anstrebe, wohl aber ist Kaiser Nikolaus erobernd in Asien und gegen die Türkei aufgetreten, und dahin blieben auch seine Absichten gerichtet. In Asien entgeht kein wichtiger Punkt seiner Aufmerksamkeit. Persien, Chiwa, Bochara, China und Japan beschäftigen unausgesetzt die russische Politik. Noch keiner Macht ist es gelungen, in Peking so festen Fuß zu fassen, als der russischen Missionsanstalt, die dort nur eine Gesandtschaft in anderer Form ist. Sollte die innere Erschütterung, von der das himmlische Reich bewegt wird, zu seinem Zerfallen führen, so würde Rußland dabei seine Hände nicht aus dem Spiele lassen. In den japanischen Gewässern befindet sich ein russisches Geschwader, um zu beobachten, was die Nordamerikaner dort unternehmen werden und für jeden Fall zur Hand zu sein. Ein Zusammenstoß mit der brittischen Macht in Ostindien wird in der Folgezeit nicht ausbleiben, doch liegt der Schauplatz solcher Begebenheiten für uns zu fern, um unsere Interessen unmittelbar zu berühren. Im Gegentheil, je mehr Rußland seine Staatskräfte nach dieser Richtung wendet, um so ungefährlicher wird es uns. Mögen andere Staaten jene Händel auskämpfen, uns bleiben sie fremd.

Anders sind die Verhältnisse in der Türkei. Dieser Staat geht mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen. Von den Reformen, die ihn den übrigen Ländern annähern sollten, ist er zurückgewichen, und die wieder herrschend gewordene Partei der sogenannten Alttürken hat alle

Fehler und Vorurtheile vergangener Zeiten wieder auf die Oberfläche gebracht. Die Staaten, welche die reiche Beute ansprechen, Rußland, England, Frankreich, Oesterreich, stehen bereit, sich darauf zu stürzen, sobald der rechte Augenblick erscheint. Die besten Aussichten hat Rußland für sich, welches die Pforte auf allen Grenzen umlagert und zur See wie zu Lande den Angriff gleich kräftig bewirken kann. Unter den 15½ Millionen Bewohnern der europäischen Türkei befinden sich 1 Mill. Griechen, 4 Mill. Rumänen und 7 Mill. Slawen, welche alle der griechischen Kirche angehören, den Czaren als ihr geistliches Oberhaupt verehren und sich für ihn zu erheben bereit sind. Auch die Bevölkerung des Königreichs Griechenland ist ihm unbedingt ergeben und ihre Hülfe würde nicht fehlen. Dagegen wohnen in Europa nur 11 hundert tausend Osmanen und 1½ Mill. Arnauten, auf welche letztere die Pforte nicht mit Sicherheit zählen kann. Die Besitznahme der Türkei von Rußland würde jedoch die Machtstellung in Europa und Asien wesentlich umgestalten. Wer Konstantinopel besitzt kann Herr im Mittelmeere werden. Dadurch würde England besorgen, den Weg nach Indien zu verlieren, und Napoleon, der das Mittelmeer einen französischen See nannte, hätte für Algerien zu fürchten. Oesterreich endlich käme in große Gefahr, wenn Rußland seine Grenzen soweit vorschöbe, daß es mit den österreichischen Südslawen in unmittelbare Berührung träte. Besitzt es dort schon Sympathieen genug, so würden diese noch lebhafter angeregt werden. Ueberhaupt erhielte Rußland dadurch ein Uebergewicht, wodurch es sich zum Gebieter Europas machte. Daß ein feindlicher Zusammenstoß unter solchen Umständen nicht ausbleiben könnte, liegt auf der Hand; an eine friedliche Theilung der Beute ist nicht zu denken; ein europäischer Krieg kann aufflammen, und wenn die orientalische Frage schon Herrn Thiers im Jahr 1841 Ver-

anlassung bot, Deutschland feindlich überfallen zu wollen, so würde der neue Kaiser dies gewiß nur um so sicherer zur Ausführung bringen.

Das kleine Monteregro, das ganz im Interesse Rußlands steht, ist vorgeschoben worden, den Janustempel zu eröffnen, und wenn es in dem Augenblicke, wo wir dies schreiben, noch unentschieden ist, ob dies der Ausgangspunkt eines gewaltigen Brandes sein wird, so kann es doch schwerlich an Veranlassungen fehlen, ihn kräftig zu entzünden. Diese Kriegsgefahr, welche uns in jedem Augenblicke bevorsteht, ist eine unvermeidliche, aber die Verwicklungen, die sie herbeiführen kann, lassen sich gar nicht übersehen. Darüber können sich alte Bündnisse lösen und andere geschlossen werden, Freund und Feind mannigfach wechseln und schwere Verhängnisse hereinbrechen. Deutschland hat bei einem solchen Kriege nichts zu gewinnen, jedoch viel zu verlieren. Es kann unmittelbar und wider seinen Willen mit in den Kampf gerissen werden, am Ende gar die Zeche bezahlen und an den Schicksalen der Türkei einen unerwarteten Antheil nehmen.

Gegen alle solche Möglichkeiten bietet allein das feste und unverbrüchliche Zusammenhalten der deutschen Staaten Sicherheit. Oesterreich und Preußen müßten sich zum voraus über die zu befolgende Politik verständigen. Rußland, ihr alter Verbündeter, könnte in einem solchen Streite leicht zu ihrem Gegner umschlagen und der Fall eintreten, wo Deutschland gegen Ost und West zugleich Front zu machen hätte. Je unabhängiger von fremdem Einflusse die deutschen Mächte sich zum Voraus machen, je inniger sie unter sich verkettet und je gewisser sie der Anhänglichkeit ihrer Völker sind, um so besser werden sie auch die Krise überstehen, welche gegenwärtig droht, wie jede, welche das Schicksal künftig herbeiführen könnte.

Möglich, daß die finsteren Wetter sich verziehen, oder am Saume des Horizontes gelagert bleiben, ohne sich gleich zu entladen. An Ereignissen, wo Eintracht der Staaten unter sich und herzliches Zusammenwirken der Fürsten und Völker Noth thut, wird es jedoch nie fehlen. Im Frieden erblüht daraus die Wohlfahrt, im Kriege die Sicherheit und der Erfolg.

Bündniß mit Rußland, so lange es zur Erhaltung des Friedens Gewinn bringt, aber keine Abhängigkeit von dieser Macht, welche der innern Entwicklung schadet und Schlagfertigkeit gegen jede Macht, deren Politik uns unmittelbare oder mittelbare Gefahren und Nachtheile bereitet: das sollte das Losungswort der deutschen Staaten sein, wie es unser letztes Wort ist.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Unterhaltungen

über

Rußland.

Vom

Verfasser des: „Noch Etwas über Rußland in Bezug auf Marquis Custine,“ der: „Dreißig Jahre in Rußland,“ „Rußland und Deutschland“ u. s. w.

Erster Band.

Altenburg, 1853.
Verlagsbuchhandlung von H. A. Pierer.